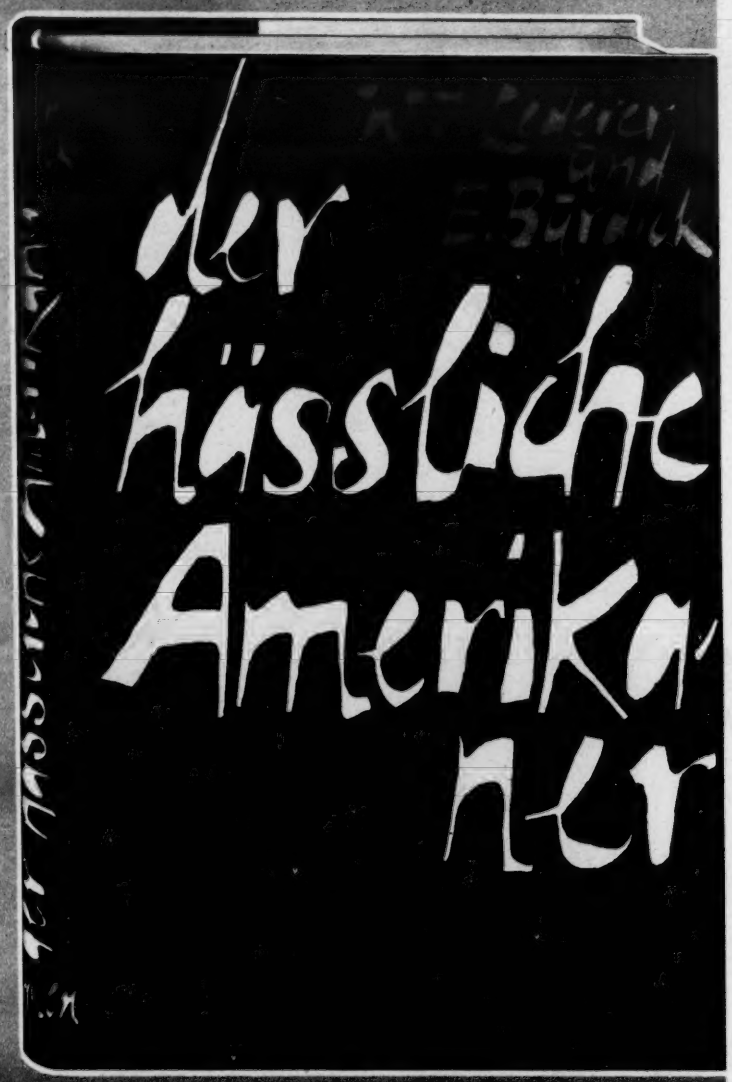
Heft Nr. 52 · 12. Jahr · Hamburg, 26. Dez. 59 · 50 Pfennig

stern

Dieser Roman ist die größte Provokation seit Jahrzehnten



William J. Lederer und Eugene Burdick

Der häßliche Amerikaner

Aus dem Amerikanischen übertragen von Elisabeth und Hans Herlin. Roman. 278 Seiten. Gesamtpreis DM 14,80

Der häßliche Amerikaner dieses gewissenlosen kühnen Romans ist ein vierschrötiger, blutvoller Ingenieur, der sich aufgekrempelten Hemdärmeln, dreckbespritzten Stiefeln und dem aufreizenden Geruch nach Dschungel und Schweiß in die vornehme Gesellschaft westlicher Diplomaten hineinplatzt. Als Mann der Tat redet er nicht lange, sondern packt selbst mit an und konstruiert mit Geschick aus Alten Fahrrädern und Bambusrohren Pumpen, mit denen die Eingeborenen endlich ihre Reisfelder bewässern können.

Das ist nur eine Episode aus der farbigen, spannenden Handlung dieses kraftvollen Buches über das Leben in Süd-Ost-Asien. Seit über einem Jahr steht der Roman mit an der Spitze der amerikanischen Bestseller-Liste. Die Presse urteilte:

„Als Buchklub-Ausgabe, Zeitschriften-Abdruck und überragender Bestseller wird DER HÄSSLICHE AMERIKANER viele Leser finden. Die Informationsagentur der Vereinigten Staaten, die das Buch zuerst vom Überseevertrieb ausgeschlossen hatte, weil es als eine Art amerikanischer Dr. Schiwago' angesehen wurde, hat jetzt das stark umstrittene Verbot aufgehoben.

DER HÄSSLICHE AMERIKANER kann — literarisch gesehen — mit Sinclair Lewis *Main Street* oder *Babbitt* verglichen werden ..."

Voice of St. Jude

„Dieser Roman ist ausgezeichnet — kühn, zwingend und absolut überzeugend. Die sich entwickelnde Wucht ist erschreckend."

Orville Prescott, New York Times

„Dieses Buch schlägt ein wie eine Sprengbombe. Die Autoren wissen, worüber sie schreiben."

New York Herald Tribune

„Diese kühnen jungen Männer haben ein Thema aufgegriffen, das uns alle angeht, und sehr gut, sie haben ein wunderbar lesbares Buch geschrieben."

James A. Michener

„Bücher, Lederer und Burdick, sind Meistererzähler. Sie schreiben einen fesselnden Roman mit tiefer Bedeutung."

Book-of-the-Month-Club-News

Überall in jeder guten Buchhandlung zu haben. Bestellungen nimmt auch der Deutsche Buchversand, Hamburg 1, Speckingstraße 74, entgegen. Belieferung des Buchhandels im Ausland durch die Buch-Hansa, Hamburg 1, Speckingstraße.

NANNEN-VERLAG GMBH

Die Heilige Familie

Vor dem Hintergrund des Münchner Marienplatzes machte unser Fotograf diese Aufnahme. Die Figuren des Joseph, der Maria und des Jesuskindes stammen aus der größten Krippensammlung Europas, die dem Bayrischen Nationalmuseum gehört Foto: Eberhard Grastorf

stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH
Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91
Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR
Karl Beckmeier

VERANTWORTLICH FÜR AKTUELLES
Karl Heinz Krüger

Redakteure: Kurt Bacmeister, Günter Dahl, Ursula Fackelmann, Martin Guhl, Galina Hellwege, Dr. Gerd Hennenhofer, Dr. Doralies Hüttner, Erhard Kortmann, Lydia Müller-Goltz, Hans Reichardt, Wolfgang Schraps, Dr. Georg W. Schreiber, Helmut Sohre, Fritz Strempel, Karlos Thaler, Christoph Troll, Dr. Gerriet Ernst Ulrich, Kurt Wolber

Chefreporter: Joachim Heldt

Fotoreporter: Claude Deffarge, Hans Fischer, Rolf Gillhausen, Ernst Grossar, Gerd Heidemann, Eberhard Seeliger, Max G. Scheler, Gordian Troeller

Farbatelier: Eberhard Grastorf

TEXTBERATUNG
Reinhart Stalmann

VERANTWORTL. F. TATSACHENBERICHTE
Niklas von Fritzen

VERANTWORTLICH FÜR DEN ROMANTEIL
i. V. Arthur M. Schiersch

Autoren: Bruno Hampel, Hans Herlin, Joe J. Heydecker, Henry Kolarz, Hans Nogly, Victor Schuller, Will Tremper

BILDERDIENST
Günther Beukert

ZEICHNUNGEN
Günter Radtke

DOKUMENTATION UND RECHERCHEN
Wolfgang Löhde, Dr. Walter Maass, Eberhard Fehringer, Hans-Joachim Ludwig, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Paul Walter, Liselotte Brust

GRAPHISCHE HERSTELLUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr, Kurt Will

KORRESPONDENTEN INLAND
Bonn: Mainhardt Graf von Nayhauß, Bad Godesberg, Rodderbergstraße 91, Telefon 12047
Berliner Redaktion: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon: 97 44 54
Rhein-Main-Gebiet: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon: 55 40 24
Niedersachsen: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Gellertstraße 7, Telefon: 13 138
Bayern: Donald Ahrens, München 2, Arcostraße 5, Tel.: 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04
Südwestdeutschland: Reinhard Ueberall, Stuttgart S., Hohenstaufenstr. 19, Telefon: 70 83 93

KORRESPONDENTEN AUSLAND
London: Peter G. Wichmann, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Herts., Telefon: BARnet 99 46, Telegr.-Adr.: Pixfeature London
Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Kramer 32, Tel.: 20 34 78, Telegramme: Criterium Milano
New York: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N.Y., 1349 Lexington Avenue, Tel.: SA 2 77 00
Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel.: DAN 90–94
Rom: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 6 33 49
Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Tel. 44 46 76, Fernschreiber 01/11 62

Verantwortlich für den übrigen Inhalt: Karl Heinz Krüger. Preis des Einzelheftes 0,50 DM bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Abonnements nehmen der Verlag und alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 1. Januar 1959. Verantwortlich für Anzeigen: Karl Hartner, im „Sternchen" Peter Wörmer. Sämtliche Verantwortlichen wohnhaft Hamburg
Bankverbindung: Brinckmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Pressehaus, Curienstraße. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany

SCHLAMM UND ANTI-SCHLAMM

(Zu der Diskussion zwischen William S. Schlamm und dem „Anti-Schlamm"; Stern Nr. 49)

Ihr Herr Schlamm ist eine journalistische Barbara Valentin – ein nichtssagendes Sternchen, das sich wie ein großer Star gebärdet. Sein einziger Erfolg ist, daß Sie ihm Ihre Zeitung zur Verfügung gestellt haben.

München — MILAN ILINICH

Näheres über Barbara Valentin finden Sie in dieser Folge der Serie „Deutschland, deine Sternchen". – Red.

Wie alt ist dieser Willy Schlamm? Seine Naivität ist die eines Zwölfjährigen.

Cincinnati/Ohio — R. P. SCHNEIDER

Bringen Sie mehr von W. S. Schlamm. Er ist der einzige, der dem kriegsdrohenden Chruschtschow (siehe dessen Rede in Budapest) richtig entgegentritt.

Düsseldorf — WALTER KRUSE, ING.

Leider sind unsere Politiker nicht so gute Psychologen wie W. S. Schlamm. Sie würden sonst den Grundsatz „Angst muß die Kanaille haben" verstehen und danach handeln.

Egenbüttel (Holst.) — SOPHIE BIERWAGEN

Endlich habe ich in der so bierernsten deutschen Presse eine Quelle der Erheiterung entdeckt: Den Kommentar von William S. Schlamm. Dieser Mann ist ein großartiger, weil unfreiwilliger Komiker.

Berlin — MICHAEL MANSFELD

Wer, wie der Anti-Schlamm, die Wiedervereinigung so leicht aufgibt, sehnt sie nicht mit ganzem Herzen herbei und ist kein Deutscher.

Altenstadt/Iller — THEA ROSENBERGER

Man sollte Ihnen öffentlich danken, daß Sie einem Mann wie dem Anti-Schlamm Gelegenheit gegeben haben, Illusionen zu zerstören, in denen ein großer Teil des deutschen Volkes dahinlebt. Ich bin Flüchtling aus der Sowjetzone, und niemand wird mir östliche Sympathie nachsagen können, aber vor Tatsachen die Augen zu verschließen, ist unklug oder verlogen. Herr Schlamm aber wird dagegen für die Berufsflüchtlinge unter Ihren Lesern von unschätzbarem Wert sein.

Dortmund-Körne — W. VON WERDER

Ich stelle zwei Fragen: Glauben Sie nicht, daß Chruschtschow sich freuen wird, wenn er sieht, daß wir unsere eigene Front aufweichen? Halten Sie es nicht für einen Mangel an Disziplin und politischem Einfühlungsvermögen, wenn wir durch Veröffentlichungen wie den Anti-Schlamm das Streben unserer Regierung nach Wiedervereinigung sabotieren?

Gelsenkirchen — KARL BEHRENS

Ich bin überzeugt, daß mit mir noch überraschend viele Deutsche so denken wie der Anti-Schlamm. Dazu braucht man nicht Kommunist zu sein, sondern nur ein intelligenter Mensch, der weiß, daß der Kommunismus keine Stellung freiwillig aufgibt. Und womit soll er etwa dazu gezwungen werden?

z. Z. Taranto/Italien — GOTTLOB ERPELT

Wer den Frieden will, muß verzichten, so hart das klingt. Ihr Anti-Schlamm muß ein vernünftiger Mann sein. Viele denken so – sogar im Landvolk.

Winzeldorf (Holst.) — H. OHL, LANDWIRT

KRITIK AN DEN DEUTSCHEN

(Zu dem Kommentar von W. S. Schlamm „Der Brecht soll sie holen"; Stern Nr. 49)

Es gehört Mut dazu, unseren Wirtschaftswunderkindern diesen Spiegel vors Gesicht zu halten. Die ganze innere Morschheit dieser Zeitgenossen kommt zum Vorschein. Sie würden wahrscheinlich am lautesten

Briefe an den Stern

jammern, wenn Brechts (und seiner Genossen) Wunschtraum Wirklichkeit würde.

Bühl — Dr. F. Regeler

Verpassen Sie Herrn Schlamm eine bessere Brille. Einen langen Artikel über den Kommunisten Brecht, über die paar Intellektuellen, die angeblich jedes Brecht-Stück loben, und über das stets gleichgebliebene Publikum der ersten Parkettreihen – das ist zuviel. Daß es dieses Publikum in dieser Form gibt, ist entschieden das Verdienst eines Mannes, den Herr Schlamm für Deutschlands größten geschichtlichen Glücksfall hält – nämlich den Bundeskanzler. O heilige Einfalt!

Berlin — Dr. Walter Badenhoop

Falls die Gefahr besteht, daß Herr Schlamm sich auf die Theater-Kritik verlegt, schlage ich vor, ihn besser bei der Werbung für ein Waschmittel einzusetzen. Dort kann er weniger Unheil anrichten.

Seeheim — Rolf Herbert Rische

EIN ALTER BEKANNTER

(Zu dem Bericht „Querschüsse der Busenfreundinnen"; Stern Nr. 49)

Ich kieke eenmal, ich kieke zweemal – da liegt doch ein Stapel nazistischer Waffen herum, und ausgerechnet für den Gebrauch der zarten Hände weiblicher Israelis. Unser guter, braver Karabiner 98 k. Hoffentlich färbt da nichts ab.

Miss Israel als Soldat

Augsburg — Willi Knossalla

WER MEHRMALS FLUCHT

(Zu dem Bericht „Wer einmal flucht, kommt vor Gericht; Stern Nr. 48)

Ein saftiger Fluch hat schon von Georg Frundsbergs Zeiten her zum soldatischen Alltag gehört. Die Geschichte des Gefreiten Wagenknecht liegt etwas anders. Wagenknecht hat nicht gegen den Hauptmann Dehmel geflucht, sondern gegen einen Unteroffizier – und das nicht nur einmal. Vielmehr hat er – und das gibt der Sache doch ein anderes Gesicht – vor der gesamten Kompanie, von dem Unteroffizier zur Rede gestellt, diese Drohung „dem gehört eins in die Fresse" mit den Worten „das werden andere auch noch tun" bekräftigt. Es stimmt auch nicht, daß Wagenknecht am Urlaub verhindert wurde. Er hat ihn mit 45 Minuten Verspätung tatsächlich angetreten. Der Kompaniechef, der angeblich eine disziplinare Erledigung für nicht angebracht hielt, war gemäß Paragraph 22 der Wehrdisziplinarordnung verpflichtet, die Sache der Strafverfolgungsbehörde zu übergeben, sonst hätte er sich nach Paragraph 40 des Wehrstrafgesetzes selbst strafbar gemacht.

Bonn Bundesministerium für Verteidigung — Gerd Schmückle

DER KINDERHANDEL

(Zu dem Bericht über den Kinderhandel in Kaiserslautern; Stern Nr. 49)

Diese Veröffentlichung könnte in ihrer Sachlichkeit nicht besser sein. Die Möglichkeit, auf leichte Weise die unerwünschten Folgen eines arbeitsscheuen Lebenswandels loszuwerden, ist unseren Tramp-Mädchen längst gut bekannt. Es ist immer ein Kampf, die Mädchen vom Traumparadies Kaiserslautern abzuhalten oder zurückzuholen – falls sie noch minderjährig sind. Eine kurzsichtige Moral sagt: Laßt sie doch laufen. Es ist ja auch populärer, sich für den Tierschutz einzusetzen und sich um einen armen Hund zu sorgen, als sich mit schwierigen Menschenkindern zu befassen.

Regensburg — Anna Schin, Kriminalinspektorin

STEUERFREIE DIÄTEN

(Zu dem Bericht „Wir andern müssen zahlen"; Stern Nr. 47)

Der erstaunte Mitbürger las, daß die Bundestagsabgeordneten im Monat 3250,– DM steuerfrei erhielten. Wie Sie zu dieser Summe gekommen sind, ist mir ein Rätsel. Sie haben jedoch versäumt zu sagen, daß es sich keinesfalls um ein Einkommen handelt. Von dieser Entschädigung sind abzuziehen: Die Kosten für den zweiten Wohnsitz, für Büromaterial und Schreibkräfte in Bonn und im Wahlkreis, für die Inanspruchnahme des Fahrdienstes in Bonn, Unterhaltung eines Wagens, Schlafwagen-Kosten, Kosten für die Betreuung des Wahlkreises, Abgabe an die Partei usw. Wenn Sie diese Positionen absetzen, kommen Sie auf das Einkommen eines gehobenen Buchhalters. Ich glaube nicht, daß dieses Einkommen für das höchste Amt im Staate zu hoch ist. Eine andere Frage ist, ob ich und meine Kollegen persönlich dieses Einkommens wert sind, aber die Beantwortung wollen wir getrost dem Wähler überlassen.

Bonn — Heinrich Gewandt MdB

Sternredakteur Graf Nayhauß (Bonn) stellte fest, daß die 3250,– DM an einen Abgeordneten aus Oberbayern gezahlt werden. – Redaktion.

AMPELN UND SCHILDER

(Zu einem Brief an die Sternleser; Stern Nr. 49)

Sie, Herr Nannen, sind doch sonst immer für Recht und Gerechtigkeit. Wohin aber würde es führen, wenn jeder Staatsbürger, gleich Ihnen, sich über Verkehrsvorschriften hinwegsetzen würde? Rot sperrt nun einmal die Fahrbahn. Sie konnten erkennen, daß Sie niemanden gefährdeten. Jeder andere auch? Wo ist hier der Anfang und wo das Ende?

Münster — Emil Sprinz

Sie sprachen vom deutschen Schilderwald. Ein prächtiges Stück daraus zeigt Ihnen mein Foto; im Zentrum von Neuß wird den Kraftfahrern verboten, die Treppen zum Stadtgarten hochzufahren.

Treppe gesperrt für alle Fahrzeuge

Neuß/Rhein — Gerhard Stein

DER PFAD ZUM RUHM

(Zu dem Bericht „Deutschland, deine Sternchen")

Soll dieser Bericht unseren von Leinwandruhm träumenden Mädchen als Anleitung dienen, wie man's macht? Oder soll er uns aufklären, wie es in Wirklichkeit um die vergötterten Stars aussieht? Wenn das alles authentisch ist, dann würde ich als Starlett nicht mehr vor die Öffentlichkeit treten.

Hamburg 20 — G. Puttenat

Gegen Flecken K2r ...

... denn: auf Bewährtes ist Verlaß

Ob Naturfaser oder Chemiefaser - K2r macht keinen Unterschied. Bei Nylon, Dralon, Trevira, Orlon, Perlon, Diolen, Baan-lon ebenso wie bei Wolle und Baumwolle: K2r entfernt den Fleck restlos, ganz ohne Rand und völlig schonend fürs Gewebe. K2r nimmt große, kleine, alte und frische Flecken weg - im Nu verschwinden sie, als hätte es sie nie gegeben.

So einfach geht's mit K2r

auftragen

trocknen lassen

abbürsten

K2r, die meistgekaufte Fleckenpaste der Welt

Auch als Spray millionenfach bewährt

nimmt Flecken weg

ganz ohne Rand

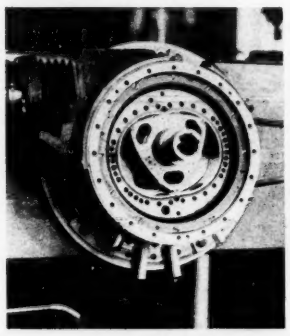
Zur
Als
nach
berü
Krip
mer
der
kom
die
„Ve
scha
„We
es
setz
schn
Krip
sche

HEFT 52 IM 12. JAHR
23. 12 BIS 29. 12. 1959

DER STERN IN DIESER WOCHE

Christbaum am Strand *70 000 deutsche Einwanderer in Australien feiern den Heiligen Abend bei tropischen Temperaturen und sehnen sich nach Schnee* **SEITE 14**

Weihnachts-Revue *im Pariser Lido: Die Kessler-Zwillinge aus Deutschland sind die Stars dieser Schau. Zum ersten Male singen sie auf der Lido-Bühne* **SEITE 16**



Der Wundermotor *von morgen: Felix Wankels Konstruktion hat nur noch zwei bewegliche Teile* **SEITE 48**

Teenager-Modelle *mit Pfiff fertigt die 18jährige Rosy Ulmer, Deutschlands jüngste Modeschöpferin* **SEITE 50**

Zur Krippe her kommet
Als 1945 zum ersten Male nach dem Kriege Teile der berühmten Münchner Krippensammlung gezeigt werden sollten, erteilte der amerikanische Stadtkommandant schmunzelnd die Genehmigung zur „Veranstaltung einer Tierschau". Für das Wort „Weihnachtskrippe" gibt es keine korrekte Übersetzung, und an Sprachschwierigkeiten sollte die Krippenausstellung nicht scheitern **SEITE 8**

Qualvoll verdurstet. *In der Nubischen Wüste fotografierten vier junge Abenteurer ihr eigenes Ende* **SEITE 20**

Ohne Sorgen *können Eltern ihr Kleines im Babyhotel zurücklassen, wenn sie einmal verreisen müssen* **SEITE 47**

Vom Westen vergessen. *Bundesbürger mit dem Aktivisten-Abzeichen* **SEITE 7**
Die Antwort an den Anti-Schlamm
Ludwig Erhard und Fritz Erler nehmen Stellung . . . . . **SEITE 26**
Die Kolumne von William Schlamm:
Nicht ganz fröhliche Weihnachten . . **SEITE 50**
Auf eigene Faust
Graf Nayhauß berichtet aus Bonn . . **SEITE 38**
Deutschland, deine Sternchen
Sex-Film-Produzent Hartwig entdeckt Barbara . . . . . **SEITE 39**
In Europa gingen die Lichter aus
Hitlers vergebliche Reise zu Franco . . **SEITE 43**
Und dann kommt die Moral
Der große Roman von Stefan Olivier **SEITE 28**
Morgen wirst du gegrillt, Jimmy!
Der Ermordete führte ein Doppelleben **SEITE 34**
Der Starkasten
Neues aus Ateliers, Studios und Salons **SEITE 24**
Zeus Weinsteins Abenteuer/ Sternschnuppen . . . . . **SEITE 52**
Horoskop . . . . . **SEITE 54**
Rätsel, Schach, Graphologie . . . **SEITE 55**
Humor vom Weihnachtsmann . . **SEITE 56**

HENRI NANNEN

Lieber Sternleser!

Wenn Sie bei einem Deutschen im Ausland das Heimweh erwecken wollen, dann brauchen Sie ihn nur an Weihnachten zu erinnern. Er träumt dann vom Tannenbaum, von den Liedern der stillen Nacht und von der verhaltenen Freude des Gebens und Nehmens. Zwei Redakteure des Stern, die in diesen Tagen von einer Reise durch Australien zurückkamen, schildern in diesem Heft, wie bei den Deutschen in diesem Erdteil die festlichen Tage des Dezembers als eine unverlierbare Erinnerung an die Heimat gefeiert werden.

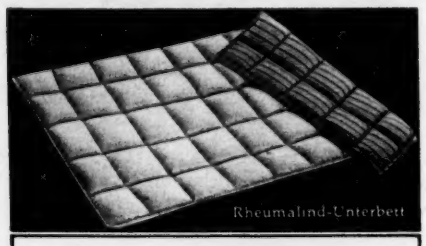
Mögen andere Völker diese Tage anders feiern — mit Tanz, Ausgelassenheit und Tafelgenüssen —, uns war es stets in seiner stillen Form ein teures Fest. Um so mehr müssen wir uns davor hüten, es noch teurer werden zu lassen und es zu einem Fest des Geldausgebens und des Protzentums zu machen.

In einer Zeitschrift, die sich keineswegs nur an Millionäre wendet, sah ich in diesen Wochen Vorschläge der Redaktion für Geschenke, von denen keines weniger als den Wochenverdienst eines Arbeiters, etliche aber über 1000 Mark kosteten. Die Wirtschaftsstatistik meldet jetzt schon triumphierend, die Umsätze im Weihnachtsgeschäft hätten eine neue Rekordhöhe erreicht. In den Spielwarengeschäften blieben (wenn überhaupt etwas liegenblieb) die billigen Dinge unbeachtet. Die wenigsten Kunden fragten bei ihren Einkäufen noch nach den Preisen. Man nahm, was gefiel, und es wäre ein Wunder, wenn die Verkäufer diese Konjunktur nicht mit angehobenen Forderungen genutzt hätten. Sogar der Weihnachtsbaum war in diesem Jahr teurer als je — angeblich der Dürre wegen oder weil das Standgeld erhöht worden sei, in Wahrheit aber nur, weil es bei uns üblich geworden ist, sich wie ein Krösus zu gebärden. Man hat's ja — die Minderzahl, die es nicht hat, übersieht man.

Der Wirtschaftsminister unseres Bundesstaates sagte dieser Tage: „Die Gefahr droht nicht von den Preisen. Sie droht von der Maßlosigkeit, die unser ganzes Volk mehr und mehr erfaßt." Es ist, als hätten wir die Vergangenheit völlig vergessen: die Zeit, da wir den Weihnachtskuchen aus dem getrockneten Satz des Malzkaffees backten und ihn mit Butteraroma, Süßstoff und einer außerplanmäßigen Zuteilung von Milchpulver eßbar zu machen versuchten.

Damit soll nichts gegen die gebratene Gans gesagt sein, wohl aber sehr viel gegen die Einbildung, Weihnachten sei um so schöner, je mehr Geld man dafür aufgewendet habe.

Alles für's gesunde Bett


Rheumalind-Unterbett

Rheumalind-Decke

Rheumalind-Haarkissen

Auf einer Waldwiese liegen und träumen

Drei, vier Wochen Urlaub können Wunder tun. Doch an den Folgen unserer ungesunden Lebensweise während des übrigen Jahres ändern sie nichts. Das Gefühl, nie versagen zu dürfen, verleitet uns zum übermäßigen Verbrauch an aufmunternden Genußmitteln, zum Mißbrauch von Medikamenten — und belastet den Organismus ebenso wie unsere unnatürliche Ernährungsweise und die oft verseuchte Luft in den Städten. Die Erscheinungen unserer Zeit müssen wir hinnehmen. Aber: wir können durch richtiges Schlafen die Folgen der heutigen Lebensweise überwinden.

Die RHEUMALIND BILLERBECK SCHLAFREFORM

bietet Ihnen das „vollgesunde Bett". Wissenschaftler und Praktiker haben diese Bettausstattung entwickelt.
Naturfasern fördern und unterstützen die Hautfunktionen. Naturfasern, insbesondere hochwertige Schafschurwolle, bilden die Grundlage für alle Erzeugnisse der RHEUMALIND BILLERBECK SCHLAFREFORM. Die Rheumalind-Schurwolle wird so behandelt, daß die ihr von der Natur gegebenen gesundheitsfördernden biologischen und physiologischen Eigenschaften voll wirksam werden. Sie neutralisiert die mit der Hautausdünstung ausgeschiedenen Giftstoffe, nimmt Feuchtigkeit rasch auf und gibt sie schnell wieder ab. Dadurch wird die Rückvergiftung des Körpers verhindert.
Sie haben ein Recht darauf, das Leben gesund und voller Spannkraft zu genießen: reformieren Sie deshalb Ihren Schlaf.

schlafe richtig, schlaf gesund Rheumalind Billerbeck-Schlafreform

Reforma-Werke Dültgen & Billerbeck, Abt. C · Wuppertal · Wien · Basel

Verlangen Sie von uns oder Ihrem Bettenfachmann den großen farbigen Rheumalind-Prospekt und die wissenschaftliche Broschüre

Nachdruck, auch auszugsweise verboten.

Diese Einbildung ist schuld daran, wenn unter vielen Bäumen die Krippe keinen Platz mehr findet; ihr Wunder ist eben weniger greifbar als das Wirtschaftswunder. Ein Fest der Liebe ist es dann freilich nicht mehr; der prächtigste Aufwand ist oft nur die glänzende Fassade, hinter der sich die Leere des Herzens verbirgt. Es gibt zu viele Eltern, die nicht mehr die Zeit finden, sich ihren Kindern zu widmen, weil sie diese Zeit brauchen, um das Geld für die Geschenke zu verdienen, mit denen sie die fehlende Liebe ersetzen müssen.

So seines Wesens beraubt, droht aus dem gemütstiefen Fest der Familie eine öffentliche Festivität zu werden. Der Weihnachtsbaum steht auf der Straße — Wochen, ehe er eigentlich brennen dürfte. Er leuchtet der Mutter beim Einkauf im Warenhaus, den Kindern im Gasthaus bei der Vereinsfeier und dem Vater im Lohnbüro, wenn er seinen Verdienst abholt. Der Weihnachtsmann kommt nicht mehr vom Himmel hoch, sondern in Kompaniestärke vom Arbeitsamt. Ist das noch die deutsche Weihnacht, von der man in Australien träumt?

Sie kann es nicht mehr sein. Der heimliche Glanz wird öffentlich vorweggenommen, und der Zauber geht in der allgemeinen Unrast unter. Wir erreichen noch den Vorhof der Weihnacht mit Müh' und Not, aber wenn die Stunde gekommen ist, die Lichter anzuzünden, dann sind wir ausgepumpt und der Erwartung nicht mehr fähig. Dann feiern wir unsere fröhliche Weihnacht, indem wir das Rundfunk- oder Fernsehgerät einschalten und uns mit perfekt vorfabrizierter Stimmung berieseln lassen.

Trotzdem gibt es neben dieser wilden Betriebsamkeit bei uns noch das Schenken in der Stille. Zu seinem Wesen gehört es, daß niemand davon spricht; die Liebe verträgt es nicht, auf dem Markt der Eitelkeit herumgezeigt zu werden. Aber wenn man durch Zufall davon erfährt, sollte man doch darüber berichten.

In diesen Tagen reisten 70 Männer und Frauen von weit her nach Braunschweig, um die Bewohner eines früheren Luftschutzbunkers kennenzulernen. Diese Besucher hatten während des Sommers Ferienkinder als Gäste aufgenommen, darunter auch solche aus diesem Bunker, und sie hatten von dem Elend erfahren, das wir in unserem Land neben dem Wohlstand so geflissentlich übersehen. Sie kamen mit Geschenken für ihre kleinen Ferienfreunde und mit weiteren Einladungen für den nächsten Sommer, denn es war ihnen in ihrer Heimat gelungen, mehrere Organisationen zu überzeugen, daß diesen Bunkerkindern auch künftig noch geholfen werden müsse.

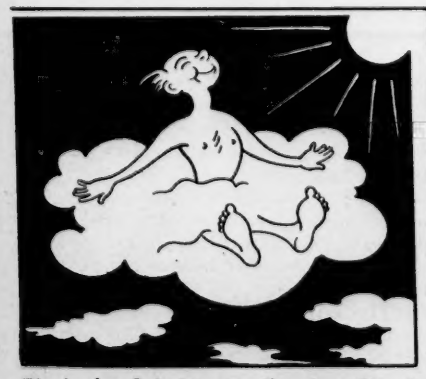
Sie brachten außerdem noch die Grüße eines vierjährigen Jungen mit, der zwar in dem Braunschweiger Bunker zu Hause ist, zur Zeit aber noch in ihrem Dorf seiner Genesung entgegensieht; wahrscheinlich verdankt er ihrer Hilfe sein Leben, denn als sie erfahren hatten, daß er durch einen Unfall schwer verletzt war, hatten sie Geld gesammelt, mit dem sie vier Operationen bei einem Spezialisten in Düsseldorf bezahlten.

Es darf nicht verschwiegen werden: Diese 70 Besucher kamen aus Schweden. Sie kümmern sich um Zustände, die eigentlich unser Kummer sein müßten. Darüber sollten wir in diesen stillen Tagen ein wenig nachdenken, sofern uns das „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" mehr bedeutet als nur eine dekorative Phrase.

Herzlichst

Ihr

Henri Nannen



Ein jeder Schritt war ihm 'ne Qual,
Weil ihn sein Hühnerauge plagte -
Jetzt lacht er wie ein Sonnenstrahl,
Da „Lebewohl"* noch nie versagte!

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-LEBEWOHL** u. **LEBEWOHL-Beilenscheiben**, **LEBEWOHL-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß. **LEBEWOHL-FLÜSSIG** besonders geeignet bei Warzen. Zu haben in Apotheken und Drogerien. Auch in **Frankreich, Italien, Österreich** und der **Schweiz** erhältlich.

Gesundheit und
KRAFT
durch Heimkursus, der auf Forschungen am Max-Planck-Institut beruht. Ausführliche ärztliche Beweise und Begründungen, sowie umfangreiche Aufklärung erhalten Sie gratis und unverbindlich von:

Prana-Athletik GmbH
Hannover, Postfach 55

Ihre Chance 1960

Damen und Herren, auch nebenberuflich, finden **hohen Verdienst.** Direktverkauf konkurrenzlos. 2-DM-Verbrauchsartikel. Lfd. Nachbestellungen sichern Dauerexistenz. Auf Karten-Anfrage ausführl. Angebot ab Fabrik.

Wilhelmi Wiesbaden-Bierstadt

Maffee

Ausgezeichnet bewährt bei:
Stoffwechselstörungen
Darmträgheit · Stuhlverstopfung
auch im Zusammenhang mit
Leber- und Gallenbeschwerden

Maffee-Dragees erhalten Sie in allen Apoth. DM 2.55 u. 1.-

Hier hat der Eiserne Vorhang ein Loch: Über hundert Arbeiter aus dem Frankenwald müssen ihr Brot jenseits der Zonengrenze verdienen. Der Osten nutzt diese Chance

Dieser Bus im Niemandsland kommt aus den volkseigenen Schiefergruben Lehesten in Thüringen. Er bringt in den Abendstunden die westdeutschen Arbeiter des fränkischen Kreises Kronach zu ihren Familien zurück. Drüben stehen sie tagsüber – ob sie es wollen oder nicht – im Dienst Ulbrichts und seines Fünfjahrplanes. Sie haben keine andere Wahl, denn der Westen bietet ihnen nur schlechtbezahlte Notstandsarbeiten. In diesem vom Wirtschaftswunder vergessenen Gebiet hat der Westen die Partie schon fast verloren. Hier sagt man ganz offen: „Drüben in der Zone ist vieles besser"

Bundesdeutsche Aktivisten wurden Jakob Schiel (links) und sein Nebenmann August Jakob. Werksleiter Hugo Schlegel (rechts) kam über die Zonengrenze, um sie öffentlich auszuzeichnen

Vom Westen vergessen

Zwei Bundesbürger tragen nicht ohne Stolz den sowjetzonalen Aktivistenorden

Als die sowjetzonalen Behörden einen Spalt im Eisernen Vorhang für die Schieferarbeiter aus dem Frankenwald öffneten, da wußten sie genau, warum sie es taten. Solange der Westen diesem Notstandsgebiet nicht half, konnten sie sich als Retter in der Not aufspielen. Sie sind bereits soweit, daß sie auf dem Boden der Bundesrepublik, in Reichenbach, ein politisches Kabarett mit SED-Parolen aufführen und zwei westdeutsche Arbeiter mit dem Aktivistenorden auszeichnen konnten. Niemand hat dort gegen diese Form des kleinen Grenzverkehrs etwas einzuwenden, auch der Bürgermeister von Reichenbach und der Landrat von Kronach nicht. In der Zone aber geschieht alles, um den Arbeitern aus dem Westen den Kommunismus schmackhaft zu machen. Ihren Stundenlohn erhalten sie in Westmark, die Zuschläge in Ostgeld, mit dem sie drüben frei einkaufen können. Sie nehmen gleichberechtigt an Betriebsversammlungen teil, und im Urlaub ist für sie in den Kurorten der Zone immer ein Platz frei. Sie könnten täglich Kurierpost über die Grenze befördern; niemand kontrolliert sie. Einen Weg gäbe es, den verlorenen Boden wiederzugewinnen: Auch im Westen Schiefer abbauen. Ein Anfang wurde 1952 gemacht. „Geben Sie das Geld zum Weitermachen", sagt der Landrat, „und keiner geht mehr hinüber."

Nur ein Leistungsabzeichen nennt man in Reichenbach diese Zierde ostzonaler Rockaufschläge. Niemand stört es, daß Ähren und Zirkel auch das Staatswappen der Zone sind. „Ich bin meinen Arbeitgebern drüben dankbar, daß ich für meine Familie sorgen kann", sagt der Träger dieser Auszeichnung

Zur Krippe her kom

Europas größte Krippensammlung ist nach zwanzig Jahren wieder in Mün

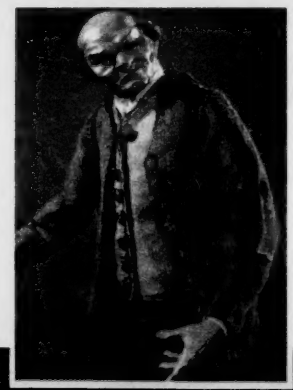
„Ich verkündige euch große Freude"

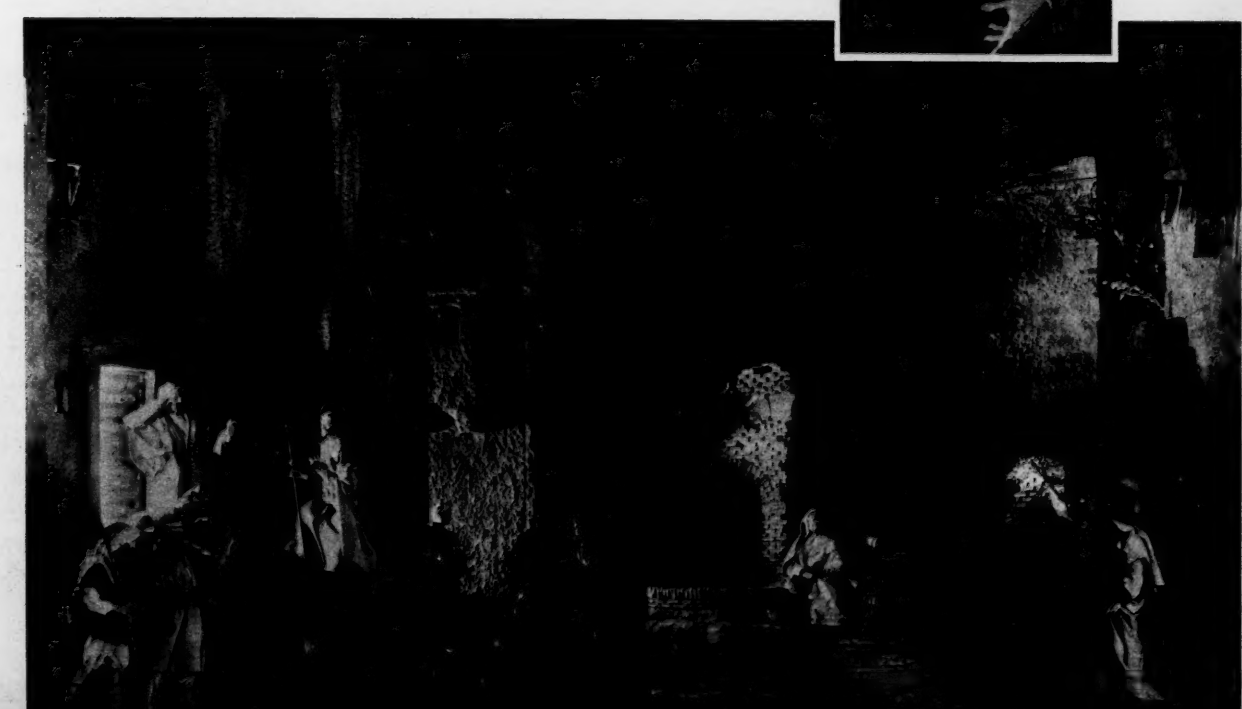
In Bethlehem begann unser Zeitalter. Was sich damals in diesem kleinen Ort ereignete – seit jeher versuchen wir, uns davon ein Bild zu machen. Wie sah es zu jener Zeit aus? Die 64 Krippen im Bayrischen Nationalmuseum zeigen, wie sich seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts Krippenkünstler in Sizilien, Neapel, Tirol und Bayern die Geburt des Erlösers vorstellen. Über 8000 Einzelstücke enthält die seit Kriegsbeginn verpackte Sammlung, die Hauptkonservator Dr. Döderlein jetzt wieder hervorholte. Die 30 cm hohen Figuren dieser alten Darstellung aus Neapel spiegeln die ganze menschliche Gefühlsskala wider. Der Engel hat die Frohe Botschaft verkündet: Erstaunen, Zweifel und Neugier (Bild oben) in Gesten und Gesichtern der Hirten

kommet

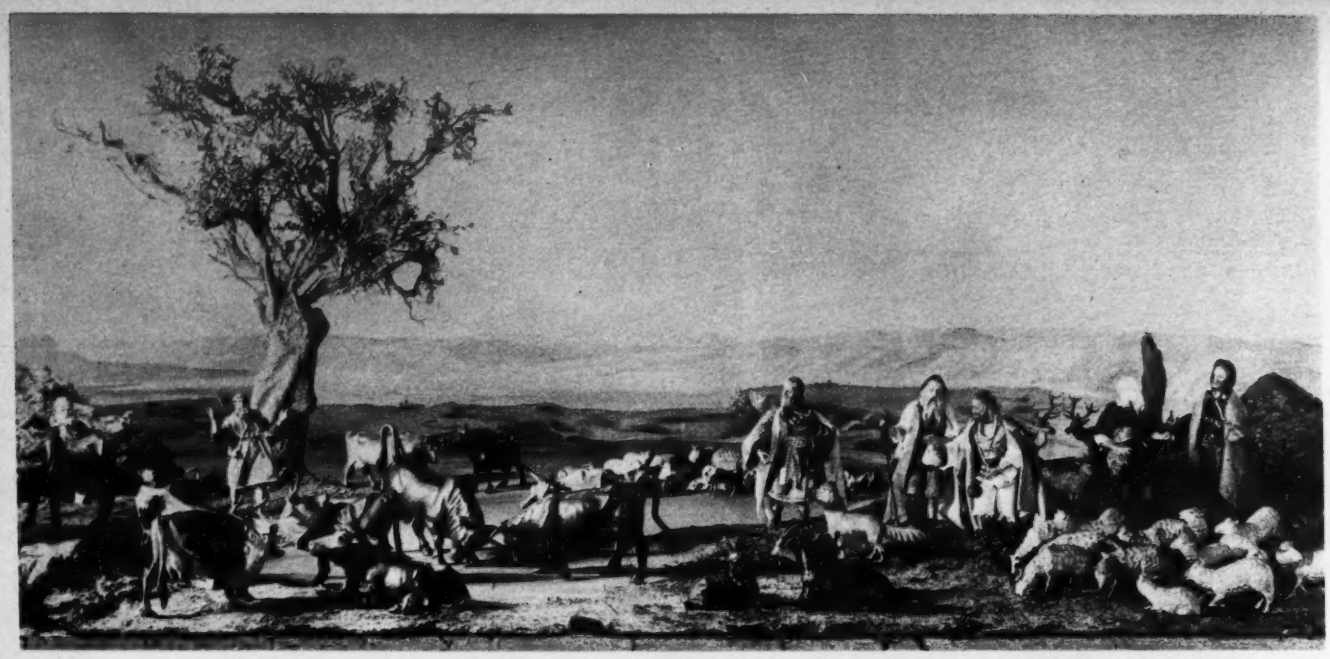
eden München aufgebaut

Der Engel erscheint der überraschten Maria und verkündet der Heiligen Jungfrau, daß sie den Erlöser gebären werde. In frommer Verehrung hat der neapolitanische Schöpfer dieser Verkündigung Mariä das Ereignis aus der ärmlichen Bleibe eines Zimmermanns in einen Palazzo verlegt. Zwei Monate – so behaupten Wissenschaftler, die astronomische Berechnungen aufgestellt haben – liegen zwischen der Verkündigung und der Geburt Jesu. Die Mühsal der vorausgehenden Herbergssuche gibt die untere Krippe (München, Anfang 19. Jrh.) eindringlich wieder. Joseph erfährt von dem fuchtelnden Wirt (rechts: sein Kollege aus einer neapolitanischen Krippe) eine Abfuhr, während Maria erschöpft am Brunnen wartet. Sie wurde von den Krippenkünstlern mit besonderer Liebe dargestellt. In katholischer Sicht ist sie ohne Erbsünde. Die evangelische Kirche lehnt jedoch das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis ab: eines der Hindernisse auf dem Weg zur Wiedervereinigung der Kirchen, um die in diesen Tagen intensive Bemühungen begannen

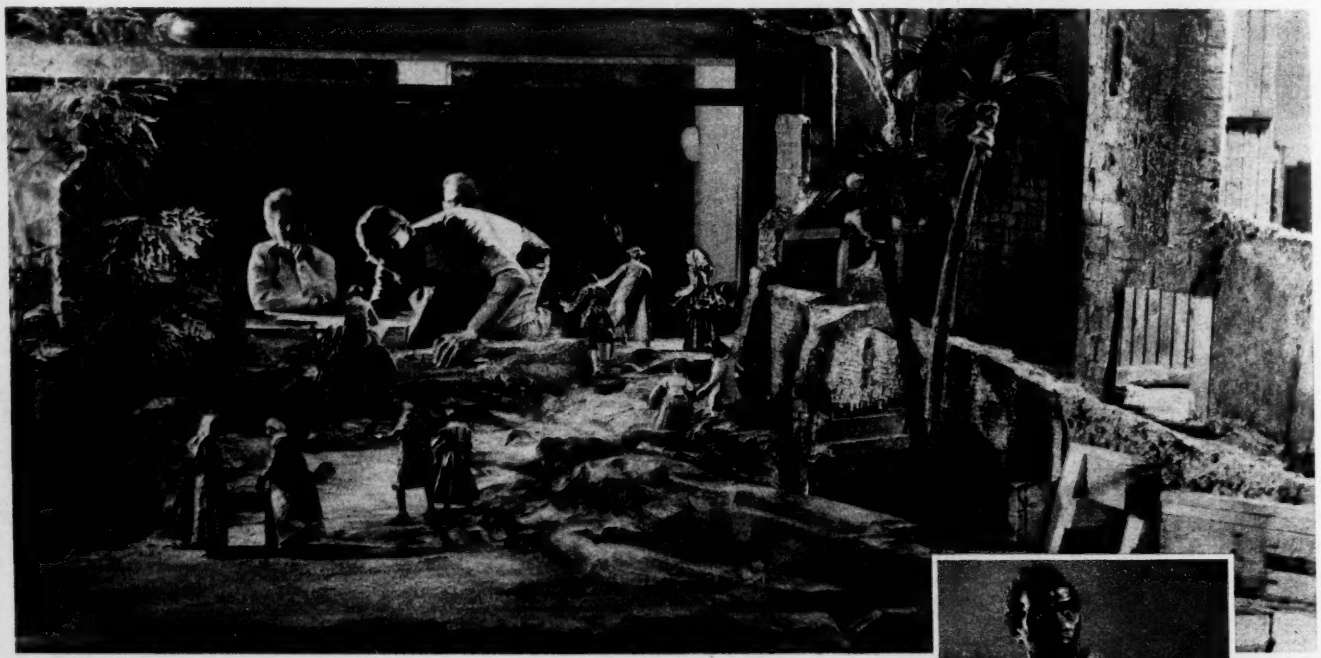




Fotos: Eberhard Grastorf



Und da nun die Zeit kam daß ich gebären sollte, sprach mein Mann mit den Hirten, die ihre Herden vor der Stadt hüteten, daß sie mir erlaubten, in dem Stalle zu gebären, wo sie ihre Lämmer hielten." So läßt der jüdische Schriftsteller Schalom Asch in seinem Christus-Roman die Mutter Maria berichten – in einer Sprache, in der sie uns heute vielleicht die Geschehnisse erzählen würde. Wie man sich die Landschaft um Bethlehem („Platz des Brotes") zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorstellte, zeigt diese Alt-Münchner Krippe. Die Figuren sind alle aus Holz geschnitzt und bunt bemalt. Eine Vielzahl von Tieren, wie sie keine der italienischen Krippen aufweist, belebt die Szene



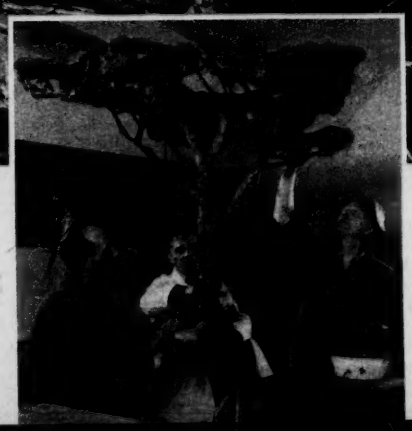
Goethe stand hier Pate Nur die Figuren der Krippensammlung waren noch vorhanden. Die Szenerien mußten neu geschaffen werden. Goethes „Italienische Reise" gab authentische Auskunft darüber, wie im damaligen Neapel die Krippen angelegt waren: Man stellte sie zwischen Immergrün auf die flachen Hausdächer. Vesuv und Golf von Neapel bildeten einen natürlichen, herrlichen Hintergrund. Aus Gips und Farben schufen Dr. Döderlein und seine Gehilfen Bilder, wie der Geheimrat sie gesehen haben wird (unten). Zu den Glanzstücken der Sammlung gehört der 200 Jahre alte prunkvoll gekleidete Mohr aus der Krippe Karl III., des Königs von Neapel und Sizilien (rechts)

Bewegte Szenen aus der biblischen Legende sah man im 18. Jahrhundert auf den Dächern von Neapel. Die Figuren sind nach der damaligen Mode gekleidet. Zwischen den Palmen und dem Mädchen, das sich in das Wunderland einschleicht, zeigt der gemalte Hintergrund den Vesuv

Und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe

In die geschwächten Arme legte mein Mann mir das Neugeborene. Die Lämmer und die Ochsen drängten sich um mein Lager ... und sie legten sich zu uns, daß wir es warm hätten. Und mein Mann sagte: Sieh doch, die Tiere freuen sich mit uns." Das erzählt die Mutter Maria bei Schalom Asch weiter. Mit dem Erscheinen Jesu (ursprünglich Jeschua – „Hilfe für Israel") begann in der Welt das Werk der Erlösung: Dem Prinzip der Macht stellte sich das Evangelium der Liebe entgegen. Die Geburt Christi und die Anbetung durch die Hirten sind hier, wie es historischen Zeugnissen entspricht, in einer Felsgrotte dargestellt

Naturgetreu werden im Atelier der Krippensammlung die Requisiten für die biblischen Szenen angefertigt. Zusammengefügte Fichtenwurzeln bespannt man mit Stoff und bemalt sie dann. Künstliches Laub bildet die Krone dieses Miniatur-Ölbaumes



Es begab sich aber zu der Zeit

Astrologen waren die Heiligen Drei Könige in Wirklichkeit, die in Bethlehem dem Kinde huldigten. Die in Babylon lebenden Juden hatten den weithin leuchtenden Doppelstern beobachtet, der alter Überlieferung nach den Messias ankündigte. Die armselige Wirklichkeit der Anbetung paßte nicht zur göttlichen Abkunft des Kindes. Aus Maria machte der neapolitanische Künstler eine Dame der damaligen Zeit mit eng geschnürter Taille. Die kostbar bestickten Kleider und die aus Silber getriebenen Geschenke dieser Gruppe stammen aus den königlichen Manufakturen von Neapel. Die Köpfe und Hände der Figuren sind aus Terrakotta gefertigt, die Körper bestehen aus feinen Drahtgestellen, die mit Stoffstreifen umwickelt sind

Jerusalem auf zwanzig Quadratmetern Dieses Phantasiebild von der „Stadt des Friedens" wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem Südtiroler Gerbermeister Moser aus Holz geschaffen. Dem Reichtum jener Stadt, die das Allerheiligste Israels und den unermeßlichen Tempelschatz barg, gibt Moser durch Prunkbauten Ausdruck. Alle bis dahin bekannten Baustile sind vertreten. Auf dem schneebestäubten Platz verabschiedet Herodes gerade die Weisen aus dem Morgenland, die dem Stern von Bethlehem

Mühevolle Kleinarbeit steckt in jedem der 64 Krippenbilder des Bayrischen Nationalmuseums. Aus Dutzenden von sorgfältig nachgebildeten Einkaufskörben, Gläsern, Tellern und Schüsseln werden für die verschiedenen Szenen die passenden Gegenstände ausgewählt. Die Konservatoren sind zugleich Bühnenbildner und Regisseure. Immer wieder mußten Gruppen von ihren Verankerungen gelöst und neu aufgestellt, die Haltung der zarten, biegsamen Figuren korrigiert werden. Am ersten Adventssonntag öffnete die Krippensammlung im Bayrischen Nationalmuseum ihre Tore. Einzelne Stücke wurden vorher auf Wanderausstellungen in verschiedenen Städten gezeigt

Hungrig wird selbst der Frömmste. Die neapolitanischen Meister haben diese Tatsache bedacht. Schweine- und Rinderhälften, Fische, Würste und Schinken bildeten sie für ihre Krippen völlig naturgetreu nach. Denn Hirten, die zur Anbetung kommen, müssen selbstverständlich auch essen. Die Künstler Neapels hielten sich so sehr an die Wirklichkeiten des Lebens, daß die Kirche 1803 einschritt: Lebensmittelhändler, Trinker, Musiker, tanzendes Volk und Bettler haben in den Darstellungen „gewisser Religionsbegebenheiten" nichts zu suchen. Die Neapolitaner aber wollten sich nicht von den seit altersher gewohnten Figuren trennen. So gab die Kirche schließlich nach

gefolgt waren und sich bei ihm nach dem Messias erkundigt hatten. Herodes, so sagt die Legende, ermunterte die Weisen, das Kind zu suchen. Doch gleichzeitig befahl der Tyrann, der um seine Macht bangte, alle Neugeborenen zu töten. Der Massenmord ist geschichtlich nachgewiesen. Jesus entkam; seinem Vater war im Traum ein warnender Engel erschienen. Über einen See, an dessen Ufern es von Vögeln und unheimlichen Fabeltieren wimmelt, führt in einer Darstellung der Münchner Sammlung die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten (unten)

Gesammelt und verschenkt. Die Krippenfiguren, die jetzt wieder im Bayrischen Nationalmuseum aufgestellt wurden, sind ein Geschenk des Kommerzienrats Max Schmederer. Zwölf Jahre lang trug der leidenschaftliche Sammler die Darstellungen der Geburt Christi zusammen und bewahrte sie zunächst in seinem Haus auf (unser Bild). Er starb 1917. Die von ihm so liebevoll gebastelten Original-Szenerien wurden im letzten Krieg zerstört

Picknick in der Wüste: Stern-Reporter Scheler (l.) und Reichardt

Nach fast 60000 Flugkilometern kehrte ein Stern-Team aus Australien zurück. Ihr Auftrag lautete: Wie geht es den deutschen Einwanderern im jüngsten Kontinent?

Weihnacht unter heißem Himmel

Während das Thermometer über die 40-Grad-Marke klettert, wetteifern die Kaufhäuser in den australischen Großstädten darin, den Straßen ein weihnachtliches Gepräge zu verleihen. Aber gegen die Sommerkleider der Passanten kann sich der große pelzvermummte Weihnachtsmann an einem Kaufhaus in Melbourne (links) nicht behaupten: In Australien gibt es keine echte Weihnachtsstimmung

Australien ist eine riesige Insel, so groß wie die USA, aber mit kaum mehr Einwohnern als New York. Es ist ein Raum ohne Volk, ein Land, das nach Menschen schreit und nach menschlicher Arbeitskraft. 70000 Deutsche sind seit Kriegs-

Das große H

Im nächsten Heft beginnt unser Reisebe icht:

Mit einem Nylon-Tannenbaum und allerlei Geschenken zieht Vater Hufnagel nebst Ehefrau und sieben Kindern an den Strand von Sydney, um vor der Brandung des Pazifik das Weihnachtsfest zu feiern. Vor fünf Jahren kamen die Hufnagels als Auswanderer aus Amberg (Oberpfalz). Seitdem leben sie in einem Einwandererlager (Bild links, weiße Gebäude im Hintergrund). Denn für kinderreiche Familien ist es selbst im reichen Australien fast unmöglich, eine Wohnung oder gar ein eigenes Haus zu finden. Hufnagels haben sich daran gewöhnen müssen, daß Weihnachten in Australien wie bei uns Silvester oder Karneval gefeiert wird: mit Partys zu Hause oder übermütigen Tanzereien in den deutschen Klubs (unten). Viele aber, die sich an diese Art zu feiern nicht gewöhnen können, sehen nur einen Ausweg – den Alkohol. Jeder Neu-Australier empfindet in diesen weihnachtlichen Tagen stärker denn je die Krankheit aller Einwanderer: das Heimweh nach Europa

ende in dieses Land eingewandert, und fast allen geht es „drüben" besser als im alten Europa: besser — solange man von der Lohntüte spricht. Aber irgendwann einmal überfällt alle Einwanderer der gleiche zehrende Kummer:

e Heimweh

ebe icht: Australien — Kehrseite der Medaille

Wer etwas ist, ging ins Lido, um die neue Revue »Mit Vergnügen« zu sehen

Verlobt: Alain Delon und Romy Schneider

Vergnügt: Sophia Loren, Maurice Chevalier

Verliebt: Raf Vallone und Marlene Dietrich

Im Lido tanzten alle Puppe

Verwöhnt: Fürstin Bismarck, Herzog von Windsor

Sehr angezogen von sehr ausgezogenen Damen: Im Parkett und auf der Bühne

Zwölfhundert Gäste waren eingeladen, um nach einer Pause von zwei Jahren wieder einmal die Uraufführung einer glanzvollen Lido-Revue mitzuerleben. Von den aufregenden Beinen der schönsten Großmama, Marlene Dietrich, bis zu dem raffiniert gewachsten Schnurrbart des Salvadore Dali hatte sich alles, was in dieser Welt gern aufzufallen pflegt, zusammengefunden, um freigiebige Frou-Frous und Frivolitäten zu beklatschen: die Ex-Existentialistin Juliette Greco (1), Hollywood-Regisseur Darryl Zanuck (2), Madame Weissweller (3), die reiche Freundin des Künstler-Tausendsassas Jean Cocteau (4), Frankreichs Infor-

f der Bühne des Pariser Revuetheaters Lido traf sich bei einer Galapremiere alles, was glaubt, Rang und Ansehen zu haben

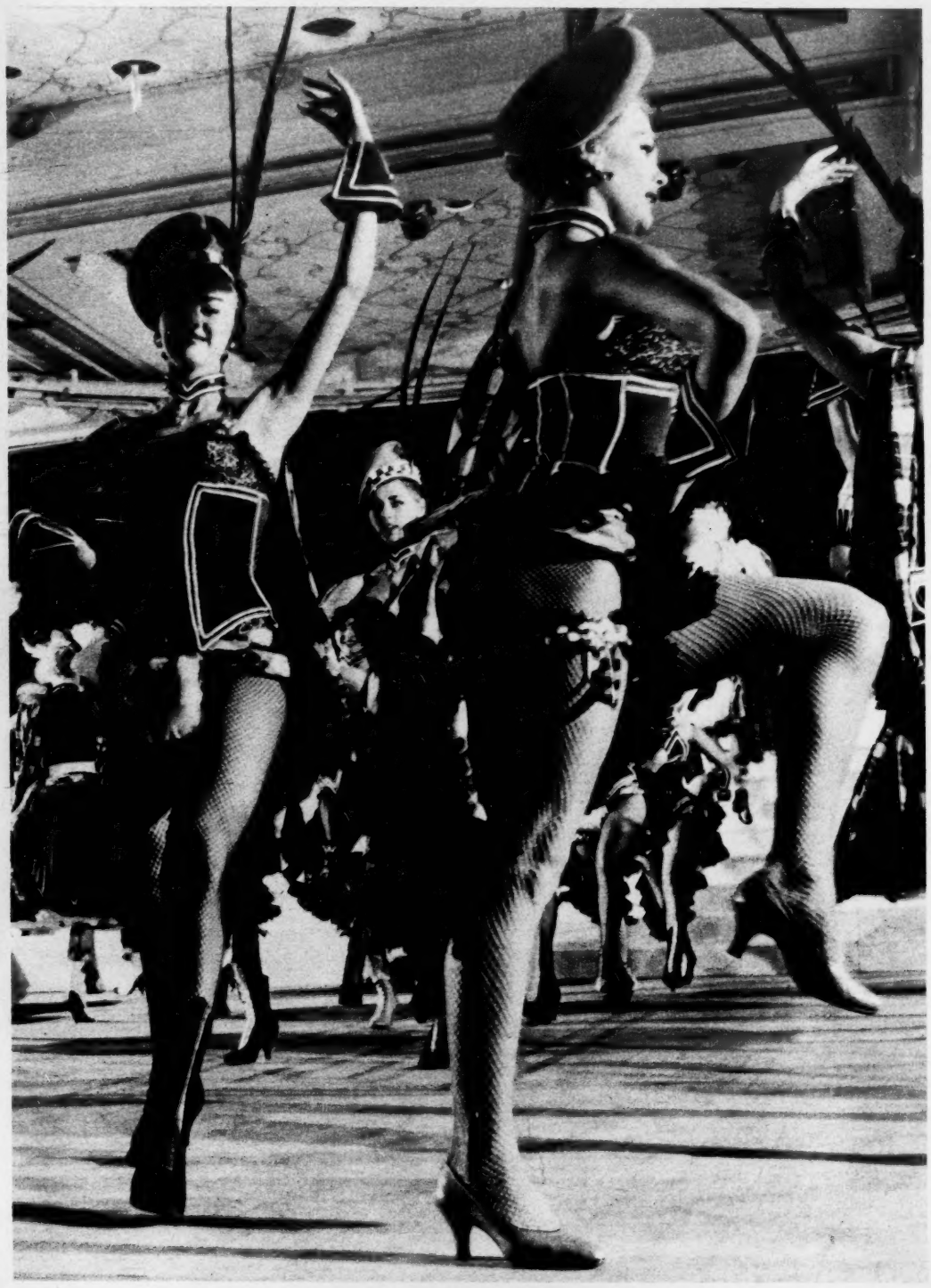
mationsminister (5), BB's Ex-Verlobter und Gitarrist Sascha Distel (6), die ewig jugendliche Josephine Baker (7), Romys wendiger Verlobter Alain Delon (8), die Filmschauspielerin Françoise Arnoul (9), der Arzt Dr. Rouvoix, Ehemann von Martine Carol (10), die halbzarte Romy Schneider (11), Martine Carol (12), Fürst Bismarck (13), Wally Simpson, Herzogin von Windsor (14), Fürstin Bismarck (15), die Schauspielerin Madeleine Renaud (16) mit ihrem Mann Jean-Louis Barrault (17), der italienische Filmregisseur und Loren-Gatte Carlo Ponti (18), die Sängerin Lena Horn (19), und was es sonst noch an Diplomaten, Tänzerinnen, Industriekapitänen, Filmsternen, Zeitungsleuten, Polizeipräfekten und gefälligen Frauen gibt. Und alle, alle kamen. Die Akteure im Parkett spielten ihre Rollen so, als ob sie auf der Bühne ständen. Fast schien es, als sei das aufregende Kleid der Madame de S. wichtiger als das Total-Dekolleté der Blue-Bell-Girls

Rüschen, Frauenbeine und Pleureusen für zwei Millionen Mark

Raschelnde Röcke *über exakt geschwungenen Beinen: die teuersten und aufregendsten Revuetänzerinnen Frankreichs, die Blue-Bell-Girls, bewegen sich so diszipliniert wie ein paradierendes Garderegiment. Direktor Guérin hat bei seiner neuen Schau keine Kosten gescheut: Die schönsten Mädchen produzieren sich in den frechsten Dessous – oder ohne! Die ausgezogenste aller seiner Tänzerinnen trägt nur einen winzigen*

Blue-Bell-Girls und Kessler-Zwillinge: die Stars der schönsten Schau der Welt

Modeschmuck aus Glas und Talmiperlen – allerdings im Wert von 400 000 Francs (etwa 4000 Mark). Um diesen Augenschmaus genießen zu können, muß man pro Person etwa hundert Mark bezahlen; Essen und Champagner inbegriffen



Schotten - Korsetts und am Bein den Hosenbandorden „à la Lido": Jedes dieser Kostüme kostet 300 000 Francs, soviel wie ein exklusives Modell von Dior, Balmain oder Givenchy. Auch die Kessler-Zwillinge trugen ein kostbares Nichts aus Straß und Reiherfedern im Wert von 500 000 Francs am Körper. Zum ersten Male singen sie in der Revue

Der deutsche Beitrag: die Kessler-Zwillinge

Sie suchten das große Abenteuer und fanden einen schrecklichen Tod

Sie fotografierten ihr eigenes Ende *Irgendwo in der Nubischen Wüste zwischen Assuan und Wadi-Halfa hat eines der Autos der Expedition eine Panne. Unter Anleitung des eingeborenen Führers, den die vier Studenten auf Wunsch der Behörden mitnahmen, versuchen der Amerikaner Donald Shannon (links) und der französische Leiter der Expedition, Yves Thomy-Martin, den Wagen wieder flottzumachen. Mörderisch brennt die Sonne auf die tote Felslandschaft. Die Studenten sehen trotz aller*

Yves Thomy-Martin *leitete die Expedition, die in der Wüste endete. Er hatte das Unternehmen bis ins einzelne vorbereitet*

Jean Pillu *wollte noch ein großes Abenteuer erleben, bevor man ihn im nächsten Jahr zur Armee holen würde*

Donald Shannon *aus Amerika lernte Thomy-Martin an der Harvard-Universität kennen. Yves studierte dort Englisch*

John Armstrong *lernte Yves ebenfalls in Amerika kennen. Die Unternehmungslust des Franzosen begeisterte auch ihn*

Am 27. Juli brachen vier Studenten in zwei Autos auf, die Nubische Wüste zu durchqueren. Drei Monate später fand man die Leichen der Verirrten, daneben einen Fotoapparat mit einem noch unversehrten Film. Hier sind die Bilder: Erschütternde Dokumente über die letzten Stunden von vier jungen Menschen, die das Abenteuer in der Wüste suchten.

Strapazen hoffnungsvoll aus. Eine 40 000 Kilometer lange Reise rund um Afrika liegt vor ihnen. Dicht bei den Autos fand man später vier Leichen. Die Polizei behauptete, Shannon habe aus Angst vor dem Verdursten seine bereits völlig erschöpften Kameraden ermordet und sei dann mit dem letzten Rest Wasser geflohen

Die Wüste ist eine Hölle sobald die Sonne am Horizont erscheint", schreibt Yves Thomy-Martin in sein Tagebuch, das am Ort des Todes aufgefunden wurde. Die kleinen Schatten der Autos sind die letzte Zuflucht der Männer. Interessiert blickt der Amerikaner John Armstrong noch in die Kamera, während der Franzose Jean Pillu wie leblos am Boden liegt. Auf Antrag von Yves Thomy-Martins Mutter (rechts) wurden jetzt die Leichen exhumiert. Es ergab sich eindeutig: Der verschwundene fünfte Mann kann nur der eingeborene Führer sein

Letzter Zeuge: eine Kamera

Langsam kam der Tod

Aus wie vielen Plänen wird nichts, einfach weil uns der Mut fehlt, sie zu verwirklichen?"

Mit diesem Satz begann das Reisetagebuch des 24jährigen französischen Studenten Yves Thomy-Martin. Mit den Worten: „Der Tod nähert sich uns" endete es. Mit krakeliger Handschrift hatte der abenteuersüchtige junge Mann hinzugefügt: „Es ist zwei Uhr nachmittags. unsere Wasservorräte sind erschöpft. Wir haben versucht, einen Brunnen zu finden, aber wir haben keinen gefunden. Jeden von uns hat Verzweiflung gepackt."

Es war der 4. Juli. An diesem Tage brach die Vier-Mann-Expedition in dem Städtchen La Fère an der Aisne zu der Reise auf, die sie 40 000 Kilometer weit rund um Afrika führen sollte. Sie wollten Studien betreiben. Und sie wollten noch mehr. Für sie war das Unternehmen eine Mannesprobe. Sie wollten wissen, was sie schaffen, was sie durchstehen können.

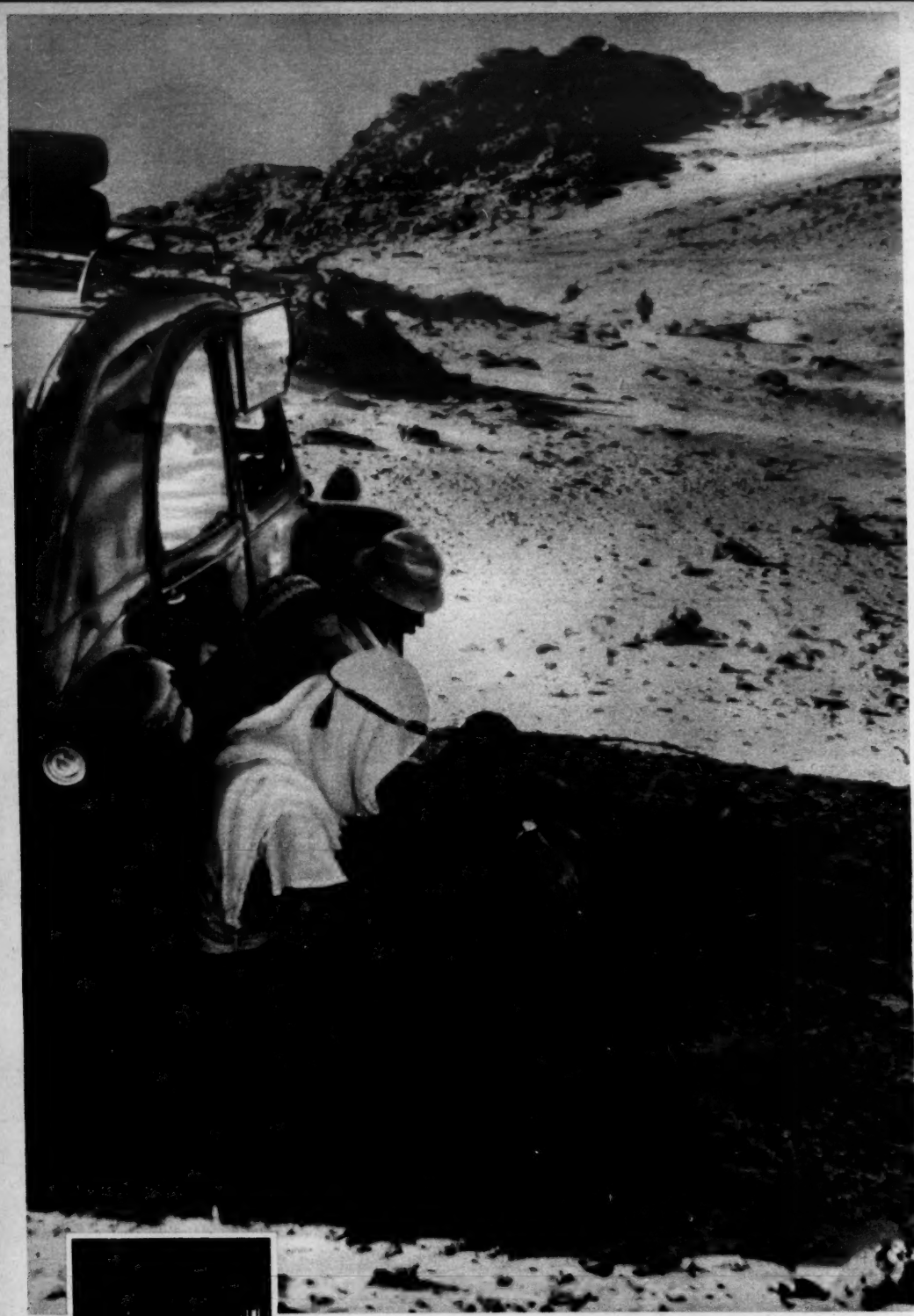
Yves Thomy-Martin, ein dynamischer Junge, der sich an der Universität Paris mit einer Abhandlung über den amerikanischen Nobelpreisträger für Literatur, William Faulkner, hervorgetan hatte, war Initiator und Leiter des Unternehmens.

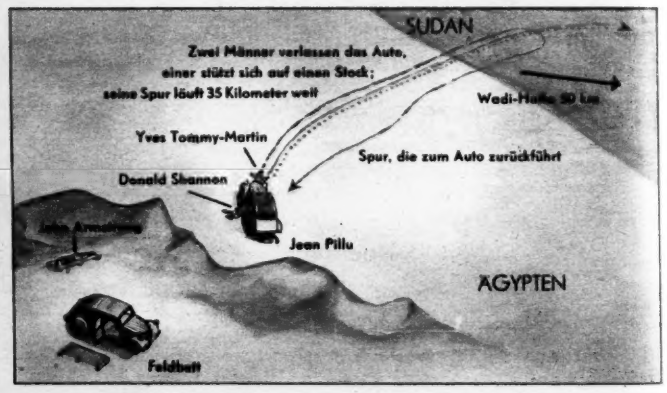
Über Italien, Jugoslawien, Griechenland, die Türkei und die Länder des Mittleren Ostens erreichten die vier am 27. Juli Assuan in Ägypten. Ihr nächstes Ziel war Wadi-Halfa im Sudan. Die Behörden rieten ihnen von der 320 Kilometer langen Reise durch die Steinwüste ab. Nur eine Konzession an ihre Sicherheit machten die jungen Leute. Sie nahmen sich einen Eingeborenen als Führer mit.

Als Yves Thomy-Martins Eltern einen Monat später immer noch keine Nachricht von der Ankunft am Etappenziel hatten, wurden sie unruhig. Höchstens fünf Tage hätte die kleine Expedition für den Weg durch die Wüste brauchen dürfen. Yves' Eltern wandten sich an die sudanesische Regierung. Niemand hatte von den Studenten gehört. Philippe Thomy-Martin, der Vater des Expeditionsleiters, sandte einen Hilferuf an Präsident Nasser. Der ägyptische Staatschef versprach, nachforschen zu lassen. Bis endlich der Bittbrief aus Frankreich alle Verwaltungsstellen durchlaufen, die Polizei in Assuan den Befehl hatte, die Suche zu beginnen, war es Ende Oktober.

Zwei Tage nach ihrem Aufbruch entdeckte die Polizei-Expedition die Autos, daneben vier fast völlig verweste Leichen, die kaum noch zu identifizieren waren. Wo aber war der fünfte Mann? Wer war der fünfte Mann? Die Polizei behauptete, der Verschwundene sei der Amerikaner Donald Shannon. Er habe seine vier Begleiter umgebracht, um mit dem letzten Rest Wasser sein eigenes Leben zu retten. Die Untersuchung der exhumierten Leichen jedoch brachte eindeutig zutage, daß Shannon unter den Toten war. Man fand seinen Ring an einer Hand.

Wie die vier jungen Männer tatsächlich zu Tode gekommen sind, welches Drama sich drei Autostunden vor dem rettenden Wadi-Halfa abgespielt hat – niemand weiß es bis jetzt genau, und vielleicht wird es niemand jemals erfahren.

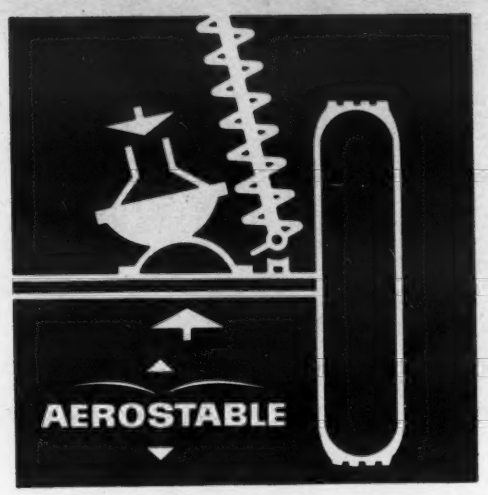




Der Schauplatz des Todes. *Nur Shannons Leiche wies Verletzungen auf, sie rührten wahrscheinlich von einem Sturz her. Wer den auf einen Stock gestützten Eingeborenen (punktierte Linie) ein Stück weit begleitet hat, ist unbekannt. Von dem Araber fehlt jede weitere Spur. Hatte er das letzte Wasser bei sich? Folgte er nur einer Fata Morgana? Die Wüste gab ihr Geheimnis nicht preis*

Hoffnungslos verirrt, *rasten die Männer in der Wüste. Nur für drei Tage Wasser haben die vier Studenten bei sich. Keiner dachte an die Gefahr zu verdursten. Später ging eines der beiden Autos zu Bruch (unten): Mit dem anderen fuhr die Expedition noch zwei Kilometer weiter. Dann kam der Tod. Jacqueline Thomy-Martin (links), die Schwester des Expeditionsleiters, half der ägyptischen Polizei, die Leichen zu identifizieren*

845 ccm - 26,5 PS - 5,9 l auf 100 km
Steuer und Vers. DM 24.50 mtl. - Preis:
DM 4990.- ab Köln



DAUPHINE 1960

luftgefedert

Die sinnvolle Kombination von klassischer Federung und neuartiger Luftfederung „Aerostable" ergibt einen Fahrkomfort, den nur die Dauphine bietet.

4 Türen

4 Türen bedeuten echten Komfort. Jeder kann ungehindert ein- und aussteigen. Die hinteren Türen haben Sicherheitsriegel. Kinder können sie nicht öffnen.

Schöne Linien: *Narriman nach ihrer Abmagerungskur; vielleicht schon morgen in den Pariser Salons?*

Schöne Stimme: *Soraya künftig in Konkurrenz zu Margot Eskens, Lys Assia und Caterina Valente?*

Herrscherinnen ohne Krone

können nicht ewig vom Glanz und vom Ruhm leben. Soraya, die frühere Kaiserin von Persien, läßt in Rom ihre Stimme ausbilden. Dem Vernehmen nach gibt ihr der deutsche Schlagersänger Ralf Bendix Gesangunterricht. Wenn die Probeaufnahmen zur Zufriedenheit ausfallen, kann es sein, daß wir Soraya als Schlagersängerin wiederbegegnen. – Narriman, die frühere Frau Exkönigs Faruk von Ägypten, hat sich – man höre und staune! – für die schlichte Monatsgage von 7500 Mark in Kairo von einem der exklusivsten Modesalons als Starmannequin verpflichten lassen

In Berlin stehen die Filmleute vor einer ungewöhnlichen Schwierigkeit bei der Besetzung der weiblichen Hauptrolle für den Film „Der Jugendrichter", mit Heinz Rühmann in der Titelrolle. Gesucht wird ein junges Mädchen aus dem Halbstarken-Milieu – aus jenem Milieu jedenfalls, von dem das Publikum annehmen soll, daß es halbstark sei. Trotz vieler Hunderter Angebote konnten sich die Filmleute bisher für keine der Bewerberinnen entscheiden. Nach ihrer Meinung sahen die Mädchen alle zu nett aus. Der Zug zur Dame ist unverkennbar.

Wie unerbittlich der Kalte Krieg geführt wird, geht aus der Einreisesperre hervor, die die Regierung des Libanon über die französische Schauspielerin Françoise Arnoul und über den schwarzen Jazzkönig Louis Armstrong verhängt hat. Die eine hatte Geld für eine israelische Wohltätigkeitsorganisation gestiftet, der andere war nach einem Konzert in der libanesischen Hauptstadt Beirut mit seinem Orchester zu einem Gastspiel nach Israel weitergereist. Außerdem ist nichts geschehen. Aber das genügt im Vorderen Orient.

Eine der hervorragendsten amerikanischen Jazzbands, Art Blakey und seine Jazz-Messengers, gaben im Berliner Titania-Palast ein Gastspiel, das von Kennern sehr gerühmt wurde. Der Veranstalter hat allerdings 3000 Mark zugesetzt, weil das Haus nicht ausverkauft war. Wir sind in der Bundesrepublik und Westberlin in diesem Jahre mit Leckerbissen dieser Art fast überfüttert worden. Die Invasion amerikanischer und englischer Jazzer soll im nächsten Jahr sogar noch größer werden. Die fünf Musiker von Art Blakey werden leider die Reichshauptstadt nicht in bester Erinnerung behalten: Ein Hotel hatte sich geweigert, sie wegen ihrer dunklen Hautfarbe aufzunehmen.

Erinnern Sie sich noch? In dem amerikanischen Film „Die Reise" spielte Yul Brynner einen sowjetischen Major, der die Angewohnheit hat, Gläser zu fressen. Ein Schauspieler aus der UdSSR, der eine Reise durch die Bundesrepublik machte und sich diesen Film ansah, äußerte sich dazu: „Wir begnügen uns längst nicht mehr mit Gläsern, sondern essen auch das Tischtuch und den Tisch mit, prosten uns dann zu und sagen: ‚Aus alter Tradition!' "

Der Beethoven-Film, den Walt Disney in Wien drehen will, nimmt allmählich Gestalt an. Für die Titelrolle wurde Karlheinz Böhm verpflichtet, und als Regisseur hat der mächtige Amerikaner Disney den Österreicher Georg Tressler gewonnen. In Filmkreisen hat diese Nachricht Aufruhr erregt, denn hierzulande ist es leider so, daß der Kurswert eines Regisseurs (und übrigens auch eines Schauspielers) danach bemessen wird, ob sein letzter Film ein geschäftlicher Erfolg war oder nicht. Tresslers „Totenschiff" war kein Erfolg. Aber das interessierte den Mr. Disney überhaupt nicht. Er hat sich mehrmals Georg Tresslers Erstling „Die Halbstarken" vorführen lassen und war der festen Überzeugung, daß er hier den richtigen Mann gefunden hat. Tresslers Gage: 85 000 Mark.

Der Chef der Berliner Kriminalpolizei, Herr Sangmeister, fungiert gegenwärtig als Fachberater bei den Aufnahmen zu dem Kriminalfilm „Bumerang", der mit Hardy Krüger in der Hauptrolle in Berlin unter der Regie von Alfred Weidenmann gedreht wird. Der Kripochef legt zwischendurch immer wieder Wert darauf, die Leute vom Film zu ermahnen: „Was Sie bei mir hier lernen, meine Herren, ist natürlich einzig und allein für den Filmgebrauch bestimmt."

Übrigens . . .

In den russischen Kinos gibt es keine Platzanweiserinnen. Die Besucher müssen pünktlich sein, da die Türen zu Beginn der Vorstellung geschlossen werden. Seinen Platz sucht man sich selber.

Adrian Hoven ist unter die Sänger gegangen. Der Titel seiner ersten Schallplatte heißt „Der Mann im Eisschrank".

Im Titelvorspann des neuen amerikanischen Films „Salomon und Sheba" wird der Name eines Herrn aufgeführt, der für die „Orgienszenen" verantwortlich ist.

Im nächsten Jahr wird das Leben der Gebrüder Grimm verfilmt. Vier der berühmten Märchen sollen in die Handlung eingeblendet werden. Gedreht wird in Bayern und in Hollywood.

An der Musikfakultät der Westlake Universität in Los Angeles kann man Kurse für Fernseh- und Bühnen-Shows belegen.

Perry Como, der Star der nach ihm benannten amerikanischen Schlager- und Fernseh-Show, die auch im Deutschen Fernsehen gesendet wird, dreht in der Schweiz seinen ersten Film. Er heißt „Der große St. Bernhard".

Als erste Filmschauspielerin der Welt bekommt Elizabeth Taylor die Gage von einer Million Dollar. Es handelt sich um den Film „Cleopatra", dessen Aufnahmen im Frühjahr 1960 in England beginnen.

Ballettratte

Das ist Marilyn Monroe; man erkennt sie kaum wieder. In einem Hollywooder Studio nimmt sie Unterricht bei einem Ballettmeister. Bei den Tanzszenen in ihrem neuen Film „Der Milliardär" möchte sie ohne Double selber zeigen, was sie neuerdings in dieser Richtung gelernt hat

Ansteckung per Telefon?

Zum Glück nicht möglich, denn der Partner ist weit weg, und auch der Draht befördert keine Schnupfenerreger. Aber vielleicht hauchte kurz vor Ihnen jemand seinen Schnupfenatem in die Muschel! Dann sind Sie selber bald verschnupft. Doch wenn Sie daunenweiche Tempo-Tücher bei sich haben, wird es nur halb so schlimm. Tempo-Tücher kürzen den Schnupfen ab, weil sie die dauernde Selbstansteckung unterbinden und Tröpfcheninfektion verhindern.

weich wie Seide

Tempo-Tücher in der blau-weißen Packung – dem Kennzeichen für die echten Tempo-Tücher.
Tempo-Tücher sind ringsherum gesäumt – also immer adrett und korrekt.
Tempo-Tücher sind ribbelfest – deshalb so angenehm im Gebrauch.
Tempo-Tücher sind antibakteriell bestrahlt. Mentholimprägnierte Tempo-Tücher haben eine zusätzlich befreiende Wirkung.
Tempo-Tücher immer griffbereit und obendrein „knisterfrei" in der hübschen Tempo-Plastik-Tasche. In ihr ist Platz für eine halbe Packung.

Man kann nicht ohne »Tempo« sein!

Die Antwort

Prominente Stimmen zu dem Nannen-Gespräch über das „dumme Geschwätz von der Wiedervereinigung"

Vielleicht müssen wir manchen Umweg gehen

Bundeswirtschaftsminister Prof. Dr. Ludwig Erhard

Es ist nicht zu bezweifeln, daß ebenso, wie Millionen Menschen unseres Volkes die Wiedervereinigung brennend herbeiwünschen, es auch andere gibt, die mit dem materiellen Gewinn der vergangenen Jahre so zufriedengestellt sind, daß ihnen der Gedanke an das „gewagte Experiment" der Wiedervereinigung Unbehagen bereitet. Und da sind jene, die sich für Realisten halten, wenn sie von dem „Gerede um die Wiedervereinigung" nichts mehr wissen wollen, nur deshalb, weil sie keinen gangbaren Weg sehen, die zertrennten Teile unseres Landes in absehbarer Zeit wieder zusammenzufügen.

Wir haben aus alledem die eine Folgerung zu ziehen: Unser Volk besitzt die Fähigkeit zu wägendem politischem Verhalten nicht eben in reichlichem Maße. Allzu dicht steht neben spontanem Überschwang die unzeitige Resignation. Und ein zweites: Ebenso wie unser ganzer Lebenszuschnitt hat sich auch der politische Bereich unseres volklichen Seins bedenklich vermaterialisiert. Stark vergröbert könnte man vermuten, daß die Deutschen in der Bundesrepublik, weil es ihnen materiell so gut geht, ihre wohlverstandenen nationalen Pflichten außer acht ließen. Ginge es ihnen materiell schlecht, würden sie möglicherweise einen Wiedervereinigungssturm bis zur Stärke innen- und außenpolitischer Maßlosigkeit entfachen.

Aus solcher Sicht erscheint es notwendig, jedem einzelnen in unserem Lande mit großer Eindringlichkeit klarzumachen, was der Begriff „Nation" denn eigentlich besagt. Nachdem wir in Deutschland eine tragische Phase nationalistischer Entartung überwunden haben, kann „Nation" nur heißen: der geistige, politische und materielle Zusammenhalt von Menschen, die sich aus gemeinsamer geschichtlicher Vergangenheit eine gemeinsame Zukunft schaffen und sichern wollen. Das aber bedeutet, daß Deutschland als Nation nur durch den Verfall des Willens zu einer gemeinsamen Zukunft zerstört werden kann. Dieser Wille ist im Geistig-Seelischen wie auch im Politischen bis heute zweifellos unzerstört. Die Menschen in der Sowjetzone fühlen sich zuerst als Deutsche und nicht als Bürger der sogenannten DDR. Dieser nationale Zusammenhalt ist ganz und gar unabhängig von der Frage, ob und gegebenenfalls wann die staatliche Vereinigung der Nation einmal Wirklichkeit wird.

Niemand wird zum Beispiel von seinem Bruder sagen wollen, er gehöre nicht mehr zur Familie, weil er seit 15 Jahren in Australien wohnt und das Geld für die Heimreise weder selber aufzubringen vermag noch von seinen Geschwistern erhalten kann.

Solange in diesem Sinne der nationale Zusammenhalt Deutschlands fortbesteht, gibt es keinen – schon gar keinen materiellen Grund, der einen Deutschen bestimmen könnte oder dürfte, das Ziel der staatlichen Wiedervereinigung aufzugeben. Würden wir heute die Sowjetzone als „Staat" mit der Konsequenz anzuerkennen bereit sein, somit die staatliche Trennung endgültig zu besiegeln und die stufenweise Herausbildung zweier getrennter Nationalitäten zuzulassen, so würden wir damit letzten Endes postulieren, daß wir an die Bestimmung des Menschen, in Gemeinschaften zu leben – sei es die Familie, sei es das Volk oder seien es geistig verwandte Staatengebilde – nicht mehr zu glauben vermögen. Politik ist das, was dem menschlichen Zusammenleben in größeren Gemeinschaften dient. Leugneten wir die Natürlichkeit dieser Bindungen, indem wir einen Teil unserer Gemeinschaft freiwillig abstoßen oder widerspruchslos abtrennen ließen, so zeigten wir uns als Volk insgesamt unpolitisch und damit unfähig, einen Staat zu bilden.

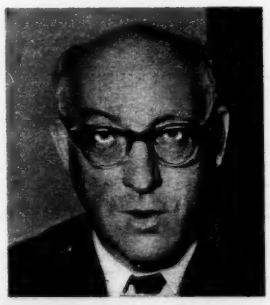
So bleibt es zu erkennen übrig: Das Problem der deutschen Wiedervereinigung zwingt uns zu immer neuer Suche nach der besten Methode, die Spaltung der Nation zu beenden. Vielleicht werden wir manchen Umweg gehen müssen; vielleicht werden wir sehr viel Zeit brauchen. Vielleicht werden wir auch die vermeintlichen Interessen Mächtigerer gegen uns haben. Aber keine Macht der Erde wird den Deutschen ihre Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit auf die Dauer verwehren können, wenn der Wille dazu in unserem Volke in Ost und West wach bleibt.

Der ständig wiederholte pflichtschuldige Hinweis auf die Wiedervereinigung beginnt an Überzeugungskraft zu verlieren. Dafür werden wir um so mehr eine Politik zu betreiben haben, die vom ganzen Volk bewußt getragen sein muß. Eine solche Politik ist keineswegs aussichtslos, denn in der Welt bahnen sich Entwicklungen an, die das politische Kräftespiel in der Zukunft immerhin wesentlich verändern könnten. Neue Völker treten auf den Plan – mit Sitz und Stimme im weltpolitischen Geschehen. Wir brauchen dabei nur an die schnell vorangehende Umwälzung in Asien und Afrika zu denken.

Es wäre nicht zu verantworten, wenn wir das natürliche, gottgewollte Recht und Ziel der Deutschen durch Opportunisten und Egoisten aushöhlen lassen wollten, nur weil sie sich in den kurzen 15 Jahren seit Kriegsende nicht verwirklichen ließen. Wir haben wahrlich keinen Grund, die Einheit der deutschen Nation auf dem Altar einer völlig falsch verstandenen Entspannungspolitik leichtfertig zu opfern.

Prof. Dr. Erhard

Es ist ja noch nicht einmal verhandelt worden



Fritz Erler, Mitglied des Deutschen Bundestages

Man muß dem STERN für diese offene Diskussion dankbar sein. Jahrelang haben die Propagandisten der Bonner Regierungsparteien jedes Verhandeln mit der Sowjetunion als illusionär und gefährlich bezeichnet. Inzwischen ist das Kräfteverhältnis für die Sowjetunion günstiger, nicht ungünstiger geworden. Die Bundesrepublik bringt zur westlichen Stärke in Europa nichts Wesentliches hinzu, sondern löst allmählich ihre Verbündeten ab.

So mußte Hoffnungslosigkeit entstehen, die sich Realismus nennt: Da ein Krieg für die Wiedervereinigung Deutschlands nicht geführt werden kann und darf, Verhandlungen aber nach der bisherigen Propaganda keinen Erfolg versprechen, müsse man die Einheit eben abschreiben.

Herrn Schlamm kann man hier aus dem Spiel lassen. Ich bin gegen polizeistaatliche Bevormundung oder gar Ausweisung, halte aber die publizistische Förderung seiner Thesen für töricht und gefährlich. Wer die Sowjetunion, spekulierend auf ihr Friedensbedürfnis, durch die eigene Entschlossenheit zum Kriege in Mittel- und Osteuropa zur Aufgabe ihrer Positionen zwingen will, der muß diese Entschlossenheit dadurch beweisen, daß er den Krieg auch führt. Um diese Konsequenz redet Schlamm herum. Er vergißt auch, welch großartigen Beitrag er der kommunistischen Propaganda leistet: Der Westen als Kriegstreiber und die Sowjetunion als Hort des Friedens. Eigentlich hätte der Mann einen Stalinpreis verdient.

Der Bundeskanzler hat früher der Sowjetunion die Abrüstung nur „gewähren" wollen, wenn sie politisch dafür zahlte: mit der Wiedervereinigung Deutschlands. Er übersah, daß West und Ost an der Abrüstung gleichermaßen interessiert sind, also nur auf diesem Gebiet gleichwertige Leistungen einander entsprechen müßten. Das Junktim mit politischen Problemen zerstörte jede Lösungsmöglichkeit und stempelte die Deutschen zu Unruhestiftern.

Deshalb heißt es jetzt richtiger, Abrüstung und Entspannung müßten der Lösung der deutschen Frage vorausgehen. Das Wettrüsten auf deutschem Boden in feindlichen Allianzsystemen schließt die deutsche Einheit aus. Sicher bringt die Abrüstung nicht automatisch die Wiedervereinigung, aber ohne Entspannung gibt es dafür überhaupt keine Chancen. Eine solche Entspannung ist möglich und nötig, wenn sich die Menschheit durch das Atomwettrüsten nicht umbringen soll. Das haben beide Seiten begriffen. „Cosurvival", gemeinsames Überleben, ist die Aufgabe. Ihm werden Koexistenz im Wettbewerb verschiedener politischer Systeme und sogar Zusammenarbeit in vielen Fragen folgen müssen. Ideologische Verklemmungen auf beiden Seiten ändern an dieser Notwendigkeit angesichts der Wasserstoffbombe gar nichts.

Die Entspannung geht sicher auf Kosten Deutschlands, wenn sie gegen uns geschieht, weil wir sie zu verhindern suchten. Sie kann auch uns nützen, wenn wir sie aktiv betreiben und Vorschläge fördern, die der Entspannung dienen und die deutsche Frage voranbringen. Dazu gehören vor allem die östlichen Vorschläge für den Abzug fremder Truppen aus Mitteleuropa, verbessert und ergänzt durch eigene Gedanken. Gomulka wäre es recht. Ulbrichts Regime wäre durch den Abzug der Sowjets erschüttert. Die „Realisten" behaupten, die Sowjetunion ließe sich darauf niemals ein. Sie übersehen, daß derartige Vorschläge bisher leider niemals vom Westen, sondern nur von der anderen Seite ausgegangen sind. Warum also kein ernsthafter Versuch?

Lassen die Deutschen allerdings jede Hoffnung fahren, wird sich kein anderer für ihre Interessen einsetzen. Ich weigere mich zu glauben, daß unser Zusammenhalt als Volk durch den Wohlstand schon so zerfressen ist, daß uns das Schicksal der in Unfreiheit lebenden 17 Millionen Landsleute nur die zynische Aufforderung zum Verlassen der Heimat mit Aussicht auf einen erneuten „Lastenausgleich" abnötigt. Das ist eine gefährliche Selbsttäuschung.

So sehr wir auch, zum großen Teil selbstverschuldet, von der Geschichte geprügelt worden sind, das Gefühl der nationalen Solidarität, des Verbundenseins mit den gequälten Landsleuten jenseits der Zonengrenze, der gemeinsamen Geschichte und der Stolz auf die belagerte Hauptstadt Berlin reichen in elementare Schichten unserer Wirklichkeit hinein, für welche die „Realisten" vielleicht kein Gespür haben, aber ohne die ein Volk kein Volk mehr ist. Die demokratischen Kräfte müssen die aktivsten und phantasiebegabtesten Verfechter der deutschen Einheit sein, wenn nicht wiederum die Demokratie in Deutschland zuschanden werden soll.

Solange Deutschland gespalten ist, bleibt Mitteleuropa ein Erdbebengebiet, ist keine dauerhafte Friedensordnung möglich, steht alles „in Frage". Auch die deutsche Ostgrenze. Die Oder-Neiße-Linie ist den Polen und Deutschen zur ewigen Verfeindung von den Sowjets auferlegt. Die Bundesrepublik Deutschland grenzt nicht an Polen. Ihre Einwohner werden erst mit der Wiedervereinigung Deutschlands Polens unmittelbare Nachbarn.

Polen soll wissen, daß niemand in Deutschland eine Grenzfestlegung erwartet, die Polens Lebensfähigkeit antastet. Aber die Ostgrenzen Deutschlands werden erst in einem Friedensvertrag mit ganz Deutschland festzulegen sein. Eine deutsch-polnische Genze guter Nachbarschaft muß Verständigungswillen beider Seiten zeigen. Deshalb sollte man beizeiten ein Gesprächsklima zwischen den Völkern schaffen, die unmittelbar betroffen sind.

Es ist unbestritten: Ein Friedensvertrag wird sichtbar machen, daß eine deutsche Regierung den Zweiten Weltkrieg entfesselte und verlor. Man sollte aber legitime Positionen nicht preisgeben, bevor das Ringen am Verhandlungstisch überhaupt begonnen hat.

Fritz Erler

neu

. . . am PROFILIA-Programm 1960 ist die überzeugende Kombination moderner Linienführung mit traditionellem Sitzkomfort. PROFILIA bringt keine modische Überspitzung auf Kosten der Bequemlichkeit, PROFILIA bringt das echte

P R O F I L I E R T E P O L S T E R M Ö B E L

Ein Beispiel: Couch 296/2 ab DM 410,–, Sessel 496/2 ab DM 218,–. Achten Sie auf das PROFILIA-Gütezeichen. Lieferung nur über den Fachhandel.

PROFILIA

Prospekte durch PROFILIA-Werke, Ennigerloh/W. Abt. 16/60

Stefan Olivier

Und dann kommt die Moral

Friedrich Devrient, der mächtige Herrscher der Devrient AG in Essen, hat die uneheliche Tochter seines Sohnes Fried in sein Haus aufgenommen. Das Devrient-Haus in der Bredeney ist für die achtzehnjährige Margot Hoffmann aus der dunklen Kastanienstraße in Bochum eine Welt, von der sie nur aus Büchern und Filmen weiß. Eine märchenhafte, aufregende, fremde Welt, in der nur zwei Menschen zu ihr stehen: der alte Devrient, ihr Großvater, und dessen Sohn Fried, ihr Vater. In Frieds Frau Edith hat das bildhübsche Mädchen eine leidenschaftliche Gegnerin, die niemals dulden wird, daß dieses ‚Fräulein Hoffmann' – hat sie nicht ihren Adoptivvater umgebracht? – in ihrem Haus bleibt. Wie soll man auf die Dauer diese ‚schreckliche Geschichte' vor den Kindern Klaus und Heide geheimhalten? Doch Fried verhält sich ablehnend. Da entsinnt sich Edith ihrer letzten Waffe, die sie schon einmal erfolgreich angewendet hatte. Warum sollte sich dieser Erfolg nicht wiederholen? Fried durchschaut den Plan seiner Frau. Diesmal wird sie mich mit dieser ‚verdammten Tour' nicht ins Bockshorn jagen, denkt er und verläßt voller Unbehagen ihr Zimmer.

Das Unbehagen schwang in ihm nach, als Fried die Treppe hinunterging. Er hatte gehofft, mit Edith alles klären zu können – wäre doch ganz einfach gewesen mit einem bißchen Vernunft – und nun lag sie oben und reiste auf ihre verdammte Tour.

In der Halle begegneten ihm Klaus und Heide. Er nahm sich zusammen. „Na, ihr beiden?" fragte er munter. „Wie geht's euch?"

„Bestens", sagte Klaus kollegial. „Trinkst du mit uns Kaffee?"

„Nee, mein Junge, ich muß schleunigst ins Werk."

„Du, Pappi", sagte Heide, „wer ist eigentlich Fräulein Hoffmann?"

Da kam das Problem schon wieder auf ihn zu! „Kinder", sagte Fried, „ich habe jetzt überhaupt keine Zeit." Er zog seine Brieftasche. „Übrigens, ich wollte euch eigentlich was aus Paris mitbringen, bin aber nicht dazu gekommen." Er entnahm der Brieftasche zwei Zwanzigmarkscheine und gab sie ihnen. „Da, kauft euch was." Und noch ehe die beiden sich bedanken konnten, eilte er davon.

Heide nagte an ihrer zu kurzen Oberlippe. „Da stimmt was nicht", sagte sie.

Klaus betrachtete liebevoll den Geldschein. „Was soll da nicht stimmen."

„Schafskopf", sagte Heide. „Mit diesem Fräulein Hoffmann. Als sie kam, sind wir Hals über Kopf abgereist."

„Na und?"

„Und nun, wo wir zurück sind, ist sie immer noch da, wohnt oben neben Großvater, läßt sich nicht blicken und keiner sagt einem was über sie."

Nun fand es auch Klaus merkwürdig. Er dachte nach, grinste. „Vielleicht ist sie seine Geliebte."

„Quatsch", sagte Heide verächtlich. Sie steckte ihren Pullover tiefer in den Rock, damit ihr kleiner Busen besser zur Geltung käme. „Aber ich krieg's schon noch raus", sagte sie sibyllinisch.

Das Unbehagen wegen Edith verließ Fried auch im Werk nicht. Nach einer Stunde hielt er es nicht mehr aus, und er ließ sich mit zu Hause verbinden. „Frau Brandt? Ich möchte meine Frau sprechen. Sie ist im Schlafzimmer, glaube ich, aber sie meldet sich nicht. Seh'n Sie doch mal nach."

Er wartete. Dann war Frau Brandt wieder da. Die Schlafzimmertür sei abgeschlossen, und auf ihr Klopfen habe Frau Devrient nicht geantwortet.

„Ist gut, Frau Brandt", sagte er flau und legte auf. Eine Weile dachte er nach, dann rief er seinen Vater an. „Papa, ich muß dich dringend sprechen."

„Weswegen?" fragte der Alte unwirsch.

„Wegen Edith."

„So. – Na gut, komm in zehn Minuten."

Fried wartete nervös die zehn Minuten, dann fuhr er hinauf in den achten Stock. „Also, was ist mit Edith?" fragte der Alte. „Ihr habt Krach gekriegt, wegen Margot, was?"

„Nicht direkt", sagte Fried. „Aber ich mache mir trotzdem Sorgen. Sie benahm sich so komisch, machte ein paar Andeutungen, ähnlich wie damals ..."

„Wie damals?"

„Na vor vier Jahren", sagte Fried. Er sprach nicht gern darüber. „Eben habe ich Frau Brandt zu ihr raufgeschickt. Edith hat sich im Schlafzimmer eingeschlossen und rührt sich nicht."

Der Alte reagierte sofort. Er drückte auf die Sprechtaste. „Frau Koch!"

„Ja, Herr Generaldirektor?"

„Geben Sie mal Frau Brandt." Er legte sich zurück und schloß halb die Augen, das tat er immer, wenn er angestrengt nachdachte.

„Papa", sagte Fried, „ich glaube nicht, daß Edith ..."

„Halt den Mund", sagte der Alte, und Fried schwieg.

Das Telefon klingelte, und der Alte hob ab. „Frau Brandt? Gehen Sie rauf zu meiner Schwiegertochter. Klopfen Sie an die Tür, aber richtig, so daß auch einer aufwacht, der 'ne Schlaftablette genommen hat. Haben Sie verstanden? Los, ich warte!"

Wieder lehnte er sich zurück, den Hörer am Ohr, die Augen halb geschlossen. Nach einer Weile kam Frau Brandts Vollzugsmeldung. Sie habe heftig geklopft, aber Frau Devrient habe nicht geantwortet.

„Sind die Kinder da?" fragte der Alte.

Nein, die seien beide weg.

„Und Fräulein Hoffmann?"

Ja, die sei auf ihrem Zimmer.

„Moment." Der Alte betätigte wieder die Sprechtaste. „Frau Koch, Doktor Allbrecht soll sich unten mit seinem Wagen bereit halten. Und auch Brandt!" Er ließ die Sprechtaste los. „Frau Brandt", sagte er ins Telefon, „hören Sie genau zu: Erstens sagen Sie Fräulein Hoffmann, sie möchte sich fertigmachen und 'runterkommen ans Gartentor, da wird sie in zehn Minuten zu einer Besprechung abgeholt. Zweitens rufen Sie Dr. Schilken an, er soll sofort kommen. Drittens stellen Sie den Handwerkskasten bereit, Ihr Mann muß eventuell die Tür aufbrechen. Haben Sie das alles verstanden?"

Frau Brandt hatte alles verstanden.

„Dann bis gleich", sagte der Alte, legte auf, erhob sich und nahm Hut und Mantel aus dem Schrank. „Los", sagte er zu Fried.

Fried folgte ihm gehorsam durch den Separatausgang. Dies war eine der Situationen in seinem Leben, in denen er froh war, daß der Alte noch lebte und trotz seiner siebzig Jahre nichts von seiner Entschlußkraft und seinem Scharfsinn eingebüßt hatte.

Unten warteten Brandt und Allbrecht. „Du fährst mit Brandt", sagte der Alte zu Fried. „Wenn sich Edith immer noch nicht regt, brecht ihr die Tür auf. Ich komme gleich nach."

Fried stieg ein und fuhr los.

Der Alte kletterte in Allbrechts Wagen. Allbrecht ließ den Motor an. „Wohin?"

„Einen Augenblick", sagte der Alte und setzte sich umständlich zurecht. Dann sagte er: „Haben Sie heute abend was vor, Allbrecht?"

„Nichts Besonderes."

Der Alte legte Allbrecht die Hand auf den Arm. „Würden Sie mir einen persönlichen Gefallen tun?"

„Selbstverständlich."

„Es handelt sich um folgendes: Meine Schwiegertochter hat möglicherweise eine

Dummheit gemacht. Schlafmittel oder so, verstehn Sie?"

Allbrecht verstand. „Wegen des Mädchens?"

„Ja. Für den Fall, daß etwas Ernsthaftes passiert ist, möchte ich das Kind gern aus dem Haus haben. Ich habe sie an das Gartentor bestellt und möchte Sie bitten, mit ihr irgendwohin zu fahren und so lange wegzubleiben, bis die Sache geklärt ist. Würden Sie das tun?"

Die Sache wird immer schöner, dachte Allbrecht. „Sicher", sagte er. „Sie weiß also nichts davon?"

„Nein. Erzählen Sie ihr irgend etwas. Sprechen Sie über ihren Fall. Als – ihr Verteidiger."

„Als ihr Verteidiger?"

„Ich habe es für selbstverständlich gehalten, daß Sie sie verteidigen. Ich würde das natürlich extra honorieren."

Allbrecht machte sein arrogantes Gesicht. „Darauf kommt es mir nicht an, Herr Devrient."

„Weiß ich. Also werden Sie's tun?"

„Wenn Ihnen soviel daran liegt."

Der Alte hatte keine Zeit, sich über Allbrechts Überheblichkeit zu ärgern. „Gut", sagte er. „Dann haben Sie ja den besten Grund, mit ihr zu reden. Gehn Sie mit ihr essen oder ins Kino, und rufen Sie zwischendurch an. Und geben Sie mir morgen die Spesenrechnung. – So, nun können wir losfahren."

Ein dünner Regen fiel, als sie oben ankamen. Margot stand mit Mantel und Schirm an der Einfahrt. Allbrecht hielt, und der Alte stieg aus. „Tag, mein Kind", sagte er listig. „Ein bißchen überraschend, wie? Meine Schuld. Dr. Allbrecht hat ein paar Fragen an dich, das ist wichtig für deinen Prozeß. Er hat nämlich deine Verteidigung übernommen. Am besten fahrt ihr irgendwo zum Essen, wo ihr ungestört seid." Er schob sie in den Wagen. „Wiedersehn."

Er wartete, bis Allbrecht angefahren war, dann wandte er sich um und ging mit seinen schnellen kurzen Schritten die Ulmenallee hinauf auf das Haus zu, das hell erleuchtet war. Der Wagen Dr. Schilkens, des Hausarztes, stand vor dem Portal.

Die Schlafzimmertür war schon offen, das Schloß hing halb heraus. Edith lag angezogen auf ihrem Bett, stumm, bleich, ohne Bewegung. Fried und der Arzt hockten bei ihr. Dr. Schilken hatte ihr Handgelenk zwischen seinen Fingern.

„Tach, Doktor", sagte der Alte. Er sah sofort das Zahnglas auf dem Nachttisch, daneben eine leere Röhre mit blauem Etikett. Zehn Stück, dachte er. Reicht nicht. „Wie geht es ihr?" fragte er. „Schlimm?"

Dr. Schilken machte das Pokergesicht, das alle Ärzte für solche Gelegenheiten bereit halten. „Sie muß ins Krankenhaus, Herr Devrient. Wenn wir gleich den Magen auspumpen, besteht keine Gefahr."

„Wann glauben Sie, wird man mit ihr sprechen können?"

„Nicht vor übermorgen."

Der Alte sah seinen Sohn an, und er hatte plötzlich Mitleid mit ihm. Fried griff in die Tasche und reichte ihm den Umschlag. ‚Für Fried', stand darauf. Dann trugen sie Edith nach unten.

Der Alte blieb zurück und öffnete den Umschlag. Eine von Ediths Leinenkarten. Nur ein paar Sätze in ihrer großen, schwungvollen Schrift: ‚Lieber Fried, ich kann das nicht mehr ertragen. Bitte, denk an die Kinder! Sorg dafür, daß sie von dieser schrecklichen Geschichte nie erfahren. Edith.'

Der Alte ließ sich auf Ediths Bett nieder. So was Idiotisches, dachte er. Schreckliche Geschichte? Daß ich Frieds Kind aufgenommen habe? Und sie? Einen Zirkus führt sie auf, nimmt Tabletten – zuwenig, viel zuwenig, das muß sie als Frau eines Chemikers doch wissen! Erpressung, nichts weiter. Nie würde sie sich umbringen. Hängt viel zu sehr am Leben, ich kenne sie. – hab sie nie gemocht, aber zuerst dachte ich, es lag daran, daß ich alle jungen Frauen mit Franziska verglich, tu ich ja heute noch. Sie war ja aus guter Familie, konnte auftreten, sich beherrschen, kühl bis ans Herz hinan, eine Dame also, die richtige Frau für Fried, dachte ich ... – dachte ich. Aber als die Bomben kamen, da war's aus mit der Dame, da stürzte sie schon bei jedem Voralarm in den Keller, und Frau Brandt mußte ihr Klaus nachtragen. Und immer, wenn Edith zitternd im Keller saß, wurde Frau Brandt herumgehetzt; Frau Brandt war im vierten Monat, das wußte ich nicht, aber Edith wußte es, bestimmt wußte sie es ... – den Abend mit der Brandbombe, da

→

In Österreich, in der Schweiz und in 61 weiteren Ländern erhältlich.

Ja, der mit dem Schinkenbild, der ist richtig!

nie mehr fettige Haare

erhältlich in Kosmetika führenden Geschäften
Probemuster durch VOLUME-Generalvertrieb
Rudolf Seiderer, Lörrach 2 (Baden)

Neuer Erfolgsbericht über „Apotheker Dieffenbachs schlank-schlank":

In 8 Monaten 69,8 Pfund abgenommen-

und keine einzige Falte im Gesicht und auf der Haut!

Frau K. vor der Kur

Hier ein Auszug aus dem von der wissenschaftlichen Abteilung der Pharmawerk Schmiden GmbH. am 19. 9. 1959 aufgenommenen Protokoll über diesen Fall:

Gewicht bei Beginn der Kur: 219,8 Pfund
Regelmäßige Einnahme von „schlank-schlank": 2 Dragees täglich. Vom ersten Tag an gute Wirkung. Die vor der Kur vorhandene Nervosität, Unlust, Depression und Müdigkeit verschwanden.
Laufende Gewichts-Kontrollen zeigten kontinuierliche Gewichts-Abnahmen!
Während der ganzen Kur traten keinerlei unangenehme Begleiterscheinungen auf.
Regelmäßige Untersuchungen durch den Hausarzt ergaben eine ständige Steigerung allgemeinen Wohlbefindens.
Letzte Gewichtskontrolle im September 1959:
69,8 Pfund Abnahme
Ausgezeichneter Gesundheitszustand. Die Versuchsperson hat nach allgemeiner Ansicht ein um viele Jahre jüngeres Aussehen, der Körper ist glatt, das Gesicht ohne Falten. (siehe Kontrollfotos)

...nach der Kur

Nur ein Beispiel von vielen, vielen tausenden. Die Beobachtungen im Fall R. K. aus K. sind beileibe keine Einzelerscheinungen. So und ähnlich erleben Tag für Tag tausende korpulente Menschen, wie einfach und bequem es ist, mit dieser neuen, zuverlässigen Schlankheitskur seine schlanke, gute Figur zurückzugewinnen.
Fragen Sie Ihren Hausarzt nach „Apotheker Dieffenbachs schlank-schlank" und er wird Ihnen sagen: Das neue Präparat ist n i c h t g e s u n d h e i t s s c h ä d l i c h. Sie können während der Kur alles essen, was Ihnen schmeckt! Ihr Organismus wird also nicht geschwächt durch Nahrungs- und Vitaminmangel. Viele, viele tausende Korpulente haben damit in kurzer Zeit ihr normales Körpergewicht und ihre schlanke, gute Figur zurückgewonnen. Das überschüssige Gewebewasser — wird auf ganz natürlichem Weg durch den Darm ausgeschwemmt, ohne dabei Leber und Nieren zu belasten.
„Apotheker Dieffenbachs schlank-schlank" bekommen Sie bei Ihrem **Apotheker oder Drogisten.** Dort gibt man Ihnen auch kostenlos eine ausreichende Probe und eine hochinteressante, ausführliche Schrift über „schlank-schlank".
Wenn Sie keine Gelegenheit haben, Ihre Packung „schlank-schlank" in der Apotheke oder in der Drogerie zu kaufen, dann können Sie den untenstehenden Berechtigungsschein ausfüllen und an unsere Auftragsvermittlung abschicken. Man wird Ihnen dann ohne Mehrkosten für Sie Ihre gewünschte Packung senden.
Schlanke haben immer die größeren Chancen — überall im Leben. Es lohnt sich deshalb, etwas für die schlanke Linie zu tun.
PHARMAWERK SCHMIDEN GMBH **SCHMIDEN BEI STUTTGART**

BERECHTIGUNGSSCHEIN
für den Nachnahmebezug einer Packung „schlank-schlank" **ohne Berechnung von Postgebühren und Verpackungsspesen.**
Bitte senden Sie mir postwendend die angekreuzte Packung „schlank-schlank" per Nachnahme o h n e Spesen:

O 1 Großpackung	**schlank**	DM 14.80	Dieser Sonderauftrag
O 1 Kurpackung		DM 19.80	wird bevorzugt und
O 1 Klinikpackung	**schlank**	DM 28.80	beschleunigt erledigt.

Gewünschtes bitte hier ankreuzen!
(Bitte kleben Sie den angekreuzten und unterschriebenen Berechtigungsschein auf eine Postkarte oder stecken Sie ihn in einen Umschlag. Vergessen Sie nicht, Ihre genaue Anschrift anzugeben und schicken Sie die Postkarte oder den Umschlag an: **Pharmawerk Schmiden GmbH., Auftragsvermittlung S 17/17 Schmiden bei Stuttgart.** (Lesezirkelleser bitten wir, den Berechtigungsschein n i c h t auszuschneiden, sondern auf einer Postkarte zu schreiben.)

Und dann kommt die Moral

war's am schlimmsten, da passierte auch das mit Frau Brandt. Edith natürlich im Keller, und wir das Feuer gelöscht, Frau Brandt und ich. Wenn sie mir doch was gesagt hätte: Herr Devrient, ich krieg ein Kind oder so, keinen Ton hat sie gesagt. Dann den Jungen wieder die Treppe rauf, dann wieder Alarm und den Jungen wieder runter, und Edith hetzte sie hin und her, und das war wohl zuviel für sie. Weiß nicht, wie es geschehen ist, aber als ich nach dem Angriff vom Dachboden runterkam, da saß Frau Brandt in der Halle in einem Sessel – hatte sie noch nie getan, sich in einen Sessel gesetzt –, und sie sagte: Herr Devrient, ich muß ins Krankenhaus. Im vierten Monat war sie. –

– Hatte sich so gefreut auf das Kind, sie war ja nicht mehr die Jüngste, und zehn Jahre hatte sie drauf gewartet. Nun war's verloren, und sie hat keins mehr gekriegt. Dafür Edith, und darum hat sie sich gekümmert, als wär's ihr eigenes. Hab ihr ein großes Geschenk gemacht, eine Brosche aus Franziskas Schmuck, aber was half ihr das schon? Die Brosche trägt sie heute noch, jeden Sonntag. Von Edith hat sie keinen Dank bekommen.

– Nein, keine Dame, die Edith, ein selbstsüchtiges, feiges Mädchen, alles übrige Fassade – Fassade der guten Erziehung. Aber nachher, als die Engländer kamen, da war sie's wieder, mühelos. Denen hat sie was vorgespielt, kühl bis ans Herz aussieht", sagte er. „In ein paar Tagen wird meine Schwiegertochter wieder in Ordnung sein. Ich möchte nur nicht, daß irgend jemand... und besonders die Kinder..."

„Selbstverständlich, Herr Devrient", sagte Frau Brandt. „Es ist eben eine Vergiftung gewesen. Sie kann ja was Verkehrtes gegessen haben."

„Ausgezeichnet. Also eine Vergiftung. Und nun etwas anderes: Fräulein Hoffmann." Er stand auf. „Wie gefällt sie Ihnen übrigens?"

„Ich finde sie sehr, sehr sympathisch, Herr Devrient."

„Sie ist die Tochter meines Sohnes", sagte der Alte.

Frau Brandt war nicht überrascht. „So etwas habe ich mir gedacht."

„Ach nein!"

„Die Ähnlichkeit", sagte Frau Brandt, „mit dem Bild in Ihrem Zimmer."

„Ist sie so groß?" fragte der Alte begierig.

„Sie ist ganz überraschend groß, Herr Devrient."

„Hm – schön, Frau Brandt, nun wissen Sie auch das. Aber es bleibt erst mal unter uns. Meine Schwiegertochter wünscht das so, wegen der Kinder. Fräulein Hoffmann ist unser Besuch – sagen wir mal: die Tochter eines verstorbenen Freundes von meinem Sohn. Ja – in gewisser Weise ist sie das sogar. Wir verstehen uns?"

„Selbstverständlich, Herr Devrient."

hinan, und die waren beeindruckt. Hat nur über den Dolmetscher mit ihnen verhandelt, obwohl sie perfekt Englisch sprach. Und nachher hat sie mir dann erzählt, was dieser arrogante Colonel zu seinen Offizieren gesagt hatte. Und als die Militärpolizei kam, um mich zu holen, da stand sie unter der Tür und sagte: Mach dir keine Sorgen, Vater, ich werde schon mit denen fertig. Ist mit ihnen fertig geworden. Die wertvollsten Teppiche hat sie aus dem Haus geholt, und das Silber, und den Schmuck, den hat sie hinten im Garten vergraben. Und als ich aus dem Gefängnis kam und Fried aus Gefangenschaft, da war das Gärtnerhaus voll von Persern und Vasen und Silber. Und als die Engländer endlich räumten, hat sie den Schmuck ausgegraben. Hab' ich gelacht! Für so was habe ich ja was übrig... –

Hat auch ihre Verdienste, die Edith, will nicht ungerecht sein. Aber ihretwegen Margot aus dem Haus schicken? Nie! Ich glaube, Margot ist der einzige Mensch, den ich wirklich liebe seit Franziska. Komisch, aber es ist so. Muß mit Edith sprechen, ihr sagen, was ich von der Sache mit den Tabletten halte. Eine Dame tut so was nicht. Hätte sie bei den Engländern auch nicht gemacht, weil's denen nicht imponiert hätte. Mir imponiert's auch nicht. Höchstens Fried. Ach, Fried... –

Die Kinder sollen nichts erfahren? In Gottes Namen, den Gefallen will ich ihr gern tun. Aber Margot bleibt hier!

Der Alte hörte ein sanftes Räuspern, und als er den Kopf hob, stand Frau Brandt an der offenen Tür mit ergebenen Augen. „Soll ich Ihnen irgendwas zu trinken bringen, Herr Devrient?"

„Ja", sagte er. „Einen Kognak. Aber erst kommen Sie mal rein. Da, setzen Sie sich!"

Sie setzte sich auf Ediths weißen Fellhocker.

„Frau Brandt", sagte er, „wie lange kennen wir uns?"

„Seit neunzehnhundertfünfundzwanzig", sagte Frau Brandt gerührt.

„So lange schon!" sagte er. „Da brauchen wir ja keine Geheimnisse voreinander haben, was?"

„Nein", sagte Frau Brandt fest.

„Die Sache ist nicht so schlimm, wie sie

Er gab ihr die Hand. „Ich danke Ihnen. Wenn Ihr Mann zurück ist, soll er sofort das Schloß reparieren. Den Kognak schicken Sie mir aufs Zimmer. Einen doppelten, bitte. Und wenn die Kinder nach Hause kommen, sollen sie gleich zu mir kommen."

„Jawohl, Herr Devrient", sagte Frau Brandt und hielt ihm die Tür auf.

Sie saß auf einem roten Lackstuhl, ein wenig steif, nicht so, wie sie in der Kastanienstraße in der Küche zu sitzen pflegte. Über ihr verbreitete eine chinesische Ampel diffuses Licht, und diffuse Gerüche umgaben sie, und Wärme war in ihr von dem heißen Reiswein.

Das war Fu Ju Tschens Restaurant in der Altstadt, wo Allbrecht sie hingeführt hatte. Nie hatte sie dergleichen gesehen, nie dergleichen gemeckt mit Nüstern und Zunge, und nie hatte sie in solch einem Restaurant an einem weißgedeckten Tisch einem Mann wie Allbrecht gegenübergesessen. Ihr Verteidiger.

Allbrecht hatte ein paar Fragen gestellt, nach ihrer Familie, nach der Schulzeit, nach ihrem genauen Alter, ziemlich belanglos, fand sie. Dann war der Kellner gekommen, und er hatte bestellt: Haifischflossensuppe, gewürfelte Ente mit Sojabohnenkeimlingen und einer ungemein wohlschmeckenden scharfen Soße, und Reiswein, der abscheulich schmeckte, aber eine angenehme Wirkung hatte. Nun erzählte er ihr von den Raffinessen der chinesischen Küche.

Woher er das alles wisse? Er sei mal für ein paar Wochen geschäftlich in Hongkong gewesen, und da habe er sämtliche Eßlokale unter Führung eines sachkundigen Chinesen durchprobiert.

In Hongkong. So weit weg ist er gewesen. Und sie nur in der Kastanienstraße, und nur einmal in einem Ferienheim an der Nordsee. Und trotzdem ist er nett zu ihr, so nett war er noch nie.

Bis dann zwei Mädchen an ihrem Tisch vorbeikamen – zwei junge Damen konnte man auch sagen –, sehr hübsch angezogen, die sahen ihn groß an, verzogen die Münder, nickten auffällig, und er grüßte winkend zurück. Guten Abend, guten Abend! Die beiden suchten sich einen Tisch ganz

hinten im Lokal und begannen sogleich ein lebhaftes Gespräch.

„Die sprechen über Sie", sagte Margot.

Er zog die linke Augenbraue hoch und sah nicht mehr so nett aus. „Möglich. Die eine ist die Schwester meiner Verlobten."

Das gab ihr einen Stich, und der Stich tat weh. Aber sie faßte sich schnell. Verlobt, dachte sie, aber noch nicht verheiratet. „Das ist ja schlimm", sagte sie.

„Was soll schlimm sein?"

„Weil Sie hier mit mir ..."

Er lachte, aber nicht nett. „Sie sind sozusagen meine Klientin, und das hier ist eine rein berufliche Angelegenheit."

Beruflich – ach, beruflich. Nicht nett.

Er warf einen Blick auf die Uhr. „Entschuldigen Sie, ich muß schnell mal telefonieren."

Sie sah ihm nach. Er blieb am Tisch der beiden jungen Damen stehen und sprach mit ihnen. Über sie etwa? Dann ging er zum Telefon. Sie beobachtete verstohlen die beiden. Welche mochte die Schwester seiner Verlobten sein? Beide waren sie hübsch. Aber nicht so hübsch wie sie selber, nein.

Er kam zurück. Kein Lächeln mehr, nur noch geschäftige Liebenswürdigkeit. „Tja, dann wären wir wohl klar. Sie werden demnächst vermutlich vom Untersuchungsrichter vernommen werden. Na, dann werden wir noch mal darüber sprechen."

Demnächst vermutlich ... Er sprach auf einmal wie ein Abteilungsleiter im Kaufhaus.

Er winkte dem Kellner, der schrieb alles auf einen Zettel. Sie griff nach ihrer Handtasche und zog das Portemonnaie heraus. „Lassen Sie das", sagte er.

Sie schüttelte den Kopf. Sie wollte sich nicht von ihm einladen lassen.

Plötzlich lächelte er wieder. „Keine Sorge. Das bezahlt Ihr Großvater!"

Auch das noch. Also hatte er sie gar nicht eingeladen.

Er zahlte, faltete die Rechnung zusammen und verstaute sie in seiner Brieftasche.

Als sie neben ihm im Wagen saß, war die Wirkung des Reisweines verflogen. „Wenn wir nächstes Mal wegen des Prozesses miteinander reden", sagte sie, „dann brauchen wir nicht zusammen zum Essen zu gehn."

„Hat es Ihnen nicht geschmeckt?"

„Schon. Ich meine nur wegen Ihrer Verlobten." Sie wartete gespannt auf seine Antwort, aber er sagte nichts.

Er fuhr sie bis vor das Portal, sprang aus dem Wagen und half ihr beim Aussteigen. „Gute Nacht", sagte er und gab ihr die Hand. Er hatte eine große, trockene, warme Hand. „Schlafen Sie gut."

„Danke."

Ehe sie eintrat, hörte sie seinen Wagen schon anfahren. So eilig hatte er's.

*

Klaus Devrient, sechzehn Jahre alt, hochgeschossen und schlaksig, mit dem blonden Haar seiner Mutter und dem leichtsinnigen Charakter seines Vater ausgestattet, war wie gesagt ein vollendeter Flegel. Aus diesem Grunde war er unter seinen Klassenkameraden sehr geachtet. Sein Ansehen wurde zudem noch durch die Tatsache gehoben, daß er immer über Bargeld verfügte, mit dem er überaus großzügig umging. Dieses Geld entnahm er in unregelmäßigen Abständen der Handtasche seiner Mutter, und da sie sehr zahlreiche Handtaschen besaß, hatte sie nie einen genauen Überblick über deren Inhalt. Der Junge war klug genug, niemals mehr als höchstens zwanzig Mark herauszunehmen – und niemals in ganzen Scheinen. Das war eine eingefahrene Sache, völlig risikolos, und sie belastete sein Gewissen nicht im geringsten, so daß für seine Flegeleien noch reichlich Platz blieb.

Anders dachten natürlich seine Lehrer über ihn, und wenn er nicht ein Devrient gewesen wäre, hätte man ihn längst von der renommierten Schule in der Bredeney gewiesen. Aber er war ein Devrient.

Er nahm den allgemeinen Respekt vor seinem Namen längst nicht mehr zur Kenntnis; der Mensch gewöhnt sich so schnell an eine Vorrangstellung. Dennoch waren die Probleme, die seine gärende Seele beschäftigten, nicht geringer als die seiner weniger bevorzugten Klassenkameraden. Es waren die Probleme, die jeder Sechzehnjährige mit sich herumträgt und von denen die meisten sich nur um einen einzigen Punkt drehen, um die Tatsache nämlich, daß es zwei Geschlechter gibt. Unerbittliche Natur, die schon so früh die quälende Hitze entfacht, unerbittliche Moral der zivilisierten Gesellschaft, die keinen Weg weist aus dem Labyrinth dunkler Geheimnisse.

Klaus Devrient gehörte nicht zu denen,

→

Auf ein frohes und glückliches Neues Jahr...

Bald – meine Freunde – nehmen wir vom alten Jahr wieder einmal Abschied, um uns für das kommende Glück, Gesundheit und die Erfüllung aller unserer Erwartungen zu wünschen. Und dazu gehört nun mal – so war es von jeher – ein Glas Sekt. Es muß dann aber auch eine Flasche sein, die diesem feierlichen Augenblick gerecht wird, ein Sekt von großem Format, nobel, rassig und elegant, ein Sekt, mit dem man das neue Jahr würdig und glückverheißend empfängt. Dann, meine Freunde – wenn Sie mich fragen – eine HENKELL TROCKEN.

HENKELL TROCKEN

Mit **HENKELL** *begonnen, glücklich das Jahr!*

Das Einmalige,
ganz Neue:

Blett® *vor der Rasur – und der Bart ist ab!*

– auch der (noch) unsichtbare Bart — **Das Einmalige, ganz Neue:** Durch Blett „recken" sich die Barthaare ein Stück aus der Haut heraus. Sie rasieren sich also „im voraus" – morgens auch schon den noch unsichtbaren Bart, der sonst erst gegen Abend erscheint. Blett vor der Elektro-Rasur — und das Rasieren geht so leicht, so angenehm, so schnell!

Prüfen Sie Blett selbst! Über die spezielle Wirkung unterrichtet Sie gern Ihr Fachgeschäft. DM 3,90 und DM 5,85

BI 1/10/59

„Schon morgens den Bart von abends rasieren — mit Blett"

Vaterland **Winterpreise**

FAHRRÄDER ab 77,-. Großer **BUNTKATALOG** mit über 70 Modellen. **Kinderfahrzeuge 30,-, Anhänger 54,-,** gratis. **NÄHMASCHINEN** ab 235,-. Prospekt gratis.
ab 235,- ab 77,- Auch Teilzahlung.

Größter Fahrradversand Deutschlands
VATERLAND, Abt.20, Neuenrade i. W.

Kostenlos

225-seitigen Photokatalog mit 268 günstigen Photo- und Kinoapparate-Angeboten, Kamerakunde- und Anfänger-Lehrgang. 1/4 Anzhl., 10 Raten, Garantie. Schreiben Sie sofort an

Photo Schaja
Abt. 43 MUNCHEN 22

Postkarte genügt!

Frei von Schmerzen!

Es ist wirklich nicht nötig, daß Sie sich während der bewußten Tage von allem zurückziehen und sich mit Beschwerden plagen, unter denen jede Frau mehr oder weniger stark zu leiden hat. Besorgen Sie sich in der **Apotheke** ein Röhrchen **„Spalt-Tabletten"**. Sie sind gegen die Unpäßlichkeiten der **„kritischen Tage"** hervorragend geeignet, weil sie die spatisch bedingten Ursachen solcher Beschwerden erfassen und krampflösend und entspannend auf die Gefäße wirken. Wenn Sie 1—2 **„Spalt-Tabletten"** nehmen, werden Kopfdruck und Rückenschmerzen meist rasch abklingen, und das deprimierende Unbehagen weicht der guten Laune.

Deutschlands meistgebrauchte Schmerz-Tablette

Und dann kommt die Moral

die sich an solchen Jugendqualen grüblerisch zerfasern; er reagierte sie auf seine Weise ab, durch nächtliche Streifzüge in den Straßen der Altstadt, durch häufige Besuche von Filmen, in denen viel getrunken, geschossen und geprügelt wurde, und schließlich durch die rüden Heldentaten, die ihm die Achtung seiner Kameraden in so hohem Maße eintrugen.

Seine Eltern versuchten durch Ermahnungen und Belehrungen ihn auf den richtigen Weg zu bringen (wo war er, der richtige Weg?), aber da sie mit den Problemen ihrer eigenen Ehe genugsam beschäftigt waren, trösteten sie sich mit der Hoffnung, daß bei dem Jungen die Wandlung zur Vernunft eines Tages ganz von selber kommen werde.

Diese Wandlung kam früher, als sie erwartet hatten, sie kam ohne ihr Zutun, und sie überfiel Klaus wie aus heiterem Himmel.

Das war an dem Abend, als die Sache mit seiner Mutter passiert war. Sie saßen im kleinen Salon, und sein Vater berichtete, wie es um die Mutter stünde, schlecht, aber nicht lebensgefährlich. Da kam dieses Mädchen herein, zusammen mit seinem Großvater. Schmal und langbeinig kam sie herein, wundervoll die Figur, wundervoll die Augen, wundervoll die Hände, wundervoll alles an ihr. Sie lächelte, als er ihr die Hand gab, und er spürte, daß er rot wurde, und Heide schoß einen Blick auf ihn ab, den er körperlich fühlte.

Großvater und Vater waren auf einmal ganz aufgekratzt, und Vater ließ eine Flasche Sekt kommen, die sie auf Mutters baldige Wiedergenesung tranken, und er, Klaus, konnte es nicht unterlassen, das Mädchen mit den Augen zu verschlingen.

Margot hieß sie, was für ein schöner Name, und er durfte sie auch so nennen. Sein Vater hatte es so vorgeschlagen. Und „du" könnten sie auch ruhig zueinander sagen, sie seien ja im Alter nicht weit auseinander, und sie sei schließlich die Tochter eines Kriegskameraden von ihm, der leider kürzlich verstorben sei. Aber das „du" brachte Klaus vorläufig nicht über die Lippen.

Von diesem Tage an kleidete Klaus sich sehr sorgfältig, er rasierte sich nicht nur einmal, sondern zweimal die Woche, und seine Hände waren immer sauber. Er machte keine Streifzüge durch die Altstadt mehr und auch das Kino hatte seine Reize für ihn verloren.

Was waren das für alberne Zicken, mit denen er es sonst zu tun hatte, in der Tanzstunde oder im Hockeyklub. Sie spielte nicht Hockey und auch nicht Tennis, sie kam ja aus kleinen Verhältnissen, wie Vater gesagt hatte. Aber was machte das? Sie war schön und klar und voll süßer Kameradschaftlichkeit. Sie zierte sich nicht, als er sie am andern Nachmittag zum Pingpong einlud. Sie spielte schlecht und ließ sich von ihm belehren, und er war selig darüber.

Er spürte die Eifersucht seiner Schwester, er kümmerte sich nicht darum, hörte nicht auf ihre bissigen Bemerkungen. „Wie die beim Essen ihre Gabel hält!" sagte Heide höhnisch. „Ganz komisch." Das traf ihn ins Herz, er hatte es auch gesehen. Aber was macht es denn, wie einer die Gabel hält? Von nun an hielt auch er seine Gabel wie Margot Hoffmann, etwas kurz am Stiel.

Am dritten Tage besuchte er mit Heide seine Mutter. Blaß und müde lag sie im Bett, die Vergiftung mußte sehr schwer gewesen sein, aber das interessierte ihn wenig. Er dachte die ganze Zeit an Margot Hoffmann und war froh, als die Mutter ihn und Heide mit einer matten Handbewegung entließ.

Als sie zurückkamen, begegnete ihnen in der Einfahrt der große Mercedes. Der Alte saß mit Margot im Fond; beide winkten ihnen zu. Klaus winkte zurück und starrte sehnsüchtig dem Wagen nach.

„Komm", sagte Heide. „Guck nicht so blöde."

„Schnauze", sagte Klaus.

„Bist ja ganz verknallt in die", sagte Heide.

„Bist ja verrückt."

„Ich find sie doof", sagte Heide.

Klaus fuhr herum; aber Heide wurde enttäuscht, es gab nicht den Krach, mit dem sie gerechnet hatte. „Ente!" sagte Klaus zu ihr, das war sein neuester Ausdruck für etwas sehr Verächtliches, dann stieß er die Hände in die Manteltaschen und ging wortlos davon.

Heide folgte ihm langsam, gepeinigt von ihrer Eifersucht. Es war ja nicht nur Klaus, der diese Margot anhimmelte, auch ihr Vater war immer von ausgesuchter Freundlichkeit zu ihr, von Großvater ganz zu schweigen. Irgendwas stimmte nicht mit der, dachte sie. Aber ich krieg's schon raus. Ich krieg's bestimmt raus!

An diesem Tag gingen die Herbstferien zu Ende. Klaus litt unter der Vorstellung, mit seiner Mappe wieder jeden Morgen den alten Weg pilgern und nachmittags mit tintenfleckigen Händen Schulaufgaben machen zu müssen, alles unter ihren herrlichen Augen. Wie gerne hätte er schon einen Beruf gehabt.

Auch sie hatte einen Beruf. Buchhändlerin. Bei Tisch hatte sie sich gestern mit Großvater über Bücher unterhalten, sehr verständig. Autoschlosser, dachte er, jeden Abend mit öligen Händen von der Arbeit zurückkommen, auf einem Motorrad, das wäre das Richtige! Dann wäre er ein Mann und kein Pennäler. Aber er wußte, daß ihm seine Eltern nie erlauben würden, von der Schule abzugehen.

Es kam der andere Morgen, und mißgelaunt befestigte er seine Mappe auf dem Gepäckträger seines Fahrrades. Heute nachmittag, dachte er hoffnungsvoll, werde ich mit ihr Pingpong spielen und ihr das Schmettern beibringen. Dieser Gedanke machte ihm Mut; aber als er aufstieg, traf es ihn wie ein Schlag. Unten vom Tor her kam sie zwischen den Ulmen auf ihn zu. Sie und Großvater. Beide im Reitanzug.

Er starrte ihr entgegen mit von der Morgenkälte tränenden Augen. Einen dunkelblauen Pullover trug sie und eine sandfarbene, lange Reithose.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als ihr entgegenzufahren, mit der degradierenden Schulmappe auf dem Gepäckträger.

Sein Großvater war glänzender Laune. „Morgen, Klaus!"

„Morgen, Großvater." Er hielt sein Rad an. Er hatte nur Augen für sie. Sie lächelte und gab ihm die Hand.

„Da staunst du, was?" sagte der Alte. „Sie hat die erste Stunde hinter sich. Und sie ist ausgesprochen begabt."

Seine Lippen waren steif, als er sprach. „Welches Pferd?"

„Freia", sagte der Alte. „Bald können wir zusammen ausreiten. Nun aber los, mein Junge, sonst kommst du zu spät in die Schule."

Daß er das mit der Schule sagen mußte! Vor ihr! „Okay", sagte Klaus rauh, und gleichzeitig kam ihm dieser Ausdruck unsäglich albern vor. Halbstark! Er trat in die Pedalen und raste davon.

Sie lernte also reiten. Warum war er nicht selber auf diese Idee gekommen? Er ritt seit seinem zwölften Lebensjahr. Vier Devrientsche Pferde standen drüben im Stall von Herrn Proßke; aber seit Monaten war er nicht mehr dort gewesen. Kein Interesse. Sein Sinn stand nach Autos und Motorrädern. Zu blöd! Und ausgerechnet heute, an seinem ersten Schultag hatte sie damit angefangen. Noch gestern hätte er mitkommen können.

Er dachte an sie in der Mathematikstunde und in der Deutschstunde und in der Lateinstunde. Schließlich, als er in der Geographie die große Karte von Amerika betrachtete, wurde er ruhiger. Das Leben ist lang, dachte er. Ich werde noch in der Welt herumkommen, und es gibt viele Frauen. Sie ist ohnehin zu alt für mich.

Aber es gelang ihm nicht, sie zu vergessen oder sie zu übersehen oder sie einfach nicht zu beachten. Ebenso hätte er sich vornehmen können, nicht mehr zu atmen, oder die Augenlider nicht mehr zu bewegen. Und ganz schlimm wurde es, als seine Mutter aus der Klinik zurückkam. Seine Mutter behandelte Margot mit einer kühlen, etwas verächtlichen Freundlichkeit, und nie richtete sie das Wort an sie. Margot schien diese Abneigung sofort zu spüren, und von nun an zog sie sich nach jeder Mahlzeit schnell zurück, ging häufig spazieren und kam auch abends nicht mehr herunter wie bisher.

Das reizte ihn aufs neue, steigerte das Verlangen, sie zu sehen, ins Unerträgliche. Er lungerte häufig vor dem Portal herum, in der Hoffnung, sie zu treffen; das war zeitraubend, denn sie ging zu ganz unregelmäßigen Zeiten. Einmal hatte er Glück. Sie trug einen blauen Wollmantel mit einem weißen Tuch, und ihre Augen schienen blauer zu sein als je.

„Hallo", sagte er. „Spazieren?"

„Ja."

„Soll ich mitkommen?"

Sie lächelte entschuldigend. „Ach, ich

gehe ganz gern allein. Aber wenn wir nachher Tischtennis spielen wollen?"

„Okay", sagte er heiser und schluckte an seiner Enttäuschung. Ob sie jemanden hatte, mit dem sie spazierenging?

Er wartete eine Weile, dann holte er sein Fahrrad und fuhr ihr nach. Sie ging in Richtung Stadt. Vor der Polizeiwache blieb sie stehen und sah sich um. Er hielt hinter einem Baum und beobachtete sie. Sie ging mit schnellen Schritten durch den Vorgarten und verschwand in der Polizeiwache. Schon nach kurzer Zeit erschien sie wieder, offensichtlich erleichtert. Ein Polizist winkte ihr von der Tür nach. Das konnte doch nicht ihr Freund sein! Grübelnd fuhr er nach Hause.

Nachher faßte er sie auf der Treppe ab. „Wollten wir nicht eine Partie Tischtennis . . . ?"

„Gern", sagte sie. „Augenblick, ich komme gleich runter."

Als sie in den Spielkeller kam, hatte sie sich umgezogen, Rock und Bluse und flache Schuhe. Er verschlang sie mit den Augen, aber sie schien es nicht zu bemerken. Sie gab ihm ein dünnes, verschnürtes Paket. „Meinem tüchtigen Pingpong-Lehrer", sagte sie lächelnd.

Er packte aus, mit schwitzigen Händen. Es war ein Schläger mit Schaumgummibezug und extra langem Griff, so wie er ihn liebte. Er wurde blutrot. „Danke", stammelte er, „vielen Dank! Wirklich nett."

„Los, anfangen!" sagte sie, als hätte sie seine Worte nicht gehört, und warf den Ball auf die Platte.

Er verlor drei Spiele, und er war glücklich, zu verlieren. Ich muß ihr was wiederschenken, dachte er. Etwas ganz Teures. Wenn ich nur wüßte, was ich ihr schenken könnte.

Nach dem dritten Spiel rief ihn seine Mutter, mit einer scharfen, unnatürlichen Stimme. „Klaus! Klaus! Hast du deine Schulaufgaben schon gemacht?"

Schulaufgaben! Er haßte seine Mutter wegen dieses Wortes.

„Ich muß auch rauf", sagte Margot. „Ich hab noch zu nähen." Und weg war sie.

Er blieb unten, und er hörte nicht auf die weiteren Rufe seiner Mutter. Sollte sie kommen, wenn sie was von ihm wollte. Ich muß ihr was schenken, dachte er.

Heide schlenderte herein. „Mutti hat dich gerufen."

„Weiß ich."

„Habt ihr gespielt?"

„Wie du siehst."

„Wer hat gewonnen."

„Margot."

„Hast sie wohl gewinnen lassen?"

„Quatsch."

„Was ist das für 'n Schläger?"

Er gab das Geheimnis nicht preis. „Hab ich mir gekauft."

„Wollen wir einen spielen?"

„Ich denke, Mutti hat mich gerufen", sagte er und ging nach oben.

Heide setzte sich auf den großen grünen Tisch. In ihrem kleinen verbiesterten Jungmädchengehirn drehten sich böse Gedanken.

Hat sie nicht recht gehabt? Es stimmt was nicht mit dieser Margot Hoffmann. Vorhin ist sie auf ihrem Zimmer gewesen, zitternd vor Angst und Neugier. Leise hat sie die Schränke geöffnet. Duft aus fremden Kleidern, matter Schimmer hochhackiger Schuhe, alles neu. Weiter: Das Bad. Fleckenlose Ordentlichkeit. Nichts ist ihren flinken Augen entgangen, Seife, Schwamm, Waschlappen, Lippenstift; mit dem Finger hat sie über die Zahnbürste gestrichen, Schändung intimer Bereiche. Ihr Gesicht im Spiegel, Scham vor ihren Augen. Zurück ins Zimmer: Das Bett, der Nachttisch, die Schublade.

Und dann hat sie gefunden, wonach der Instinkt sie hat suchen lassen: Ein Brief, und welch ein Brief! Liniiertes Papier (aus einem Schulheft!), mit sauberer, aber ungeübter Handschrift bedeckt:

‚Liebe Margot. Ich danke Dir für das Geld. Manchmal weiß ich nicht, ob ich es überhaupt annehmen kann. Aber Du hast ja geschrieben, daß ich mir keine Gedanken darüber machen soll. Liebes Kind, ich habe lange nachgedacht. Am besten ist es, Du kommst nicht mehr hierher, bis zum Prozeß. Wegen Günther, Du weißt ja. Es fällt mir schwer, das zu schreiben, aber es ist richtig. Schreib bald wieder, wie alles geht. Bei uns ist alles wohlauf. Rolli wieder gesund. Es küßt Dich

Deine Mutter.'

Was ist das für ein Prozeß? Diebstahl? Verbrechen? Wer ist Günther? Wer Rolli? Und was ist mit dem Geld, das die Mutter der Hoffmann nicht annehmen wollte? Düstere Geheimnisse, erregende Rätsel.

Heide pendelte mit den Beinen, kaute an ihrer Oberlippe. Ich werd's rauskriegen, dachte sie. Alles! Dann kann die was erleben! Und Klaus auch!

Der Wunsch, Margot etwas zu schenken, ließ Klaus nicht los. Etwas Teures mußte es sein! Er zählte sein Geld. Sechs Mark fünfundsiebzig. Lächerlich! Dreißig brauchte er mindestens für ein Fläschchen französisches Parfüm, wie seine Mutter es hatte. Allermindestens.

Seit seiner Wandlung war er nicht mehr an ihre Handtasche gegangen, nicht weil er moralische Skrupel gehabt hätte, sondern weil er glaubte, ein erwachsener Mann tue so etwas nicht. Die ganze nächste Woche beschäftigte ihn der Gedanke, wie er auf legale Weise zu dem Geld kommen könnte. Dann geschah etwas, was ihn seine männlichen Vorsätze vergessen ließ. Doktor Allbrecht fuhr mit seinem Volkswagen vor. Margot schien ihn erwartet zu haben, denn sie kam fertig angezogen die Treppe herunter. Was hatten denn die miteinander zu tun?

Allbrecht begrüßte sie wie eine alte Bekannte, und sie lächelte ihm zu, daß es dem Jungen tief in den Eingeweiden weh tat. Allbrecht begrüßte auch ihn, schlug ihm krachend auf die Schulter, männliche Art, wie Klaus sie bisher an Allbrecht geschätzt hatte. Aber wie sonderbar war das heute! Er fühlte sich plötzlich dem Anwalt seines Großvaters auf eine demütigende Weise unterlegen.

Er wandte sich ab, als sie in den Wagen stieg und mit Allbrecht wegfuhr, täuschte Gelassenheit vor. Aber der Schmerz wühlte in ihm. Wohin fahren sie? Wohin, wohin? Und warum fahren sie zusammen weg? Warum, warum?

Er ging ins Haus, streunte durch die Zimmer. Er stellte fest, daß seine Mutter sich im großen Salon auf die Couch gelegt hatte. Leise stieg er die Treppe hinauf, öffnete die Tür zum Ankleidezimmer der Eltern. Auf dem Frisiertisch stand die Krokodilledertasche. Er öffnete sie, da fand er das Portemonnaie. Nur wenige Geldstücke diesmal, aber zwei Fünfzigmarkscheine.

Er zögerte. Soviel auf einmal? Dann dachte er daran, was Dr. Allbrecht ihr schenken könnte, wenn er nur wollte. Und er nahm einen Schein heraus, steckte ihn ein, stellte die Tasche wieder so hin, wie sie gestanden hatte, und ging leise auf sein Zimmer.

Fortsetzung im nächsten Heft

„. . . oder möchten Sie lieber ein Schmucktelegramm schicken?"

Heute abend staunen Ihre Gäste:

Die POTT-Feuerzangenbowle schenkt Ihnen zauberhafte Stunden!

Geheimnisvoll flackert der brennende Zuckerhut, und überm behaglichen Trinken und Erzählen enteilt Ihnen unbemerkt die Zeit . . .

Die POTT-Feuerzangenbowle in der praktischen Geschenkpackung mit 1/2 Flasche POTT 54, Kölner Zuckerhut, Feuerzange und genauem Rezept kostet

10,– DM

9-98

15,– DM
8,– DM

Andere Zeiten – andere Punschbowlen

Der englische Admiral Boscawen war einst berühmt für seinen Riesenpunsch, den er seinen Offizieren kredenzte: In ein Marmorbassin gab er rund 2000 Liter Rum und andere Alkoholika, 4 Tonnen kochendes Wasser, 200 geriebene Muskatnüsse, 600 Pfund Zucker und den Saft von 2600 Zitronen! – Nichts für den Hausgebrauch. Dafür ist so eine POTT-Feuerzangenbowle doch viel besser geeignet.
Aber wenn sich auch die Trinksitten solcherart gewandelt haben – den »Guten POTT« schätzt man heute wie vor 100 Jahren!

Der »Gute POTT«

von H. H. Pott Nfgr. Rumhandelshaus zu Flensburg, gegründet 1848

HENRY KOLARZ:

Morgen wirst du gegrillt, Jimmy!

Verteidiger James Wood verfolgt die Spur des wahren Mörders, um in letzter Minute noch Jim Fosters Unschuld zu beweisen

Copyright stern by Nerin Gun, New York

Ein Wettlauf mit der Zeit war das Rennen zwischen dem Mörder Rocky Rothschild (Mitte) und dem Anwalt James Wood. Der Anwalt wußte, daß Rothschild den Geschäftsmann Charles Drake in Jefferson (Georgia/USA) getötet hatte, um 6000 Dollar zu rauben. Wood kannte sogar alle Einzelheiten des Mordes. Aber Rocky Rothschild leugnete alles ab. Er behauptete sogar, noch nie in seinem Leben in der Stadt Jefferson gewesen zu sein

Als Ganove verkleidet sucht Verteidiger James Wood in der Unterwelt von Atlanta (Georgia/USA) nach dem Mörder von Charles Drake. Er muß rechtzeitig Erfolg haben, wenn sein Mandant, Jim Foster, nicht wegen dieses Mordes unschuldig auf den elektrischen Stuhl kommen soll.

Nach vielen Fehlschlägen erfährt Wood von einem leichten Mädchen namens Rosy, daß Lonnie Neal, zur Zeit im Gefängnis in De Kalb (Illinois), über den Mord Bescheid weiß.

*

Der Lastzug dröhnte über die leere Landstraße. Seine Scheinwerfer fraßen Löcher in die Finsternis, in die der Fahrer und sein Begleiter angestrengt starrten. Hin und wieder steckte sich der Begleiter eine Zigarette an und gab auch dem Fahrer eine. Sie wechselten einsilbige, belanglose Brocken. Der Fahrer fluchte über die schlechte Sicht, und sein Begleiter nickte zerstreut.

Der Begleiter war James Wood. Sofort nach dem Gespräch mit Rosy in der Unterweltskneipe von Atlanta hatte er sich an der Landstraße aufgestellt und auf einen Wagen gewartet, der ihn nach Jefferson mitnehmen sollte. Die ersten fünfzehn Wagen rasten vorbei, ohne ihn zu beachten, erst der Fahrer des Lastzuges hatte angehalten.

Sie waren schon zwei Stunden unterwegs, als Wood am Meilenstein vor der Abzweigung nach Athens sagte: „Können Sie mich bitte hier absetzen."

Der Fahrer nahm den Fuß vom Gaspedal, ließ den schweren Lastzug ausrollen und zog die Handbremse.

Wood drückte ihm einen Fünfdollarschein in die Hand, kletterte aus der Fahrerkabine und klemmte sich sein Bündel unter den Arm. Ehe er sich auf den Weg zur Stadt machte, drehte er sich noch einmal um und winkte dem Fahrer zu. Er hatte noch eine halbe Meile bis Jefferson zu laufen.

Der Lastwagenfahrer blickte ihm nach, bis er im Dunkeln verschwand, und schüttelte erstaunt den Kopf. Merkwürdiger Bursche. Sieht aus, als müßte man ihm ein Butterbrot schenken und dann läßt er fünf Dollar springen.

Wood schlug fröstelnd den Kragen seiner Armeejacke hoch und marschierte durch die Nacht. Bald erreichte er die ersten Häuser von Jefferson. Die Stadt war um diese Zeit wie ausgestorben.

Erst als er vor den dunklen Fenstern seines Hauses stand, fiel ihm ein, daß er bei seinem überstürzten Aufbruch aus Atlanta vergessen hatte, seine Frau anzurufen. Zögernd drückte er auf den Klingelknopf. Er mußte viermal klingeln, dann endlich flammte im Schlafzimmer das Licht auf, kurz darauf in der Diele.

„Wer ist da?" Wood erkannte die verschlafene Stimme seiner Frau.

„Ich bin's, Mary, mach auf."

Sie riß die Tür auf und umarmte ihn. Dann schob sie ihn ins Haus und musterte ihn erschrocken. „Mein Gott – wie siehst du denn aus? Ist was passiert?"

Wood betrachtete sich in dem Spiegel vor der Garderobe: Sein unrasiertes übernächtigtes Gesicht, die zerschlissenen Hosen, die fadenscheinige speckige Soldatenjacke, die derben Schnürschuhe mit dem Lederflicken auf der Kappe...

Er nahm sie in den Arm. „Schluß mit der Maskerade", sagte er lächelnd.

Sie schnupperte an seinem Atem. „Du hast ja getrunken."

„Das gehört zu meiner Rolle. Wenn ich einen Tramp spiele, muß ich ihn echt spielen. Und ohne den Whisky hätte ich nie erfahren, was ich jetzt weiß. Stell' dir vor, Mary: Es sieht so aus, als ob ich endlich dem wirklichen Mörder von Charles Drake auf der Spur bin."

Mary lehnte sich glücklich an seine Brust. „Ich freue mich so, daß du wieder zu Hause bist", sagte sie.

„Laß bitte das Wasser in die Badewanne ein, Mary."

„Jetzt – mitten in der Nacht?"

„Ich fühle mich so ungewaschen. Du ahnst ja nicht, was es heißt, sich drei Monate lang mit Tramps, Gangstern und Zuhältern herumzutreiben. Und das Nacht für Nacht."

„Armer James! Du darfst nie wieder so lange wegbleiben."

Er rieb sich verlegen seine Bartstoppeln. „Mary – ich muß dich furchtbar enttäuschen: Noch heute früh fahre ich wieder weg. Nach De Kalb in Illinois." Und als er ihr betroffenes Gesicht sah, fügte er schnell hinzu: „Nicht traurig sein, Mary. Nachdem ich so viel auf mich genommen habe, muß ich die Geschichte auch zu Ende führen. In De Kalb sitzt ein Bursche im Gefängnis, ein gewisser Lonnie Neal. Der kennt den Mörder."

„Aber den kannst du doch genausogut übermorgen sprechen."

„Nein – jetzt geht es um Tage, um Stunden. Wenn ich der Staatsanwaltschaft nicht den Mörder bringe, wird Jim Foster hingerichtet. Zwölfmal habe ich schon einen Aufschub bekommen – ich weiß nicht, ob ich es noch mal schaffe. Es sei denn, ich lege konkrete Beweise für seine Unschuld vor."

„Wenn du gleich wieder weg willst, warum bist du dann überhaupt erst hierhergekommen?" Zwischen ihren Augenbrauen erschien eine steile Falte.

Zärtlich strich er die Falte mit den Fingerspitzen glatt. „Nicht böse sein, Mary. Ich wollte dich und die beiden Jungen noch mal sehen. Außerdem will ich mich umziehen und den Wagen holen. Jetzt brauche ich ja nicht mehr als Tramp aufzutreten. Mach mir ein Frühstück, Mary."

„Ein Steak?" fragte sie, halb versöhnt.

„Niemand brät so zarte Steaks wie du. Du ahnst ja nicht, wie ich deine Steaks vermißt habe..."

Drei Stunden später, im Morgengrauen, verabschiedete er sich von Mary und seinen beiden Söhnen, die noch geschlafen hatten. Er tankte seinen alten Chevrolet auf und fuhr nach Norden.

Es war ein weiter Weg, quer durch die Staaten Tennessee und Indiana. Von der Südgrenze des Staates Illinois war es noch einmal eine halbe Tagesreise.

Zweimal wurde Wood unterwegs wegen überhöhter Geschwindigkeit angehalten. Kurz vor Chikago bog er links ab. Als er die Stadtgrenze von De Kalb erreichte, war Mitternacht vorbei.

Wood stieg in dem ersten besten Motel ab. Fünf Minuten später fiel er in einen bleiernen Schlaf.

Am nächsten Morgen war er noch immer taumelnd müde. Erst ein extra starker Kaffee brachte ihn auf die Beine. Das Serviermädchen beschrieb ihm den Weg zum Zuchthaus.

Wood ließ sich sofort beim Zuchthausdirektor melden und atmete erleichtert auf, als er erfuhr, daß es tatsächlich einen Häftling namens Lonnie Neal gab. Lonnie Neal war ein berüchtigter Geldschrankknacker.

Als der Direktor hörte, worum es ging, erklärte er sich bereit, Wood sein Arbeitszimmer für ein Gespräch mit Neal unter vier Augen zu überlassen.

Ein Wärter führte Lonnie Neal herein. Er trug den Drillichanzug der Zucht-

häusler. Er musterte den Besucher aus mißtrauisch zusammengekniffenen Augen.

„Hallo, Lonnie", sagte Wood leichthin. „Ich soll Ihnen Grüße von Rosy aus Atlanta bestellen."

Lonnie blieb breitbeinig mit auf dem Rücken verschränkten Armen stehen. Ein blondes, höchstens dreiundzwanzig Jahre altes Bürschchen mit einem rosigen Babygesicht. „Hallo", knurrte er.

„Rosy sagt, Sie seien ein anständiger Kerl."

„So. Sagt sie das?" brummte Lonnie gleichgültig. „Sind Sie hier, um mir Komplimente zu machen, Mister ..."

„James Wood. Ich bin Anwalt."

„So. Und was wollen Sie?"

„Ich komme in einer Sache auf Leben und Tod, Lonnie. Wenn Sie mir nicht helfen, geschieht ein Justizmord."

„Ach so – Sie meinen Jim Foster. Was haben Sie mit dem zu tun?"

„Ich bin sein Verteidiger."

„Natürlich. Hätte ich mir denken können. Dann schickt Sie wohl der Sheriff von Jefferson. Stimmt, ich habe Rosy gesagt, sie soll mal bei ihm vorbeifahren."

„Der Sheriff schickt mich nicht. Im Gegenteil. Er hat Rosy gar nicht angehört. Ich habe sie durch Zufall getroffen."

„Sind doch Miststücke, die Bullen", sagte Lonnie. „Alle miteinander."

„Aber bei mir sind Sie garantiert an der richtigen Adresse, Lonnie. Nun packen Sie mal aus."

Lonnie nahm sich eine Camel aus dem Päckchen, das Wood auf den Tisch gelegt hatte, zündete sie sich an und ließ das ganze Päckchen unter seinem Hemd verschwinden.

„Sie wollen also wissen, wer der Mörder ist ..." Lonnie sog genießerisch an seiner Zigarette. „Eigentlich ist es ja nicht meine Art, jemanden zu verpfeifen. Aber ich habe damals die Story über Jim Foster in der Zeitung gelesen. Der arme Bursche tut mir leid. Trotzdem habe ich bis heute den Mund nicht aufgemacht. Ich hab' gedacht, daß sich die Sache aufklären wird. Aber jetzt liegt der Fall ganz anders. Vor ein paar Tagen habe ich erfahren, daß sie Foster nun doch grillen wollen. Endgültig."

„Stimmt", nickte Wood. Er holte ein Papier aus seiner Brieftasche. „Hier ist der Bescheid vom Gouverneur. Die Hinrichtung ist auf den 21. Juni festgesetzt."

Lonnie las den Bescheid durch, faltete das Papier zusammen und gab es Wood zurück. „Ich war damals gerade in Atlanta", sagte er. „Ich hatte dort geschäftlich zu tun. Wie ich in der Nacht, als die Sache mit Charles Drake passierte, in der kleinen Bar hinter dem Arsenal sitze ..."

„... bei Fredie Studebaker."

„Genau – Sie wissen aber gut Bescheid in Atlanta. Also ich sitze bei Bill und quatsche ein bißchen mit ihm. Da kommt so gegen zwei Uhr nachts Tony Allen rein – der Whiskyschmuggler, kennen Sie den?"

„Der Name kommt mir bekannt vor. Hat er Charly Drake umgebracht?"

Es waren zwei Mörder

„Warten Sie's doch ab. Den Mord an Charly Drake haben zwei Leute begangen. – Also Tony kommt rein und ist mächtig aufgeregt. Ich frag ihn natürlich, was los ist, da zieht er mich in eine Ecke und fängt an zu fluchen wie ein Cowboy. ‚Dieser Rocky Rothschild, dieser Anfänger', sagt er – ‚alles muß man allein machen, auf keinen kann man sich verlassen.' Ich frage, warum mußt du alles allein machen, Tony, der Rocky ist doch ein ganz ausgekochter Junge und so. Da lacht Tony Allen ganz böse und sagt: ‚Rocky? Das ist der unfähigste Bursche, mit dem ich je gearbeitet habe. Stell' dir vor', sagt Tony, ‚wir machen vorhin einen Überfall in Jefferson, ganz einfache Sache. Ich bleibe draußen im Auto und schicke Rocky rein ins Haus. Ich sag ihm noch extra, er soll bloß nicht schießen. Und was macht dieser Idiot? Knallt den Mann einfach über den Haufen und haut ab. Nicht mal das Geld hat er mitgebracht. Er hat es nicht gefunden – behauptet er. Jedenfalls habe ich ihn zum Teufel gejagt.' – Das erzählt mir also Tony Allen, als ich bei Bill in der Bar sitze. Ich sag Tony, ich will nichts davon hören, die Sache ist mir zu heiß. Bewaffneter Überfall, damit möchte ich nichts zu tun haben. Ich trinke aus und

→

krönt das Fest

Zu einem harmonischen Fest wünschen Sie sich einen Sekt, der wirklich Spitzenklasse ist.

SÖHNLEIN Rheingold, der blumige, fruchtige, edle Sekt, der Sekt von Rasse und Eleganz, ist in besinnlich festlichen Stunden stets ein guter Gesellschafter.

Fragen Sie nach diesem Sekt — fragen Sie nach SÖHNLEIN Rheingold!

9-570

Geniessen Sie einen Film spannender Schönheit

BESUCHEN SIE

GRIECHENLAND

GRIECHENLAND

Land der Mythen
Land der Klassik

GRIECHISCHE ZENTRALE
FÜR FREMDENVERKEHR

Informationsbüro
FRANKFURT MAIN · BASLER STR. 35-37 · TEL. 55 59 18

Morgen wirst du gegrillt, Jimmy!

haue ab, damit er mir nicht noch mehr erzählt."

Wood packte Lonnie am Arm und beutelte ihn wie ein Kaninchen. „Sind Sie sicher, daß Tony Allen den Mord an Charles Drake gemeint hatte?"

„Was denn sonst? Am Nachmittag stand es ja in allen Zeitungen. Da habe ich überhaupt erst erfahren, daß Drake tot war. – Wollen Sie gefälligst aufhören, mich zu rütteln?"

Wood ließ ihn los und trat einen Schritt zurück. „Entschuldigen Sie, Lonnie. Aber auf diesen Moment warte ich seit zwei Jahren. Es geht um Jim Fosters Kopf, Lonnie – Sie haben doch nicht etwa geflunkert?"

„Nun regen Sie sich doch nicht gleich so auf! Sagt man mal die Wahrheit, dann wird einem nicht geglaubt."

Wo steckt Rocky Rothschild!

„Lonnie – wollen Sie mir bitte noch ein paar Fragen beantworten?"

„Na los! Ich bin heute zufällig in guter Stimmung."

„Tony Allen hat Ihnen doch erzählt, daß er Rocky Rothschild zu Drake hineingeschickt hat. Warum ist er nicht mit ins Haus gegangen?"

„Das ist doch klar. Er wollte nicht, daß Charly Drake ihn erkennt."

„Kannten sich denn die beiden?"

„Meine Güte – ja. Charly hat ihm doch seine Schmuggelgeschäfte finanziert."

„Drake?" fragte Wood ungläubig.

„So fein war der nicht, wie er immer tat. Wenn er irgendwo Geld witterte ..."

„Drake ein Alkoholschmuggler", murmelte Wood entgeistert.

„Nur Whisky", korrigierte Neal. „Mit Bier und solchen Sachen hatte er nichts zu tun."

„Aber woher wußte Allen, daß Drake an jenem Abend Geld im Hause hatte?"

„Allen hat es ihm doch selbst am Nachmittag gegeben. Es war die Abrechnung vom letzten Whiskygeschäft. Er hat Drake das Geld aber absichtlich so spät gegeben, daß der es nicht mehr auf die Bank bringen konnte."

„Wo finde ich diesen Tony Allen?"

„Der sitzt in St. Quentin, wenn ich mich nicht irre. Drei Jahre. Aber wenn Sie glauben, der legt ein Geständnis ab, dann haben Sie sich in den Finger geschnitten. Der nicht! Das ist einer von der ganz hartgesottenen Sorte. Wenn ich Ihnen einen Tip geben darf: Halten Sie sich lieber an Rocky Rothschild, bei dem ist schon eher was zu machen."

„Haben Sie eine Ahnung, wo Rothschild gerade steckt?"

„Das möchten die Bullen von mindestens einem halben Dutzend Staaten auch gerne wissen. Wahrscheinlich sitzt er irgendwo in einer Kneipe und spielt mit seinen Steckbriefen Poker."

Wood drückte Lonnies Hand. „Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll ..."

„Vielleicht übernehmen Sie meine nächste Verteidigung", grinste Lonnie. „Gratis natürlich."

*

Zwei Tage später war James Wood wieder in Atlanta, aber diesmal nicht als verkleideter Ganove, sondern als Anwalt. Sein erster Weg führte ihn zu Major Delmar, der als Leiter der Kriminalpolizei von Georgia die Untersuchungen im Fall Drake geführt hatte. Wood berichtete ihm von seinem Gespräch mit Neal. „Sie müssen mir helfen, Rothschild und Allen zu überführen, Major."

„Glauben Sie doch nicht an Märchen, Mr. Wood", sagte Delmar. „Dieser Lonnie Neal – ich kenne den Typ. Die Kerls haben Langeweile und denken sich irgendeine dumme Geschichte aus, in der Hoffnung, daß irgendein Trottel ihnen glaubt und sie womöglich nach Georgia zur Vernehmung holt. Ganoven reisen gern auf Staatskosten. Das ist doch ein uralter Trick. Darauf fallen nur noch grüne Jungens herein."

„Mr. Delmar: Ich bin weder ein Trottel noch ein dummer Junge. Ich habe Menschenkenntnis genug, um sicher zu sein, daß Neal die Wahrheit sagt."

„Sie glauben dem Kerl, weil sie ihm glauben wollen, Mr. Wood. Sie sind Partei. Sie klammern sich an jeden Strohhalm, um Foster doch noch vor dem elektrischen Stuhl zu retten. Kann ich ja verstehen – schließlich ist es Ihr Job, und an Ihrer Stelle hätte ich nicht anders gehandelt. Aber ich stehe nun mal auf der anderen Seite."

„Sie sind verpflichtet, jeder Spur nachzugehen. Sie müssen Neal vernehmen."

Delmars Glatze färbte sich rosa. „Wissen Sie, wozu ich verpflichtet bin: Verbrecher zu überführen, aber nicht, Verbrecher auf Staatskosten eine Reise von tausend Kilometern machen zu lassen, nur um mir ihre Märchen anzuhören. Dazu ist mir meine Zeit zu schade und das Geld der Steuerzahler auch."

„Sie lehnen es also ab."

„Selbstverständlich. Für die Gerichte ist der Fall Drake abgeschlossen, und für mich auch."

*

So blieb Wood allein in seinem Rennen gegen die Uhr. Ihm war klar, daß er allein auf Grund der Behauptung Lonnie Neals kein Gericht der USA zu einer Wiederaufnahme des Prozesses hätte bewegen können. Ohne handfeste Beweise oder das Geständnis eines der beiden Täter war seine Sache aussichtslos. Und um die Beweise herbeizuschaffen, blieben ihm noch drei Monate und neunzehn Tage Zeit. Der unwiderrufliche letzte Hinrichtungstermin war auf den 21. Juni 1958 festgesetzt.

Wood machte sich über seine Chancen keine Illusionen. Ein Versuch, den eisenharten Allen zu einem Geständnis zu überreden, hätte zweifellos nur den Effekt gehabt, daß Rothschild gewarnt worden wäre.

Rocky Rothschild war der weiche Punkt. Ihn mußte er finden.

Jetzt, da er eine Chance sah, verbiß sich James Wood zäher denn je in den Fall. Noch einmal nahm er Kontakt mit seinen Freunden in der Unterwelt auf, um sich Anhaltspunkte über Rothschilds Vergangenheit zu besorgen.

Sein zweiter Schritt: Er folgte allen Spuren und Hinweisen, er besuchte alle Orte und Gefängnisse, in denen Rothschild sich je aufgehalten hatte. Er sprach mit den Gefängnisdirektoren und den Anstaltsgeistlichen, mit Rothschilds früheren Zellengenossen, mit den Freundinnen und Wirtinnen des Gangsters.

Es war ein glatter Mißerfolg. Niemand hatte je etwas von einem Zusammenhang zwischen Rothschild und dem Mord an Charles Drake gehört.

Wood braucht ein Geständnis

Am 10. Mai kam Wood, abgekämpft, nach Cairo im Staate Illinois. Und dort fand er endlich Bundesgenossen.

„Rocky Rothschild – den kennen wir gut", sagte der Polizeichef der Kleinstadt. „Der gehörte früher zu uns. Dann desertierte er ins andere Lager und wurde Gangster. Wir haben mit dem Kerl noch eine alte Rechnung zu begleichen. Sie glauben ja gar nicht, wie Rothschild die Polizei bei der Bevölkerung von Cairo in Verruf gebracht hat! Noch heute haben wir darunter zu leiden. Sie können fest auf unsere Hilfe rechnen, Mr. Wood."

„Danke, Leutnant. Ich will meine Karten ganz offen auf den Tisch legen: Rothschild ist ein Mörder. Aber wenn ich in spätestens sechs Wochen nicht den Beweis dafür bringe, wird an seiner Stelle ein anderer hingerichtet."

Der Leutnant hörte sich aufmerksam die ganze Geschichte an. Dann trommelte er seine Leute zusammen und informierte sie über die Lage. „Hat einer von euch eine Idee, wie man Rothschild überführen könnte?" fragte er schließlich.

Die Polizisten schwiegen. Nach einer Weile sagte Sergeant Walpole nachdenklich: „Vielleicht habe ich eine Idee. – Drake ist doch erschossen worden?"

„Ja, mit fünf Kugeln."

„Welches Kaliber hatte die Mordwaffe?"

„Es war eine achtunddreißiger Pistole."

„Hm. Das gleiche Kaliber haben unsere Dienstpistolen. – Leutnant, haben Sie eine Ahnung, wo die alte Dienstwaffe von Rothschild geblieben ist?"

„Er hatte sie damals nicht abgeliefert. Erst als er voriges Jahr hier aufkreuzte, habe ich sie ihm abgenommen."

„Voriges Jahr? Also nach dem Mord. Dann könnte er doch ..."

„Verdammt noch mal, ja!" Der Leutnant schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. „Daß ich nicht selbst darauf gekommen bin!"

„Wo ist die Waffe jetzt?" fragte Wood."

„Sergeant – sehen Sie doch mal in der Waffenkammer nach. Die Nummer muß in den Listen stehen."

Ein paar Minuten später brachte der Sergeant die Waffe. Wood quittierte den Empfang und nahm die Pistole noch am gleichen Tag mit nach Atlanta.

Dort ergab ein Vergleich der aus der Waffe abgeschossenen Projektile mit den fünf Kugeln, die Charles Drake getötet hatten, daß es die Mordwaffe war.

Endlich hatte Wood einen konkreten Beweis in der Hand. Und mit diesem Beweis gelang es ihm, den widerstrebenden Gouverneur Herman Talmadge nach und nach dreimal zu einem weiteren Aufschub der Hinrichtung zu bewegen.

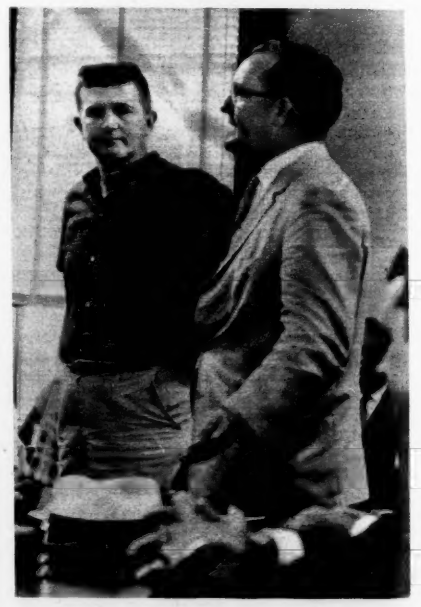
Der 15. Aufschub war ein Aufschub „sine die", was soviel wie „auf unbestimmte Zeit" bedeutet.

Die Öffentlichkeit hat nie den Grund für diesen neuen Aufschub erfahren. Der Gouverneur und Wood schwiegen, um den noch immer flüchtigen Rocky Rothschild nicht zu warnen.

Drei Monate später rückte Wood dem Erfolg ein weiteres Stück näher: Bei einer Razzia auf illegale Buchmacher wurde Rocky Rothschild auf einer Rennbahn im Staate Kentucky gefaßt, identifiziert und nach Süd-Carolina ausgeliefert, wo man ihm wegen eines Einbruchs den Prozeß machen wollte.

Als Wood davon erfuhr, wußte er, daß ihm die vielleicht schwerste Aufgabe noch bevorstand: Der Zweikampf mit einem abgebrühten Gangster, den er nur mit den Mitteln der Überredung dazu bringen konnte, sich durch ein Geständnis selbst ans Messer zu liefern.

Das Duell begann am 17. September 1958 im Sprechzimmer des Zuchthauses von Spartanburg (Süd-Carolina). Ein langgestreckter Raum mit uniformierten Wächtern an den Ausgängen und blankgescheuerten Bänken diesseits und jenseits eines engmaschigen Drahtgitters, das den Raum in eine Abteilung für Häftlinge und eine für Besucher trennte. An der Stirnseite über der Tür tickte mahnend eine elektrische Uhr. Sie tickte



Alkoholschmuggler *Tony Allen (links) war der Geschäftspartner des ermordeten Charles Drake. Erst in der Unterwelt von Atlanta erfuhr James Wood (rechts) die Hintergründe des Mordes an Charles Drake*

nicht für Wood. Der Zuchthausdirektor hatte ihm unbeschränkte Besuchserlaubnis erteilt.

Der Häftling, den ein Wärter auf den Platz jenseits des Gitters führte, blickte seinen Besucher verständnislos an.

Wood hob überrascht die Augenbrauen. Er hatte erwartet, einem finsteren Totschläger zu begegnen, aber der Bursche ähnelte eher einem cleveren Versicherungsagenten: intelligent, gepflegt, dichtes dunkles Haar über einer hohen Stirn, sicheres Auftreten.

„Was wünschen Sie?" fragte Rothschild abweisend. „Ich kenne Sie nicht."

„Ich bin Anwalt. James Wood."

„Sind Sie mein Pflichtverteidiger?"

Wood überlegte einen Augenblick. Dann folgte er einer spontanen Eingebung. „Ob ich Sie verteidigen werde,

das wird sich noch herausstellen. Erzählen Sie mir erst einmal ein bißchen von sich. Woher kommen Sie?"

„Da gibt es nicht viel zu erzählen", sagte Rothschild unlustig. „Ich komme aus Wyatt im Staate Missouri, bin zweiunddreißig Jahre alt, mein Vater war Farmer und starb, als ich sechs war. – Aber, interessiert Sie das überhaupt?"

„Sehr. Weiter."

„Also schön. Meine Mutter verkaufte Vaters kleine Farm, nahm in Illinois eine Stellung als Hotelköchin an, schickte mich auf die Mittelschule und später aufs College."

„War das für sie nicht zu teuer?"

„Ich hatte ja ein Stipendium, weil ich der Star der Basketballmannschaft unserer Universität war. Nach fünf Semestern verließ ich das College und ging als Jugendfürsorger zur Polizei nach Cairo. Das ist ein kleines Nest bei Chikago. Waren Sie mal zufällig dort?"

„Nein", log Wood.

„Ein richtiges Drecknest. Da regieren ein paar spießige Stadträte, und wer nicht nach ihrer Pfeife tanzt, hat nichts zu lachen. Leider bin ich viel zu spät dahintergekommen. Ich hatte nämlich einen fünfzehnjährigen Jungen festgenommen, weil er sich an einem kleinen Mädchen vergangen hatte."

„Na und?"

„Leider war das Früchtchen der Sohn von einem einflußreichen Stadtrat. Der hat natürlich sofort dafür gesorgt, daß die Ermittlungen niedergeschlagen wurden. Mich haben sie dann hinausgeschmissen – als ungeeignet. Der Alte hat gründliche Arbeit getan. Als dann eines Tages Luigi Pinelli – kennen Sie Pinelli?"

Wood nickte. „Das war doch der Italiener, der eine Zeitlang die verbotenen Spielklubs kontrolliert hat."

„Genau der, so 'n kleiner Al Capone. Jetzt haben sie ihn eingebuchtet, aber damals war er noch 'ne große Nummer. Also eines Tages kommt er zu mir und macht mir ein Angebot, für ihn zu arbeiten. Na schön, sage ich mir, wenn man in Cairo nicht auf die ehrliche Tour Karriere machen kann – dann eben anders herum. Pinelli hatte mich gern, und ich hab' gut bei ihm verdient. Am Schluß war ich sogar sein persönlicher Leibwächter. Später habe ich mich selbständig gemacht – hauptsächlich Einbrüche und Überfälle. Ein paarmal haben sie mich erwischt."

„Dann müssen Sie doch eigentlich auch mit Tony Allen zusammengearbeitet haben?" fragte Wood im Plauderton.

„Tony Allen?" fragte Rothschild ebenso harmlos zurück. Seine Miene verriet nichts als höfliches Desinteresse, nur seine Finger krampften sich eine Sekunde lang zusammen. „Nie gehört, den Namen."

„Aber Rocky", sagte Wood vorwurfsvoll. „So was vergißt man doch nicht! Mit Tony Allen haben Sie doch vor zwei Jahren das Ding in Jefferson gedreht."

Rothschildt verzog keine Miene, aber seine Stimme klang heiser. „Jefferson?"

„Na ja, vor zwei Jahren – der Mord an Charles Drake", sagte Wood in einem Tonfall, als spräche er von einem netten gemeinsamen Saufgelage.

Jetzt war es heraus. Wood malte mit dem Finger scheinbar gelangweilt Kreise auf den Tisch, aber aus den Augenwinkeln beobachtete er scharf Rothschilds Reaktion.

„Ich weiß nicht, wovon Sie reden", sagte Rothschild kühl. „Ich war noch nie in einer Stadt namens Jefferson. Ich kenne auch keinen Allen und keinen Drake. Sie müssen mich mit irgend jemandem verwechseln." Plötzlich erhob er sich brüsk. „Was wollen Sie überhaupt? Wer sind Sie? Ein Bulle?"

„Ich sagte schon, ich bin Anwalt."

„Sie abgefeimter, hinterlistiger Spitzel!" sagte Rothschild mit dünnen Lippen. „Sie sind hierhergekommen, um sich zuerst in mein Vertrauen einzuschleichen und mir dann einen Mord anzuhängen. Bei mir verfängt die Masche nicht." Er rief nach dem Wärter. „Bringen Sie mich zurück in meine Zelle."

Wood biß sich enttäuscht auf die Unterlippe. Die erste Schlacht hatte er verloren. Rocky Rothschild war keineswegs der labile Bursche, als den ihn Lonnie Neal hingestellt hatte. Rothschild war alles andere als der Typ, den man nur anzupusten brauchte, damit er umfiel. Rocky Rothschild war ein ausgekochter Gangster der harten Chikagoer Schule.

„Wir sind noch lange nicht fertig miteinander", rief Wood ihm nach. „Morgen sprechen wir uns wieder."

Fortsetzung im nächsten Heft

über 150 Jahre im Familienbesitz

»wieder gestochen« — schreit Peter

schlimm kanns nicht sein, sonst würde er ein anderes Gesicht machen. Trotzdem kommt Mutti mit der Penatencreme, wie sie es immer tut, wenn einer ihrer Jungens sich Schrammen, Risse oder Kratzer geholt hat. Gegen all diese kleinen Hautverletzungen hat sich Penatencreme seit 50 Jahren bewährt. Buben und Penatencreme sollten immer gute Kameraden sein, damit nicht eines Tages mal aus kleinen Schäden große Schmerzen werden.

PENATEN *Creme*

Fürchten Sie Verstopfung?

Beugen Sie mit **FLORISAN** vor, dann wird die Darmentleerung nicht zur Quälerei.

FLORISAN sorgt für gleichmäßig weichen Darminhalt und regt die Darmtätigkeit auf natürliche Weise an.

Keine Belastung der Organe, weil **FLORISAN** die Blutbahn nicht berührt. Wichtig in der Schwangerschaft und Stillzeit.

FLORISAN

hat den wohlwollenden Weichmacher

erzieht den Darm zur Pünktlichkeit

Ihre Apotheke oder Drogerie gibt Ihnen gern eine kostenlose Probe.

ANASCO GMBH WIESBADEN

Mit dem Geld besser auskommen

ist ganz einfach. Lesen Sie das Buch „Selbst ist die Frau". Dann wissen Sie genau, wie man Hausarbeit einteilt, ein Bild richtig aufhängt, sich den Kindern besser widmet. Das alles ist kein Problem mehr! Reich illustriert.

DM 24,80

Deutscher Buchversand GmbH., Hamburg 1, Spaldingstraße 74

Bares Geld

sparen Sie, wenn Sie den Vorteil der asiatischen Preise nützen. **Hongkong-Oberhemd** in phant. Qual. u. mod. Ausf. m. Doppelmansch. nur 7,90 (non-iron 9,90). Farben weiß, grau, beige. Die Konkurrenz ist alarmiert. Einfuhrsperre möglich, fordern Sie daher noch heute von Deutschlands größtem Ostasien-Hemdenhaus Gratis-Katal. an Helmstedt, Postf. 21

FAILLARD+GEHRING

Kostenlos, unverbindlich

und portofrei übersenden wir Ihnen die 44 seitige Broschüre über die HEIMSAUNA Kreuz-Thermalbad. Seit über 50 Jahren erprobt, in mehr als 70 Ländern bewährt durch diffuse Reflex-Tiefenwirkung der Infrarotwärme bei Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettleibigkeit, Entlastung des Kreislaufes, Vorbeugung, Entschlackung, Entgiftung. Ratenzahlung. 8 Tage unverbindliche Probe. In 3 Minuten gebrauchsfertig. Anschluß an Lichtleitung. Zusammenrollbar.

Eingetrag. Warenzeichen ®

Heimsauna

GMBH. Abt. SE München 15, Lindwurmstr. 76

Graf Nayhauß berichtet aus Bonn:

Auf eigene Faust

Das neue Jahr hält eine politische Sensation parat:
Die Berliner werden gegebenenfalls gegen den Westen Front machen. Willy Brandt, Regierender Bürgermeister von Westberlin, und Ernst Lemmer, Bundesminister und Wahlberliner, sind insgeheim übereingekommen, die Bewohner der Westsektoren zu einem Volksentscheid aufzurufen.

Die Berliner sollen den Gang zur Wahlurne antreten, wenn sich auf den kommenden internationalen Konferenzen die Amerikaner, Engländer und Franzosen mit den Sowjets über einen neuen Status des bislang freien Teils der ehemaligen Reichshauptstadt einigen. Dann soll nach dem Willen Brandts und Lemmers die Bevölkerung selber das letzte Wort darüber sprechen, was für sie das beste ist: Neuregelung oder Beibehaltung des Status quo. Weil aber die Westberliner erklärtermaßen keiner Veränderung ihrer jetzigen Lage trauen, es sei denn, im Zuge der Wiedervereinigung des geteilten Deutschlands, würde es mithin erstmals zu einer offenen Demonstration gegen die Verbündeten im Kalten Krieg kommen. Da Brandt und Lemmer zudem argwöhnen, daß selbst Bonn ein neues Berlin-Abkommen der Großen Vier schlucken wird und dem Bürgermeister wie dem Minister nationalen Gehorsam abverlangen könnte, haben sich die beiden auch hier bereits einen Ausweg ausgedacht: Sie werden ihre Mitbewohner schlicht als Landesvorsitzende der SPD und der CDU zur Abstimmung auf die Barrikaden rufen.

SPD-Mann Brandt und Christdemokrat Lemmer sehen sich in Anbetracht der Nachrichten, die aus Washington durchsickerten, zu derart radikalen Vorkehrungen gezwungen. Wiewohl gerade jetzt wieder auf der westlichen Vorkonferenz in Paris die Einheit des Westens in puncto Berlin beteuert wurde, werden in der amerikanischen Hauptstadt nichtsdestotrotz Planspiele mit dem Schicksal Westberlins durchexerziert. Das heißt, die Verantwortlichen in Washington bringen die verschiedenartigsten Möglichkeiten zu Papier, um mit dem Kreml in der Berlin-Frage eventuell eins zu werden.

Bemerkenswertester Plan: Die sogenannte Danzig-Lösung. Demnach würde Westberlin zur Freien Stadt erklärt werden, und die Vereinten Nationen (UNO) würden, wie ehemals der Völkerbund, den Schutz der politischen Unabhängigkeit und das Schiedsrichteramt bei völkerrechtlichen Streitigkeiten übernehmen. Die Vereinten Nationen würden zu diesem Zweck einen UNO-Kommissar mit Sitz in Westberlin ernennen, und gegen die Schiedssprüche des UNO-Kommissars bestünde ein Einspruchsrecht beim Sicherheitsrat der Vereinten Nationen in New York. Indes, genau diese Lösung (nur nicht so detailliert) hatten die Sowjets in ihrer berüchtigten Berlin-Note vom 27. November 1958 vorgeschlagen. Was Wunder, daß die Westberliner Politiker alarmiert sind.

Der Danzig-Plan wurde in den Washingtoner Amtsstuben und Salons ausgerechnet von einem Mann populär gemacht, den das Westberliner Stadtoberhaupt zu seinen engeren Bekannten zählt: von dem amerikanischen Senator und Führer des liberalen Flügels der demokratischen Partei Hubert Horatio Humphrey. Im Dezember 1958 gewährte Chruschtschow diesem Humphrey anläßlich dessen Moskau-Aufenthalts eine lange Audienz. Der Kremlzar und der Senator aus dem amerikanischen Mittelwesten sprachen sich achteinhalb Stunden aus. (Humphrey später: „Den Teufel scheren sich die Russen beispielsweise um Konrad Adenauer. Er ist ein alter Mann.") Seitdem plädiert der Senator dafür, daß alle fremden Truppen, einschließlich der US-Armee in Westberlin, den Rückzug aus Deutschland antreten. Humphrey ist Vorsitzender des amerikanischen Senats-Unterausschusses für Abrüstung.

Selbst der erst kürzlich nach Washington zurückgekehrte amerikanische Botschafter zu Bonn, David Bruce, hing am Rhein bereits Gedanken nach, die sich in das Danzig-Projekt fügen. Bruce, im Gegensatz zu Humphrey ein Eisenhower-Mann, bastelte an dem Vorhaben, die drei bestehenden Interzonenstrecken und Flugschneisen nach Westberlin durch einen internationalen Korridor zu ersetzen. In vertraulichen Gesprächen versuchte der Diplomat, Außenminister von Brentano und Willy Brandt diese Idee unter anderem mit dem Hinweis schmackhaft zu machen, daß dann auch die deutsche Lufthansa Berlin anfliegen könnte.

Im Rathaus Schöneberg will man von dergleichen Projekten begreiflicherweise nichts wissen. Den Rausschmiß des Völkerbundskommissars für Danzig, Professor Burckhardt, durch den lautstarken NS-Gauleiter Forster hat man noch allzu gut in Erinnerung. Die Westmächte sollen daher um keinen Preis aus ihrer Verantwortung für das Wohl und Weh der Stadt entlassen werden. So versuchten Brandt und Lemmer mit unterschiedlichem Erfolg schon jetzt, allen Plänen der amerikanischen Diplomatie für eine Entschärfung der Berliner Situation nach dem Danziger Vorbild das Wasser abzugraben. Mit welchem Resultat zum Beispiel der neue amerikanische Außenminister zugezogen wurde, zeigte sich während Herters Berlin-Besuch. Meinte Lemmer, der den Amerikaner im Gästehaus des Bundespräsidenten beiseite ins Gebet genommen hatte, später trocken: „Er reagierte mit amerikanischer Höflichkeit." Willy Brandt versuchte auf Umwegen, den Viermächtestatus für seine Stadt zu konservieren. Vor Jahresschluß fuhr er zweimal zum Bundeskanzler nach Bonn. Zwar wußten sich Adenauer und Brandt darin einig, daß das Berlin-Problem nur im Rahmen der deutschen Frage (Wiedervereinigung) und selbst dann im Zuge einer weltweiten Abrüstung auf die Tagesordnung der kommenden Gipfelkonferenz gesetzt werden darf.

In einem entscheidenden Punkt stieß der Regierende Bürgermeister allerdings beim Kanzler auf taube Ohren: Die Bundesregierung möge darauf bestehen, so hatte Brandt gefordert, daß die Westmächte vor ihren Verhandlungen mit Chruschtschow feierlich geloben, an der Zugehörigkeit Westberlins zum Währungs-, Wirtschafts- und Rechtssystem der Bundesrepublik nicht rütteln zu lassen. Brandts Absicht ist eindeutig: Mit dieser Versicherung wäre jedes Projekt, Westberlin zu einer sogenannten Freien Stadt zu machen, von vornherein blockiert – so auch der Danzig-Plan. Diesem Ansinnen hat sich Konrad Adenauer, wohlgemerkt, widersetzt. Brentano zu Brandt: „Da wecken Sie doch nur schlafende Hunde."

Wie dem auch sei, der rührige Stadtvorsteher versuchte noch auf anderen Wegen, das Danzig-Projekt vorzeitig zu Fall zu bringen. Brandt, ehemals Emigrant und bis nach Kriegsende norwegischer Offizier im Majorsrang, nutzte seine alten Verbindungen. In privaten Gesprächen mit dem norwegischen Außenminister Halvard Lange und dem dänischen Außenminister Jens Otto Krag heizte er den neutralen UNO-Mitgliedsstaaten ein, gegen eine UN-Lösung der Berliner Frage in den Vereinten Nationen Stimmung zu machen. Ähnlich setzte er dem Generalsekretär der Vereinten Nationen, dem Schweden Dag Hammarskjöld, zu, den Brandt ebenfalls noch aus der Emigrantenzeit kennt. Der bei dem mehrstündigen Gespräch mit anwesende Berliner Senator für Bundesangelegenheiten warnte den UNO-Chef: „Spielen Sie nicht die Feuerwehr Europas."

Derartigen Belehrungen zum Trotz hat der Generalsekretär der Vereinten Nationen in seinem New Yorker Verwaltungsstab bereits ein sogenanntes Berlin-Büro eingerichtet, um für den „Fall Danzig", den er auf sich zukommen sieht, gerüstet zu sein. Brandt und Lemmer bleibt der Volksentscheid als Notbremse.

Petronius

Die alte Geschichte

Dies ist ein Bericht, der von allem abweicht, was bis heute über Film und Filmnachwuchs geschrieben wurde. Hier wird nicht von dem Märchenland erzählt, in dem die Wohlanständigkeit ihren verdienten Lohn erhält, in dem sich arme Aschenbrödel auf wunderbare Weise in strahlende Prinzessinnen verwandeln und ein Leben in Glück und Reichtum führen. Hier wird berichtet, wie hart und gnadenlos der Weg nach oben ist und wie teuer Deutschlands junge Filmstars für den Ruhm, der ihr höchstes Ziel ist, bezahlen müssen. Der Tatsachenbericht „Deutschland — deine Sternchen" spielt in einer Wirklichkeit, die in keinem Magazin zu finden ist.

Scherben *gab es bei den IX. Internationalen Filmfestspielen in Berlin, als ein Kellner ein Tablett fallen ließ. Er hatte sich über den Ausschnitt des Sternchens Barbara Valentin so erschrocken*

Deutschland deine Sternchen

„Wenn ich nicht will, dann will ich nicht!"
Barbara Valentin über Produzent Hartwig

Für einige Tage verwandelte sich während der Berliner Filmfestspiele 1959 das Appartement 319 des ungeheuer auf sein Renommee bedachten Kempinski-Hotels in ein Akt-Foto-Studio.

In 319 residierte während dieser Tage Mister Bruno Bernard. *Member of the American Society of Magazine Photographers — Bernard of Hollywood — Portraiture — Publicity Photography — Photo Stories — Main Studio: Riviera Hotel, Las Vegas, Nevada. Telephone: DUdley 2-7344.*

Mr. Bernards anerkanntes Kapital ist seine Überzeugungskraft. Es gelingt ihm seit mindestens zwanzig Jahren immer wieder, die schönsten Mädchen diesseits und jenseits des Atlantiks davon zu überzeugen, daß sie nur eine aussichtsreiche Filmkarriere machen werden, wenn sie vor seinem Kameraauge auch die letzte Hülle fallen lassen.

Fotos von hübschen Mädchen, die gänzlich nackt vor dem Beschauer posieren, werden freilich diesseits und jenseits des Atlantiks nur in Magazinen abgedruckt, die *unter* dem Ladentisch gehandelt werden.

Selbst in Paris müssen die „Liebhaber" solcher Abbildungen heftig mit den Augen zwinkern, wenn sie an einem Zeitungsstand danach fragen.

Jeder halbwegs gescheite Mensch fragt sich also, ob die Mädchen, die sich von *„Bernard of Hollywood"* ganz ohne etwas fotografieren lassen, noch „alle Tassen im Schrank" haben.

Vor Petronius liegt ein gutes Dutzend Hochglanzfotos schon recht bekannter deutscher Filmsternchen, die der Überredungskunst des Bernard während der Berliner Filmfestspiele zum Opfer gefallen sind, Aspirantinnen der UFA-Nachwuchsschule darunter.

Möglich, daß Bruno Bernard ihnen erzählt hat, mit solchen offenherzigen Fotos könne er Hollywood-Produzenten für sie interessieren.

Möglich auch, daß er nur mit seinem Marilyn-Monroe-Bild operiert hat („Ich habe Marilyn entdeckt!") — Die Monroe,

Deutschland, deine *Sternchen*

die als „Blondes Dummchen" ihre Karriere begann, hat sich von *ihm* jedenfalls nur im Bikini aufnehmen lassen.

Petronius fragt sich, ob diese karrierehungrigen Sternchen wirklich so ungeheuer dumm sind, daß sie nicht daran denken, wie sehr sie sich mit solchen Fotos dem Bruno *Bernard of Hollywood* in die Hand geben.

Becirct er sie als Mann?

Wohl kaum – es sind ihrer mehr, als ein einzelner Mann verkraften könnte.

Bietet er ihnen Geld?

Den Gedanken würde Bruno entrüstet von sich weisen.

Was also ist seine Geheimwaffe?

Er tritt ausgesprochen seriös auf. Er breitet einen Musterkoffer mit den Fotos der schönsten Hollywood-Sternchen vor den Mädchen aus. Er betont immer wieder, daß er es war, der Marilyn Monroe... Er zeigt auch gewagte Fotos von Jane Mansfield. Er bedient sich eines sachlichen Geschäftstones. Er läßt sich während der Vorverhandlung von seinem Assistenten mit „Herr Doktor" ansprechen.

Und endlich gibt der Mann, der Marilyn Monroe, nicht wahr, und Jane Mansfield, nicht zu vergessen, beinahe ohne irgend etwas fotografiert hat, zu verstehen, daß er „noch lange nicht jede" auffordern würde, daß er, sozusagen, eine berühmte Nase für die „ganz große Entdeckung" habe.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt erliegen die Sternchen dem Gift ihrer eigenen Eitelkeit, das Mr. Bruno *Bernard of Hollywood* ihnen mit aalglatter Zunge einträufelt.

Eitelkeit ist das Hauptmerkmal eines Sternchens, sagen die Psychologen. Denn nur wer zutiefst davon überzeugt ist, daß Menschen bares Geld bezahlen werden, um ihn auf einer meterhohen Silberleinwand zu bewundern, hat eine Chance in der Flimmerwelt.

Mr. Bernard entwickelt ganz erstaunliche psychologische Fähigkeiten, solange seine Fotografierobjekte noch zögern – hinterher läßt er diese Fähigkeiten freilich sausen: Wie sonst kämen Deutschlands Sternchen splitternackt auf Petronius' Schreibtisch?

Der seriöse Bruno *of Hollywood* reicht sie als „Kollegenfotos" unter den deutschen Filmreportern 'rum.

Ihr dummen Sternchen, ihr!

Gleich obenauf liegt – na, wer wohl? – Skandalnudel Barbara Valentin „ganz ohne" in einer Kempinski-Badewanne.

Auch die Badewanne ist „ganz ohne" – Wasser.

Das blonde Mädchen aus Bruchsal, das in Berlin während der Filmfestspiele 1959 Schlagzeilen macht, darf in der Kollektion Bruno Bernards natürlich nicht fehlen.

Bernard und John Harris, der *persönliche Publicity-Manager* der kleinen Valentin, kennen sich von Hollywood her.

Bernard ist auch wohl der einzige Mensch in Berlin, der den John Harris nicht albern findet. In Hollywood hat jeder Star selbstverständlich einen persönlichen Publicity-Manager.

John Harris wiederum findet alle deutschen Pressevertreter reichlich albern, die das nicht wahrhaben wollen.

Er übersieht geflissentlich, daß er keinen Star, sondern ein in weitesten Kreisen unbekanntes Sternchen managt.

Barbara Valentin – den Namen hat noch keiner gehört, als Willy Brandt, der Regierende Bürgermeister von Berlin, die IX. Internationalen Filmfestspiele eröffnet.

Aber 24 Stunden später rauschen die Barbara - Valentin - Schlagzeilen nur so durch den Berliner Blätterwald.

Meldet die BILD-Zeitung:

„Aufzufallen um jeden Preis, das scheint die Devise der Blondine Barbara Valentin zu sein. Die junge Münchnerin trug nicht nur Kleider, in denen sie fast im Freien stand, sondern knallte auch beim Empfang der Berliner Filmfestspiele Sektgläser zu Boden. Sie strahlte, als die Putzfrau die Scherben an der Bar aufkehrte, und strahlte noch mehr, als Hollywood-Produzent Harris ihr eine Rolle in seinem Film ‚Operation Glamour' anbot. Die hübsche Tochter eines Filmarchitekten scheint es also geschafft zu haben."

Und DER ABEND:

„Aufgeblüht war in dieser Nacht auch eine langhaarige, blonde Schlingpflanze, die schon am Nachmittag auf Geheiß der Fotografen den obersten Knopf geöffnet hatte und sich auch jetzt wieder in Pose brachte. Barbara Valentin kommt aus Bruchsal und will hier den großen Sprung tun. Was Cannes kann, kann jetzt auch Berlin..."

Die BZ:

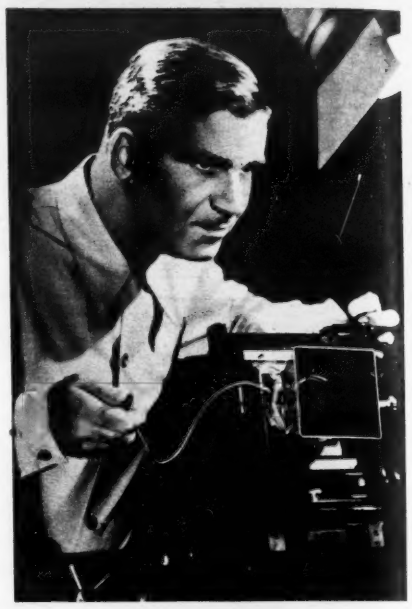
„Auf dem Empfang des SFB schritt sie umher und zeigte, was sie hatte..."

DER ABEND:

„...tanzte mit dem Blondschopf Helmut Schmid besonders eng, erfüllte alle Wünsche der Fotografen und konnte Händedrücke von Filmproduzenten verzeichnen..."

MÜNCHENER ABENDZEITUNG

„Am meisten fotografiert wurde Barbara Valentin. Sie hatte schon beim Bavaria-Empfang einem Star die Show gestohlen. Obwohl sie nicht eingeladen und von Franz Antel als Anhängsel mitgebracht worden war. Mit ihrer barok-

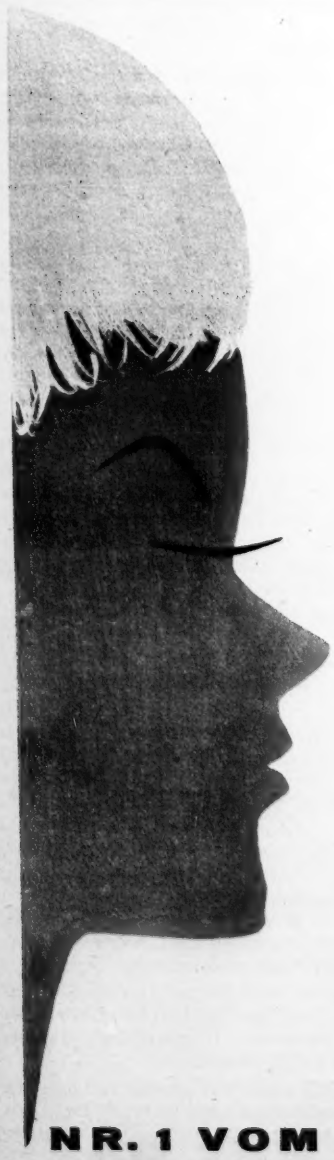


Der schöne Bruno, *der sich „Bernard of Hollywood" nennt, versteht es meisterhaft, kleine Filmsternchen vor seine Kamera zu locken und ihnen dabei die letzten Textilien vom Leib herunterzureden*

ken Figur, Vater Filmarchitekt, Mutter ehemalige Schauspielerin, schlug sie alle Konkurrentinnen aus dem Feld..."

WESTDEUTSCHE ALLGEMEINE

„... kam aus Bruchsal angereist und wollte die westdeutsche Traumfabrik



Was Frauen interessiert...

Mode, fremde Länder, exquisite Rezepte oder neue, wissenschaftliche Erkenntnisse...

Was Frauen lieben...

Haus und Heim, Kosmetik und Gymnastik, gute Unterhaltung, Erziehungs- und Eheprobleme...

jetzt mit

Die schöne Frauen-Zeitschrift vereinigt alle Vorzüge

Erscheint alle 14 Tage
Bei Ihrem Zeitschriftenhändler erhältlich. DM -,70

NR. 1 VOM 29. 12. 59 MIT GROSSEM PREISAUSSCHREIBEN

offenbar im Sturm erobern. Die Waffen, die ihr für diesen Angriff zur Verfügung standen, waren beachtlich. Neben einer Figur, die kaum gemäßigter als die der Jane Mansfield war, brachte sie noch eine gehörige Portion Frechheit und zudem eine Mutter mit nach Berlin, die nichts unversucht ließ, um ihre Tochter unter die Filmleute zu bringen. Mit wallender blonder Mähne und mächtig aufgedonnert erschien Barbara auf jeder Party. Sie tanzte mit Stars und Produzenten und ... wird ihren Weg beim Film schon machen ..."

Was John Harris angeht, so war seine Tätigkeit als persönlicher Publicity-Manager ein voller Erfolg.

Barbara Valentins Mutter indes, die mitgekommen war, um auf ihr Töchterchen aufzupassen, entdeckt *in ihrem Blickfeld* nichts, dessen sie und ihre Tochter sich zu schämen gehabt hätten, wie sie später in einem Leserbrief an ein Wochenblatt feststellte.

Sie konnte ihre Augen ja nicht überall haben, und Hollywood-Fotograf Bruno Bernard, beispielsweise, erschien ihr durchaus seriös.

Vielleicht ist die leidgeprüfte Mutter inzwischen anderer Ansicht geworden, aber heute ist es längst zu spät: Der Name Barbara Valentin ist aus dem Skandalregister deutscher Filmsternchen nicht mehr wegzudenken. Er steht ganz oben, an erster Stelle, und ist dabei, alle Grenzen zu sprengen.

Immerhin haben Gäste in der Münchner Mode-Bar „Bei Heinz" unlängst um Mitternacht schon laut „Ober! Zahlen!" gerufen, als Barbara mit ihrer „bestürzenden Oberweite" das Lokal betrat.

Immerhin hat selbst Curd Jürgens, den so leicht nichts erschüttern kann, der Barbara den Rat gegeben: „Sei ein bißchen vorsichtiger! Ich habe gehört, du bist als nächste dran im Stern!"

Immerhin – um es kurz zu machen – hat die Presse einem Sternchen noch nie so einhellig und so kräftig eins aufs Dach gegeben wie der Barbara Valentin, deren erster Film noch nicht einmal gelaufen ist.

Petronius erschrak, als er vor ein paar Wochen in München einem ganz normal angezogenen, blonden Mädchen vorgestellt wurde und ihren Namen hörte: „Barbara Valentin."

Der Schreck ereilte ihn in der Wohnung des *Time & Life*-Korrespondenten Franz Spelman. Um Barbara Valentin herum saßen lauter nüchterne Männer (und Frauen!), die sich ganz ernsthaft mit dieser Valentin unterhielten.

Die etwas atembeklemmende Vorstellung, daß das Monstrum sich im Laufe des Abends ausziehen und auf dem Tisch tanzen würde, erfüllte sich nicht. Statt dessen unterhielt sich diese Valentin gar nicht unintelligent mit dem Hollywood-Autor Peter Berneis über einen psychologischen Film, übersetzte dem italienischen Filmproduzenten Dr. Gianni Fuchs einen griechischen Brief ins Deutsche und versuchte zu guter Letzt noch, dem Stoffmanager Josef von Ferenczy eine Romanidee zu verkaufen.

Petronius war ein bißchen baff.

„Hören Sie mal", sagte er zu ihr, „Sie sind doch ein ganz normaler Mensch, wie kommen Sie denn dazu, soviel Krawall zu machen?"

„Ach", sagte das Sternchen, „finden Sie denn das nicht wahnsinnig komisch?"

„Und was sagen Ihre Eltern dazu?"

„Ach, die sind ziemlich schockiert ... Mein richtiger Vater (Filmarchitekt Hans Ledersteger) nicht so sehr wie mein Stiefvater (Dr. med. Erwin Valentin in Bruchsal) ... Nur meine Mutter, die hat Verständnis. Sie war ja auch Schauspielerin ..."

Als der sogenannte Manager John Harris die kleine Valentin während eines Besuches bei ihrem Vater in Geiselgasteig entdeckte und ausgerechnet zu Sex-Filmproduzent Wolfgang Hartwig schleppte, hätte Mutter Irmgard Valentin es noch in der Hand gehabt, die „Filmkarriere" zu verhindern.

Denn Hartwig telefonierte erst mal mit der Familie in Bruchsal und hängte schnell wieder auf, als Stiefvater Dr. Valentin „Kommt gar nicht in Frage!" sagte.

„Es gab einen Riesenkrach bei uns zu Hause", erzählt das Sternchen. „Aber der Hartwig ließ nicht locker. Er rief genau zehnmal noch bei uns an, und der Harris rief dreimal an. Der Krach bei uns zu Hause wurde immer größer, und weil es so aussah, als ob das nie ein Ende nehmen würde mit den Anrufen, wollte meine Mutter meinen Vater beschwichtigen und sagte: ‚Laß sie doch wenigstens mal Probeaufnahmen machen! Warum denn nicht! Was kann denn schon passieren!' Also, schließlich durfte ich nach München zurückfahren und die Probeaufnahme machen."

Hartwig fackelte nicht lange. „Was heißt Probeaufnahme? Komm, du spielst gleich eine kleine Rolle in dem Film, den ich gerade im Atelier habe!"

Das Ding hieß „Du gehörst mir", und unter dem Titel lief auch von Anfang an das Verhältnis des Produzenten Hartwig zu seinem neuen Sternchen Barbara Valentin.

Sofort wurde ihr ein schwarzes Korsett angepaßt (in Hartwig-Filmen wim- →

Die drei Hemmungslosen, *die seit einiger Zeit traurige Schlagzeilengastspiele in der Presse geben, sind (v. l.) Bibelverkäufer John Harris, Sexschauerproduzent Wolfgang Hartwig und Nachwuchsvamp Barbara Valentin, der es in letzter Zeit gelungen ist, den Namen ihrer Heimatstadt Bruchsal weltbekannt zu machen*

Lebenskräfte erhalten und steigern mit

TAI-GINSENG

Das hochwirksame Lebens-Tonikum Tai-Ginseng enthält die Wirkstoffe der echten roten Ginseng-Wurzel, deren Herkunftsland China ist. Tai-Ginseng ist zusätzlich angereichert mit lebenswichtigen Vitaminen, unentbehrlichen Spurenelementen, mit Lecithin und altbewährten Arzneikräutern, wie Melisse, Kalmus und Weißdorn. Zum Erhalten und Steigern der Lebenskräfte wurde Tai-Ginseng geschaffen.

Tai-Ginseng wird hergestellt unter ständiger wissenschaftlicher Kontrolle des Instituts für medizinische Diagnostik und Biochemie, Würzburg.

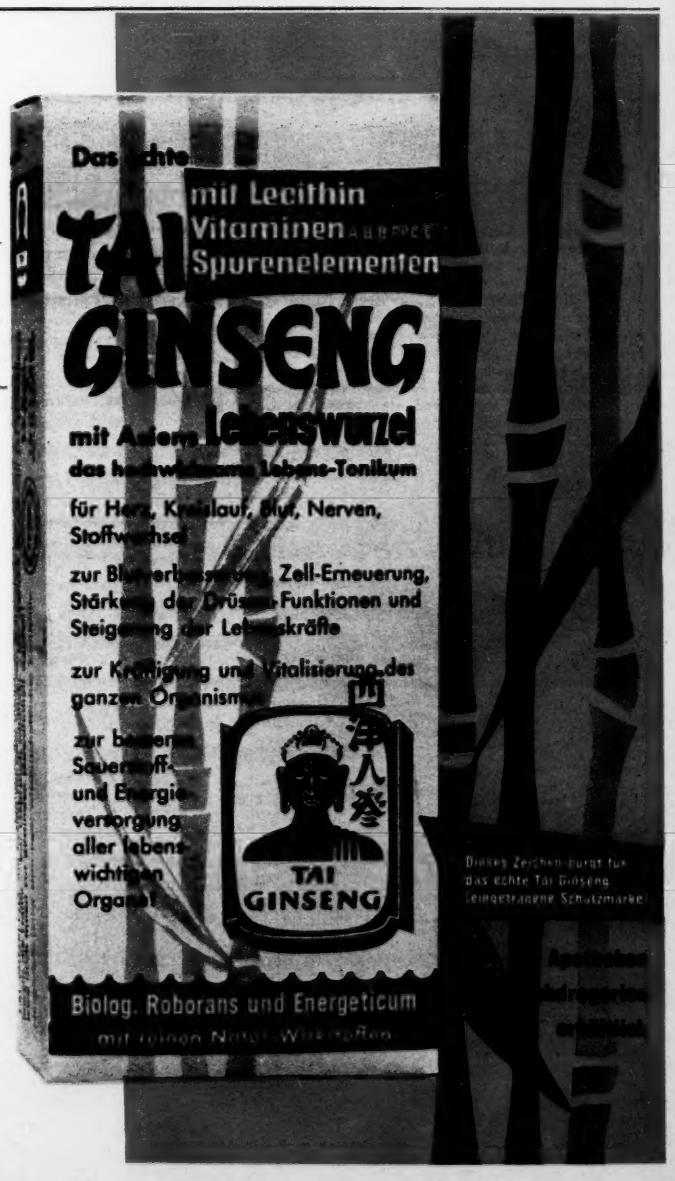
Neue verstärkte Zusammensetzung

Eine Originalpackung Tai-Ginseng enthält:

Panax-Ginseng-Extrakt (asiat. Lebenswurzel)	20,0 g
Crataegus Fl.-Extr. (Weißdorn)	5,0 g
Adenosintriphosphorsäure (ATP) / Adenosin-5-monophosphorsäure (AMP)	12,0 mg
Lecithin ex ovo + Glycerophosphat	2000,0 mg
Melissa Fl.-Extr. (Melisse)	1000,0 mg
Visc. alb. Fl.-Extr. (Mistel)	1000,0 mg
Calamus Fl.-Extr. (Kalmus)	1000,0 mg
Vitamine:	
Vitamin A	3,5 mg
Vitamin B_2	10,0 mg
Vitamin PP	100,0 mg
Folsäure	3,0 mg
Vitamin B_{12}	15,0 γ
Vitamin C	500,0 mg
Vitamin E	50,0 mg
Spurenelemente:	
Eisen (II)-gluconat	10,0 mg
Kupfer-acetat	2,0 mg
Kobalt-sulfat	2,0 mg
Mangan-sulfat	2,0 mg

Heute nimmt man Tai-Ginseng

das Lebens-Tonikum für Menschen unserer Zeit



Original
MAMPE-
HALB u. HALB
Alleinherstellerin
MAMPE-BERLIN
GEGR. 1852

Manche Personen vertragen kein Eisbein, keinen Gänsebraten, keine Bohnen, Erbsen und Kohl, kein fettes, schweres Essen. Diese Verdauungsschwäche verursacht Beschwerden; man fühlt sich aufgebläht. **Ein guter Rat!** Nehmen Sie **10—20 Minuten** vor der Mahlzeit 1—2 **„Much-Leber-Pillen"**, die von dem bekannten Galleforscher Prof. Dr. Much geschaffen wurden. Man kann damit die Ferment- und Gallesekretion anregen, so daß die Verdauungsdrüsen besser arbeiten, und zwar durch den **natürlichen, einzigartigen Wirkstoff „Extr. Fel. suis Much".**

Machen Sie einen Versuch.
In Apotheken erhältlich.
40 Stück DM 1,40;
120 Stück DM 3,55.

Much-Leber-Pillen

Fühlbare Preisvorteile
bieten wir mit unserem
„Angebot 1960" in Schlafzimmern

Diese vollständige Schlafzimmer-Einrichtung, Hochglanzausführung, Macoré mit Fronten, Buche massiv, bestehend aus: 2 Garderoben, Wäschekommode, viertürig, 2 Bettstellen, 2 Stangenfedermatratzen, 2 Schonbezüge, 2 Garnitur Federkern-Auflagen mit Kopfteil, Jacquardarbeit, Bezug gemustert, Garnitur Federkern mit beiderseits Neutuch-Watte-Abdeckung, 1 Frisierkommode, 2 Nachtschränkchen, 1 Tagesdecke, zweibettig, 1 Bettumrandung, 1 Garnitur Kissen und Bezug zu DM 895,-

„Fortuna" (früher Fortuna)
Möbel-G.m.b.H., Abt. 202
Herford/Westf., Jungfernstr. 4-6

Schreiben Sie uns bitte auf einer Postkarte:
„Erbitte MÖBEL-FOTO-KATALOG"
man sollte so etwas übrigens gleich tun!

Deutschland, deine *Sternchen*

melt's nur so von diesen dezenten Kleidungsstücken), und ein junger Mann hatte sich der Siebzehnjährigen in unzweideutiger Absicht zu nähern.

„Ich mußte ihn laut Drehbuch ohrfeigen, und da reißt er mir das Kleid herunter, und ich steh' da in dem schwarzen Dings, und dann packt er mich und – der Rest wurde in der deutschen Fassung 'rausgeschnitten. Das geht sowieso nicht durch die Zensur, sagte Hartwig."

Am nächsten Abend, als er dann die Muster sah, schrie er: „Tolle Frau! Phantastisch!"

Und rief gleich wieder den Dr. Valentin in Bruchsal an. Jubelte: „Ich habe Ihre Tochter unter Vertrag genommen!"

Der alte Herr in Bruchsal – er ist über siebzig – jubelte keineswegs. Nicht daß er den Herrn Hartwig gekannt hätte, nein, die Filmerei widerstrebte dem ehemaligen Kaiserlichen Marinearzt von Natur aus.

„Das gibt es nicht, Herr Hartwig!" sagte er eisern. „Sie ist erst siebzehn! Sie können gar keinen Vertrag mit ihr machen!"

Na, Hartwig kann reden so hurtig, wie ein Maschinengewehr schießt. Er schreckte nicht davor zurück, dem alten Herrn die Zukunftsaussichten seiner Stieftochter in den allerallerrosigsten Farben an den nächtlichen Bruchsaler Himmel zu malen. „Sie versündigen sich, Herr Doktor, wenn Sie dieses Talent nicht ..."

„Eine zweite Duse!" zeterte er. Und: Also, er war einfach nicht mehr zu bremsen.

Dem besorgten Stiefvater kamen nun echte Bedenken, ob er mit seiner Halsstarrigkeit nicht doch vielleicht unrecht hatte. Er wollte keineswegs als unmodern gelten. Vielleicht hatten sich die Zeiten wirklich so weit geändert, daß man eine Laufbahn als Filmkünstlerin akzeptieren durfte ...

Man einigte sich schließlich auf einen Kompromiß: Barbara sollte in einem zweiten Kursus neben ihrem einfachen Kosmetikerin-Diplom das internationale Diplom dazuerwerben. Wenn sie das schaffte, dann, vielleicht ...

„Sie müssen das verstehen, Herr Hartwig!"

„Aber selbstverständlich, Herr Doktor. selbstverständlich!"

So war nun kein Halten mehr, und am 1. November 1958, nachdem Barbara auch das internationale Diplom geschafft hatte, unterzeichnete Dr. Erwin Valentin, als Erziehungsberechtigter, einen Ausbildungsvertrag zwischen Hartwigs „Rapid"-Film und seiner Stieftochter.

Man kann den Eltern in den seltensten Fällen einen Vorwurf machen, wenn sie dem Drängen ihrer halbflüggen Kinder nachgeben und sie ziehen lassen. Gewissenhafte Eltern informieren sich immerhin, zu wem sie ihr Kind in die Lehre geben. Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Und wenn der Dr. Valentin seine Tochter Barbara – die zu diesem Zeitpunkt übrigens noch Uschi hieß – in einen Münchner Kosmetiksalon in die Lehre gegeben hätte, dann würde er sich vermutlich vorher erkundigt haben, ob es sich auch um einen guten Salon handle.

Nicht so, wenn es heißt: zum Film!

Das Wort „Film" hinterläßt bei den meisten Menschen immer noch einen verwirrenden Eindruck, der in der Feststellung gipfelt: „Davon verstehe ich nichts ..."

Dabei steht es jedem frei, über einen Filmproduzenten Auskünfte einzuholen. Der Dr. Valentin hätte nicht einmal ein Detektivinstitut zu bemühen brauchen ...

Er hätte, zum Beispiel, in seiner Zeitung die Kritik zu einem Hartwig-Film nachlesen können. Eine Kritik zu einem Hartwig-Film unterscheidet sich von jeder anderen noch so bösartigen Filmkritik in fast jedem deutschen Blatt durch ätzend ironische Ablehnung.

Im Filmdienst der katholischen Kirche steht jeder Hartwig-Film auf dem Index.

Die evangelische Kirche lehnt seine Machwerke ebenfalls ab.

Die Film-Selbstkontrolle entläßt jeden Hartwig - Film nur nach gewaltigen Schnitten und unter schweren moralischen Blähungen in die Öffentlichkeit.

Jeder Filmredakteur einer Zeitung, ja, jeder Pastor hätte dem ahnungslosen Erziehungsberechtigten gern mit einem kleinen Rat zur Seite gestanden.

*

Der kleine Sex-Filmproduzent Hartwig hält, was sein Ruf verspricht.

Kaum ist Barbara Valentin in München

Mein Kind, *sagt Frau Valentin, tut nichts Unrechtes! Seit Barbara einen Selbstmordversuch gemacht hat, ist die Mutter nachsichtiger. Sie wird trotzdem nicht verhindern können, daß sich die Öffentlichkeit weiter mit ihrem Kind beschäftigt*

eingetroffen, da lädt er sie schon ein, mit ihm eine Woche nach Paris zu fahren.

„Und meine Schauspielschule?"

„Das hat Zeit."

Wie man bei jedem Hartwig-Film den Eindruck hat, daß die schlimme Pubertät eines Vierzehnjährigen noch üppig im Kopf des Produzenten wuchert, so verhält es sich bei ihm auch mit „Paris".

Weil er als Dolmetscher während des Krieges ausgerechnet der Sittenpolizei in Paris zugeteilt war, sucht er heute noch gern verschwiegene Örtlichkeiten auf und läßt sich als „Monsieur le commissaire!" feiern.

„Wir fuhren zu viert – ich war ja mit der Kosmetikschule schon mal da, und darum dachte ich, daß ich nicht viel Neues erleben würde. Außer Hartwig kam noch ein Freund von ihm mit, der Sexualbuchverleger Walter Schmitz mit seiner Freundin ... Hartwig versuchte natürlich fünf Tage lang bei mir zu landen", lacht Barbara Valentin, „aber das schaffte er nicht. Wenn ich nicht will, dann will ich nicht!"

Der Filmproduzent gab 200 Mark für vier Karten in der ersten Reihe des berühmten Schreckenstheaters „Grand Guignol" aus, eines Theaters, in dem – täuschend echt – Auspeitschungen auf der Bühne stattfinden, Köpfe rollen und Ströme von Blut vergossen werden.

„Hinterher war er wie verrückt und hat, erst aus Spaß und dann ganz ernst, vor dem Theater mit einer Latte auf mir herumgeprügelt. Na, ich habe mich gewehrt, und zum Schluß haben wir uns beide auf dem Pflaster herumgebalgt ..."

Es leben die deutschen Filmsitten!

Selbst im Kaufhaus Lafayette verursachte Sternchen Valentin Menschenaufläufe, als sie vor aller Augen Unterwäsche anprobierte.

Hartwigs Schauspielunterricht trug reife Früchte.

„Meinen achtzehnten Geburtstag verlebte ich mit den drei anderen in einem ‚verbotenen Haus' ... Gott, haben wir gelacht. Es war herrlich! Wenn nur der Hartwig nicht so hartnäckig gewesen wäre!"

Erzählt sie und will sich totlachen

„Außerdem hatten wir soviel Flöhe in Paris! Ich weiß auch nicht, wo wir die aufgegabelt haben – dauernd mußten wir in Hausflure flüchten, um uns zu kratzen."

Kunststück!

Im Januar fand dann der sogenannte „Madame"-Ball in München statt, und Barbara Valentin erregte zum erstenmal breites Aufsehen unter den Münchner Playboys.

Einer der ersten, die sich ihr vorstellten, war unser Spezialnachwuchs-Entdecker Franz Antel.

„Hören Sie", rief er beglückt, „wir kennen uns ja! Ich bin der Franz Antel ..."

„Ja, ich habe schon viel von Ihnen gehört!" antwortete die Valentin zweideutig.

„Ich kenne Sie schon, seit Sie sooo klein waren!" Antel demonstrierte mit Daumen und Zeigefinger das Alter ihrer Bekanntschaft. Er glaubte, dadurch sofort Rechte als ihr Beschützer anmelden zu können.

Aber damit kam er Manager John Harris ins Gehege.

„Hüte dich vor dem Antel!" beschwor Harris seinen Schützling Barbara. „Der hat einen schlechten Ruf!"

Antel hingegen vermeinte, Barbara vor Harris schützen zu müssen.

Das Ergebnis war, daß sich das Sternchen innerhalb des Dreiecks Hartwig–Antel–Harris in einer Geschwindigkeit, die selbst München in achtungsvolles Erstaunen versetzte, zum Mädchen mit dem schlechtesten Ruf seit Lola Montez entwickelte.

Sie brauchte weiter nichts zu tun, als Antels Einladungen zum Abendessen zu befolgen (Antel-Gattin Hannelore Bollmann trat kurz nach dem ‚Madame'-Ball eine hochwillkommene Amerikareise an).

Das übrige besorgte Harris, der Barbara Valentin im Opern-Espresso jedem, der eine wichtige Rolle im Film zu spielen schien, geradezu aufdrängte – und eine wichtige Rolle in der Filmbranche glaubt jeder Gast des Opern-Espressos zu spielen.

Wolfgang Hartwig ging indessen mit der Idee zu einem Sex- und Gruselfilm à la ‚Theatre Grand Guignol' schwanger.

Im ‚Theatre Grand Guignol' auf dem Montmartre in Paris kann man sehen, wie einem Darsteller der Kopf abgeschlagen wird, wie die Bühne sich in ein Meer von Blut verwandelt – und der Geköpfte sich dennoch am Ende des Stücks wohlbehalten vor dem Vorhang verneigt.

Hartwig also dachte sich eine Geschichte aus, in der die russischen Ärzte, die nur die Köpfe von Hunden verpflanzen, glatt in die Ecke gestellt werden: eine Geschichte, in der Menschenköpfe verpflanzt werden.

(„Ich muß ja Filme drehen, die das Fernsehen nicht zeigen kann!")

Das Werk sollte den Titel „Die Nackte und der Satan" tragen, und natürlich hatte er Barbara Valentin für eine hervorragende Rolle vorgesehen.

IM NÄCHSTEN HEFT:
Barbara und Curd Jürgens

In Europa gingen die Lichter aus

Reise ohne Resultat

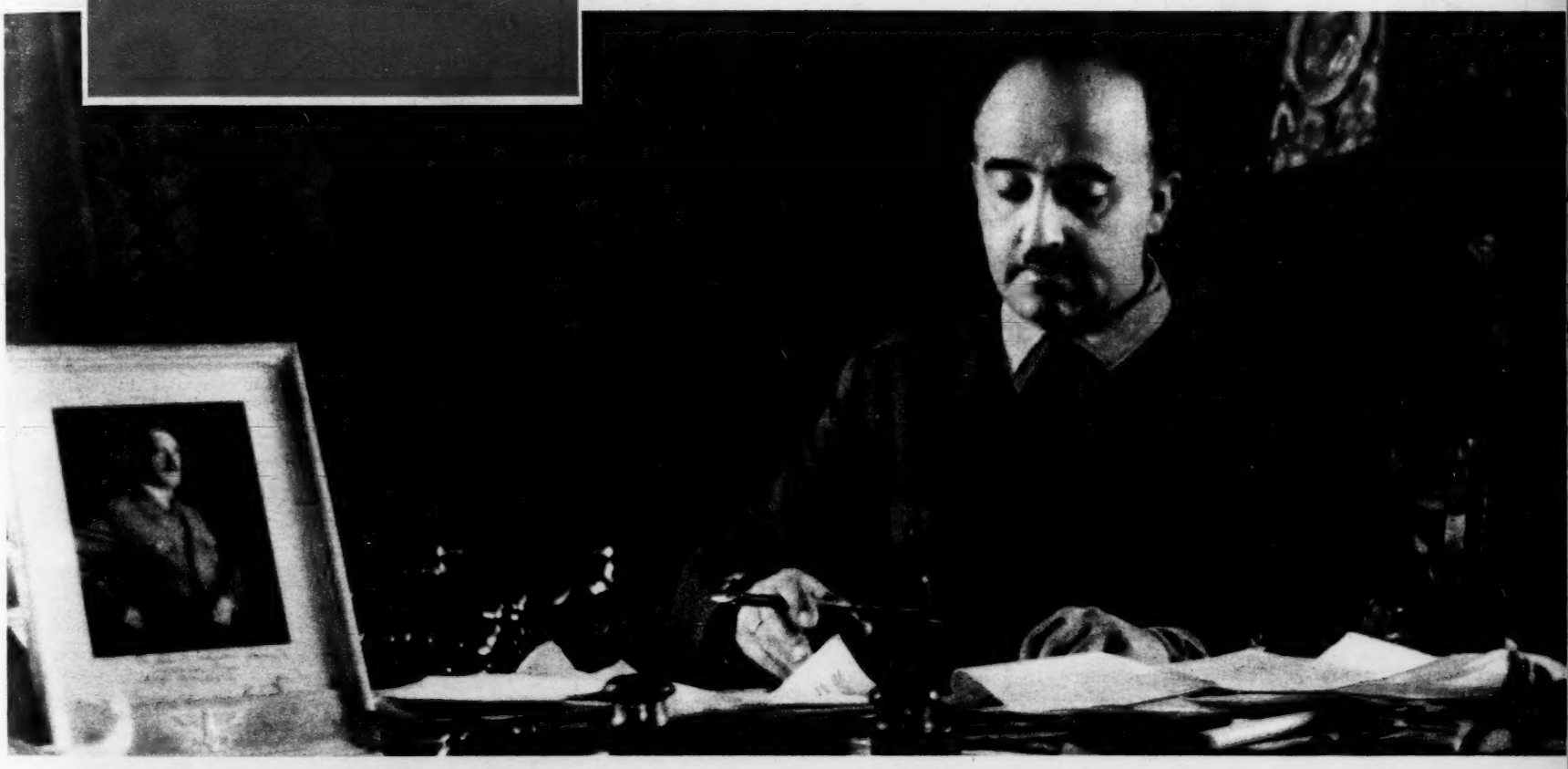
Ein Dokumentarbericht von Joe J. Heydecker

Es war der 20. Oktober 1940. Im Morgengrauen stand Hitlers Sonderzug auf dem Lehrter Bahnhof unter Dampf, während englische Flugzeuge die Reichshauptstadt angriffen. Mit einiger Verspätung erst verließ der Zug Berlin. Das Ziel war Hendaye, ein Städtchen an der französisch-spanischen Grenze, wo Hitler sich mit dem Generalissimo Franco treffen wollte, um den Staatschef Spaniens zum Bundesgenossen zu gewinnen.

Die Diplomaten in Hitlers Begleitung rekapitulierten während der Fahrt durch Deutschland und Frankreich die Entwicklung des deutsch-spanischen Verhältnisses in den Sommermonaten 1940.

„Führer will Spanien ins Spiel bringen, um die Feindfront gegen England vom Nordkap bis nach Marokko aufzubauen", hatte es im Protokoll einer Lagebesprechung auf dem Berghof schon am 13. Juli 1940 geheißen. Aber so einfach war das nicht.

Madrid betrachtete die Anbiederungsversuche Deutschlands mit gemischten →



Hitler auf dem Schreibtisch Francos – das Mussolinibild rechts ist nicht zu sehen. Weder Drohungen noch Versprechungen Hitlers und Mussolinis konnten ihn jedoch dazu bewegen, in den Krieg einzutreten. Nicht einmal das Angebot, die Festung Gibraltar für die Spanier zu erobern, lockte ihn. Selbst als Hitler dem Caudillo bis Hendaye an die spanische Grenze entgegenfuhr, blieb der spanische Staatschef standhaft und rettete so sein Regime über den Krieg hinweg. Doch war er vorsichtig genug, den *Führer* nicht durch ein klares Nein zu brüskieren und seinen Zorn herauszufordern. „Feigling" wurde der Generalissimo in Berlin geschimpft. Die blanken Degen der Offiziere der Ehrenkompanie auf dem Bahnhof in Hendaye blinkten kriegerisch, aber Franco wußte zu gut, daß Spanien nach dem schrecklichen Bürgerkrieg so wenig wie das besiegte Frankreich in der Lage war, an der Seite Hitlers und Mussolinis gegen England zu marschieren

In Europa gingen die Lichter aus

Gefühlen, seitdem nach dem Sieg über Frankreich deutsche Panzer an der Grenzbrücke in Hendaye erschienen waren, beim französischen Grenzposten die Trikolore einholten und die Hakenkreuzfahne hißten.

Gewiß, Franco verband die Waffenbrüderschaft des Bürgerkrieges mit dem Reich. Auch haßte er die Briten, die in Gibraltar saßen, auf das Spanien leidenschaftlich Anspruch erhob. Doch Krieg gegen sie führen?

Spanien litt noch allzusehr unter den Folgen des Bürgerkrieges, und es brauchte auf alle Fälle Wirtschaftshilfe. Als die Engländer dem Caudillo solche Hilfe boten, griff er zu.

Am 24. Juli wurde ein britisch-spanisch-portugiesisches Handelsabkommen abgeschlossen, das Spanien den Ankauf von 150 000 Tonnen Getreide und anderen lebenswichtigen Gütern ermöglichte.

Und am 27. Juli konnte der britische Sonderbotschafter Sir Samuel Hoare nach London berichten:

„Franco will sich entschieden heraushalten. Spanien ist nicht in der Lage, in den Krieg einzutreten, und wenn der Krieg sich länger hinzieht, würden Hungersnot und wirtschaftliche Krisen die unvermeidlichen Folgen sein. Franco könnte sich in einer solchen Lage nicht länger behaupten."

Doch Ribbentrop ließ nicht locker: Am 2. August wies er den deutschen Botschafter in Madrid, Baron Stohrer, abermals an: „Was wir jetzt zu erreichen trachten, ist Spaniens Eintritt in den Krieg sobald wie möglich."

Franco freilich machte alsbald deutlich: Bedingung für einen Eintritt Spaniens in den Krieg sei die Erfüllung einiger national-territorialer Ansprüche und die Gewährung militärischer und wirtschaftlicher Hilfe. Und überhaupt wollte er erst einmal wissen, was Hitler eigentlich im Schilde führte.

Am 14. September 1940 traf Francos Schwager und Innenminister Serrano Suñer als „Kundschafter" des Caudillo in der Reichshauptstadt ein. Schon bei seiner ersten Zusammenkunft mit Ribbentrop fragte der deutsche Außenminister unverblümt, wann Spanien denn nun an Deutschlands Seite in den Krieg einzutreten gedenke.

Suñer wich aus. Er sprach von der schwierigen wirtschaftlichen Lage Spaniens, dem Mangel an Lebensmitteln, Rohstoffen und Transportmitteln.

Am Tage darauf wurde der Reichsaußenminister noch deutlicher. Serrano Suñer schreibt über dieses Gespräch in seinen Memoiren:

„... plötzlich platzte Ribbentrop mit der Bemerkung heraus, er müsse mit mir einmal davon sprechen, wie sehr den Führer unsere reichlich verfehlte Außenpolitik anwidere. Sie sei undankbar und inkonsequent ... Ribbentrop blieb dabei, daß unsere Politik bedenklich unklar sei und daß diese Zweideutigkeit eines Tages Hitler dazu bestimmen könne, die Halbinsel vorsorglich zu besetzen, da wir geographisch und strategisch an einer der interessantesten Stellen der Landkarte lägen ..."

Es ist verständlich, daß Suñer Ribbentrop „wenig sympathisch" fand. Hitler, mit dem er am 16. September zusammentraf, beeindruckte ihn viel mehr:

„Er sprach gesetzt und methodisch; gelegentlich machte er der Propaganda ein kleines Zugeständnis, und er bediente sich der besten Formen der Polemik. Während der Unterhaltung standen wir einmal von den Stühlen auf und gingen zu einem Tisch in der Mitte, auf dem Pläne und Karten lagen ... Er räkelte sich nachlässig über den Tisch, setzte sich eine Pfarrersbrille auf, und es war ein friedlicher deutscher Bürger aus ihm geworden. Mit einem Kompaß maß er auf einer Atlantikkarte Entfernungen ab und stellte Berechnungen über die Reichweite und Flugleistung der Stukas an ... Bei späteren Gelegenheiten sah ich ihn wiederum hart wie Stahl, wie ein Raubtier auf dem Sprung, vollkommen konzentriert auf seine Leidenschaft oder seinen Fanatismus."

Während Hitler sich mit militärischen Fragen befaßte, erging sich Ribbentrop dann wieder in weitschweifigen Phantasereien. Er warf Köder aus, an die sein Gast nicht anbiß, weil der Spanier wußte, daß Ribbentrop etwas verteilte, was er nicht besaß. Ribbentrops Finger fuhr weitausholend über eine Karte Afrikas. Vom Tschad-See aus südwärts bezeichnete er alles als deutsche Interessensphäre, das ganze große Herz Afrikas. Und die Spanier sollten Deutschland Stützpunkte auf den Kanarischen Inseln überlassen und mit afrikanischen Gebieten entschädigt werden.

Suñer war konsterniert: „Bedenken Sie, Herr Minister, daß diese Inseln keine Kolonie sind. Sie sind eine spanische Provinz."

„Die gemeinsamen Bedürfnisse der europäisch-afrikanischen Verteidigung gegenüber dem amerikanischen Imperialismus verlangen dies", belehrte ihn Ribbentrop knapp.

Der spanische Innenminister nahm die Erkenntnis mit nach Madrid, daß Spanien Hitlers Forderung, es möge in den Krieg eintreten, nicht schlankweg ablehnen konnte: „Er wäre imstande, daraufhin die spanische Neutralität zu verletzen." Die Gespräche riefen auf beiden Seiten Mißtrauen und Verärgerung hervor.

So kam es zu der Begegnung in Hendaye am 23. Oktober 1940: Hitler wollte die Schwierigkeiten persönlich aus der Welt schaffen und Franco gewinnen.

Zwei Tage rollte der Führerzug durch Frankreich; alle 200 Meter stand ein deutscher Posten an den Gleisen.

Aber dann gab es die erste Panne: Hitler mußte auf Franco warten.

Die Protokollchefs hatten sich den Auftritt der Diktatoren anders gedacht. Gleichzeitig sollten ihre Züge in Hendaye auf dem Bahnhof einlaufen, gleichzeitig sollten sie den Bahnsteig betreten. Das Protokoll jedoch versagte vor dieser Aufgabe. Franco kam später als Hitler.

„Seine Laune war entsprechend. Er empfing Franco ziemlich unfreundlich. Die persönliche Atmosphäre war von vornherein nicht sehr günstig."

Auch Franco blieb kühl. Er hörte sich Hitlers lange Ausführungen mit undurchdringlichem Gesicht an.

Hitler drängte, Franco solle einen Bündnisvertrag mit Deutschland abschließen und spätestens Anfang 1941 in den Kampf eingreifen.

Hitler wollte die Felseninsel Gibraltar erobern und damit den Zugang zum Mittelmeer sperren. Großbritannien wäre dann der kürzeste Weg zum Nahen und Fernen Osten abgeschnitten ...

In Berlin traf dieser Plan nicht überall auf Gegenliebe. Die Seekriegsleitung war überzeugt, daß die Meerenge von Gibraltar nicht gesperrt werden könnte. Das Heer fürchtete, daß sich die ausgedehnten spanischen Küsten nicht verteidigen ließen. Die Wirtschaftssachverständigen schließlich berichteten, Spanien stehe am Rand einer Hungersnot.

Aber Hitler hatte für solche Überlegungen kein Ohr. Im Salonwagen zu Hendaye hielt er vor Franco mit seinen militärischen Plänen nicht hinter dem Berg. Ab 10. Januar 1941, so kündigte er an, stünden deutsche Spezialtruppen bereit, Gibraltar zu erobern.

Der Führer versprach, die Festung dann Spanien zu übergeben. Er versprach Franco neue afrikanische Besitzungen auf Kosten Frankreichs. Er versprach umfassende Wirtschaftshilfe. Doch die Köder lockten nicht. Hitler fand bei dieser Begegnung seinen Meister.

Neun Stunden dauerten die Gespräche, und neun Stunden lang vermied Franco es, feste Zusagen zu geben. Der spanische Staatschef sprach von der Erschöpfung seines Landes durch den vierjährigen Bürgerkrieg, von der schlechten Ausrüstung der spanischen Streitkräfte, von den langen, unbefestigten Küsten. Und er meinte auch, daß Spaniens Nationalstolz es nicht zulasse, die Festung Gibral-

Gegenspieler *in Madrid waren Churchills Sonderbotschafter Sir Samuel Hoare (links) und Hitlers Botschafter Baron von Stohrer (rechts). Hoare erfüllte seinen Auftrag, Spanien aus dem Kriege herauszuhalten. England konnte Spanien die dringend benötigte Wirtschaftshilfe bieten, die zu leisten den Briten nicht leicht fiel. So mußte Stohrer scheitern. Seine Botschaft wurde eine betriebsame Spionagezentrale*

Reinhold das Nashorn

Zeichnungen von Pirol und Verse von Basil

„Frohe Weihnacht, und da hast'n, den gewünschten Zauberkasten".

Festliche Familienrunde: Wirtschaftswunders Mußestunde.

Reinhold ist ganz konsterniert, wie das Wunder funktioniert

Nicht in jedem Wunderfalle trifft der Wohlstand wirklich alle

Auch Sie können nach Herzenslust essen und trinken!

Magenpulver **Roha-Salz**

macht schwerverdauliche Speisen und Getränke bekömmlicher und verhütet Sodbrennen, Magendruck u. a. nervöse Magenbeschwerden. ROHA-SALZ schafft im Magen Wohlbehagen!

Erhältlich in Tabletten-, Pulver- und Kapselform. Preis DM -.95 bis DM 2.85

tar aus deutschen Händen entgegenzunehmen.

Zugleich allerdings war er klug genug, Hitler nicht zu provozieren. Er zog sich mit einem Vorschlag aus der Affäre, der ‚ja' und ‚nein' bedeuten konnte:

„Wenn die spanischen Wirtschafts- und Waffenbedürfnisse befriedigt worden seien, *wäre* Spanien nach vorheriger Rücksprache bereit, zu einem *selbstgewählten* Zeitpunkt in den Krieg einzutreten."

Noch am gleichen Tag verließ Hitler Hendaye. Das Gespräch mit Franco hatte ihn enttäuscht. Hitler selber sagte später zu Mussolini: „Lieber würde ich mir drei oder vier Zähne ziehen lassen, als das noch einmal mitmachen!"

Dolmetscher Paul Schmidt schildert den Ausklang der Begegnung:

„In dem eigens aus Deutschland mitgebrachten großen Bankettspeisewagen Hitlers, der mit seiner strahlend hellen indirekten Beleuchtung und seiner langen Tafel ein luxuriöser Speisesaal auf Rädern war, wurde den Spaniern ein Diner gegeben. Danach wollten Hitler und Franco wieder abreisen und es den beiden Außenministern überlassen, noch in der Nacht irgendeine Einigungsformel zu finden. Nach dem Essen aber ‚redeten' sich die beiden Diktatoren beim Abschied noch einmal ‚fest'. Die Abfahrt der Züge verschob sich dadurch um zwei Stunden, aber näher waren sich Franco und Hitler nicht gekommen. Im Gegenteil, ein Wettersturz war in den beiderseitigen Gefühlen eingetreten."

Ribbentrop versuchte noch zu retten, was zu retten war. Mit Serrano Suñer, der inzwischen zum Außenminister aufgerückt war, wollte er einen Vertrag über die deutsch-spanische Zusammenarbeit aufsetzen. Ribbentrop bot dem Spanier die Formulierung an:

„Spanien erhält Gebiete aus dem französischen Kolonialbesitz, insoweit Frankreich dafür aus dem englischen Kolonialbesitz ein Ausgleich gegeben werden kann."

Suñer indes war von der dafür erforderlichen Niederlage Großbritanniens durchaus nicht so überzeugt und meinte, daß „Spanien dann möglicherweise überhaupt nichts erhalten würde."

Ribbentrop aber ließ nicht locker und drängte zum Vertragsabschluß:

„Es steht alles zur Verfügung, Dolmetscher, Schreibkräfte, wir können gleich einen Vertrag aufsetzen lassen!"

Suñer gab eine entwaffnende Antwort:

„Es ist mir physisch nicht möglich fortzufahren." Er war müde . . .

„Um 8 Uhr morgens muß der Text hier sein", mahnte Ribbentrop.

Am nächsten Morgen kam der spanische Außenminister jedoch nicht selbst nach Hendaye: Er schickte seinen Unterstaatssekretär Espinosa de los Monteros.

Ribbentrop fand diesen Entwurf „ungenügend", und in Eile wurde ein anderer Text aufgesetzt. Er sah eine Beteiligung Spaniens am Krieg vor, „nach vorheriger gemeinsamer Konsultation". Mit liebenswürdigem Lächeln versprach der Spanier, das Schriftstück an General Franco weiterzureichen. Der Reichsaußenminister merkte: Dies war ein Aktenbegräbnis.

„Wutschnaubend", so berichtet Chefdolmetscher Schmidt, „fuhr Ribbentrop mit mir zum nächsten Flugplatz. Den ganzen Weg über schimpfte der deutsche Außenminister über den ‚Jesuiten' Suñer und den ‚undankbaren Feigling' Franco."

Marschall und Gefreiter

Hendaye blieb nicht die einzige Enttäuschung der Führerreise. Die zweite erlebte Hitler am 24. Oktober in Montoire – bei seiner Begegnung mit dem französischen Staatschef Marschall Pétain.

Ein Ehrenbataillon der Wehrmacht präsentierte, als Pétain und sein Stellvertreter Pierre Laval auf dem Bahnhof von Montoire eintrafen, an der Demarkationslinie zwischen dem besetzten und dem unbesetzten Frankreich.

„Ich bin glücklich", sagte der Gefreite des Ersten Weltkrieges zu dem Helden von Verdun, „einem Franzosen die Hand schütteln zu können, der nicht für diesen Krieg verantwortlich ist."

Aber Pétain war mit bitteren Gefühlen aus Vichy, der Hauptstadt des unbesetzten Frankreichs, zu diesem Treffen gekommen. Zu offenkundig war, daß die Deutschen den Waffenstillstand dazu benutzten, Tatsachen zu schaffen.

Inzwischen amtierten in Luxemburg, im Elsaß und in Lothringen schon Gauleiter der NSDAP. Die Vertreibung all derjenigen, die sich als Franzosen fühlten, wurde vorbereitet. Am mißtrauischsten aber stimmte die besiegten Franzosen die Zusammenlegung von Belgien und Nordfrankreich zu einem einzigen Militärbefehlshaberbezirk. Plante Hitler die Gründung eines flandrischen Staates? Steckte hinter dem maßvollen Sieger des Frühsommers nicht doch der Zerstörer Frankreichs?

Hitler verlangte die Mitarbeit Frankreichs, ohne ihm seinen staatlichen Bestand zu garantieren . . .

Die Regierung von Vichy stand vor einem fast unlösbaren Problem. Es schien nur zwei Wege zu geben: Widerstand oder Kollaboration. Keinen der beiden Wege wollte Pétain gehen.

In Vichy gab es allerdings auch Männ-

→

Ruhm und Ehre *hatte Frankreichs neuem Staatschef Marschall Pétain einst sein Sieg von Verdun gebracht. Auch Hitler ließ dem „Retter des Vaterlandes" bei ihrer Begegnung in Montoire alle Ehren erweisen. Mehr jedoch kam bei dem Treffen nicht heraus. Zu undurchsichtig waren Hitlers Kriegspläne mit Frankreich. Mißgestimmt fuhr der Führer zu Mussolini nach Florenz, in eine neue Enttäuschung*

Kalte Räume, feuchte Wände
THERMOPETE
schafft ein Ende.
ist billig und spart Heizungsgeld!
IN MILLIONEN METERN BEWÄHRT
Sie erhalten Broschüren über gesundes Wohnen und Muster vom
PORON-Werk Mühlheim/Main

Jagdgewehre
K. K.-Gewehre
Sportkarabiner, Weitschuß-Luftbüchsen, Abwehr-Scheintodpistolen und -Revolver, Munition, Präzisions-Ferngläser. Teilzahlung. Garantie für gute Qualität und präzise Schußleistung. Großes Lager in versandfert. Waffen. Hauptkatalog kostenlos.
Karl Burgsmüller-Senior, Abt. 254, Kreiensen am Harz

Übersehen - überfahren . . .
Gefährlich lebt, wer seinen Augen nicht voll vertrauen kann.
Lassen Sie Ihre Augen prüfen, bevor es zu spät ist!
Eine alarmierende Tatsache: Täglich verursachen Menschen, die nicht voll sehtüchtig sind, zahlreiche Unfälle. Sie gefährden sich und andere. Das ließe sich durch eine rechtzeitige Augenprüfung verhindern.
FA 6113

In Europa gingen die Lichter aus

ner, die nicht ungern auf die deutsche Karte gesetzt hätten. Einer von ihnen war Admiral Darlan, der Chef der französischen Marine. Darlan hatte noch nicht verwunden, daß die Engländer in Oran und Dakar seine Flotte zusammengeschossen hatten. Seine Meinung war:

„Wenn Frankreich einen ehrenvollen Frieden und den Bestand seines Imperiums zugesichert erhält, sind wir bereit, einen loyalen Beitrag zur Beendigung des Krieges zu leisten. Ich würde dann mit unserer Flotte die Straße von Gibraltar sperren und 150 000 Mann, die wir in Nordafrika unter Waffen haben, gegen den Suezkanal marschieren lassen."

Pétains autoritäres Regime selbst konnte Hitler glauben machen, daß der Marschall der Politik des großen Nachbarn zuneige. Hatte nicht die Regierung in Vichy, als sie strenge Maßnahmen traf, um nach dem Zusammenbruch Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, ihre demokratischen Vorgänger aus der Dritten Republik wegen staatsgefährdender Umtriebe verhaften lassen? Die ehemaligen Ministerpräsidenten Edouard Daladier, Paul Reynaud und Léon Blum, der Innenminister Mandel und General Gamelin saßen in Schutzhaft auf Schloß Chazeron. Daladier wurde vorgeworfen, daß er den Krieg erklärt, Reynaud, daß er nicht früher um Waffenstillstand gebeten habe.

Die Angriffe der von den Engländern unterstützten „Freifranzosen" de Gaulles mußten doch Vichy an die Seite der Achse drängen. Große Teile des Kolonialreichs waren von de Gaulles Anhängern erobert worden oder zu ihm übergelaufen.

Eben erst war in dreitägigen erbitterten Kämpfen ein Landungsunternehmen de Gaulles gegen Dakar in Westafrika abgeschlagen worden – trotz der Hilfestellung eines britischen Geschwaders. Hatte nicht Pétain von Marokko aus „zur Vergeltung" hundert französische Flugzeuge Gibraltar bombardieren lassen, und war nicht der General de Gaulle von einem Gericht Vichy-Frankreichs in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden?

„Eisenbahnmonolog" ohne Echo

Die Besprechung zwischen Hitler und Pétain am 24. Oktober 1940 fand im Salonwagen des *Führers* statt. Er stand in der Nähe eines Tunnels, der den Zug im Falle eines britischen Luftangriffs aufnehmen konnte.

Pétain hörte schweigend zu, als Dolmetscher Schmidt die Ausführungen Hitlers übersetzte. Es waren fast die gleichen Worte, die einen Tag zuvor Franco in Hendaye überzeugen sollten.

„Wir haben den Krieg bereits gewonnen. England ist geschlagen und wird es über kurz oder lang eingestehen müssen.

Es ist klar, daß irgend jemand die Kosten für den verlorenen Krieg tragen muß. Das wird entweder Frankreich oder England sein. Wenn England die Kosten trägt, dann kann Frankreich in Europa den ihm gebührenden Platz einnehmen und seine Stellung als Kolonialmacht völlig beibehalten."

Während Hitler seinen „Eisenbahnmonolog" hielt, saß der greise Marschall gerade aufgerichtet in seinem Stuhl. Schmidt beschreibt ihn: „Seine Haltung war eher selbstbewußt als unterwürfig. Mit kühler Gelassenheit hörte er meiner Übersetzung zu. Ich sprach ziemlich laut, weil mir jemand gesagt hatte, der Marschall sei schwerhörig. Neben ihm saß als lebender Gegensatz der kleine, dunkle Laval mit der unvermeidlichen weißen Krawatte und blickte abwechselnd Hitler und Ribbentrop forschend an, während ich übersetzte."

Hitler legte Frankreich nahe, die abgefallenen afrikanischen Besitzungen zurückzuerobern.

Dann kam die entscheidende Frage an den Marschall:

„Was gedenkt Frankreich zu tun, wenn es weiterhin von England angegriffen wird – wie zum Beispiel die französischen Kriegsschiffe bei Oran?"

Pétain antwortete ausweichend: „Frankreich ist nicht in der Lage, einen neuen Krieg zu führen."

Und dann fragte Pétain, wann aus dem gegenwärtigen Waffenstillstand ein endgültiger Frieden werden könne, „damit Frankreich über sein Schicksal klarsieht und die zwei Millionen französischen Kriegsgefangenen sobald wie möglich wieder zu ihren Familien zurückkehren können".

Das entscheidende Thema – der Kriegseintritt Frankreichs – wurde danach mit keinem einzigen Satz mehr berührt.

Auch das Schlußkommuniqué blieb vage. Die französische Regierung verpflichtete sich lediglich, „innerhalb der Grenzen ihrer Möglichkeiten die Maßnahmen zu unterstützen, welche die Achsenmächte zu ihrem Schutz ergreifen würden." Hitler versprach, Frankreich in einem künftigen Europa „den ihm zukommenden Platz" zuzugestehen.

Einzelheiten, so hieß es, sollten später ausgearbeitet werden.

„Sechs Monate werden damit vergehen, das Programm zu besprechen", sagte Pétain wenige Tage danach seinen Mitarbeitern, „und weitere sechs Monate, um es zu vergessen."

Als Hitler Montoire wieder verließ, wußte er nicht, daß zur gleichen Zeit ein Abgesandter Pétains in London Besprechungen führte: Professor Louis Rougier, der den Auftrag hatte, „gewisse Mißhelligkeiten zu beseitigen und bessere Beziehungen zwischen England und Frankreich herbeizuführen". Vor allem sollte Rougier in London durchsetzen, daß die Engländer Nahrungsmitteltransporte nach Frankreich die Blockade passieren ließen.

Churchill wollte die Tür nach Vichy offenhalten und zeigte sich deshalb bereit, die Blockade für diesen Fall aufzuheben. Er versprach außerdem, das französische Kolonialreich nach dem Krieg in vollem Umfang wiederherzustellen. Dafür sollte Vichy-Frankreich nicht versuchen, die abgefallenen Kolonialmächte zurückzuerobern, sollte es die Achsenmächte auf keinen Fall unterstützen und die französische Flotte lieber versenken, als in deutsche oder italienische Hände fallen zu lassen.

Hitlers Rechnung ging nicht auf...

Er hatte Mühen auf sich genommen und Entgegenkommen bewiesen wie selten einem fremden Staatsmann gegenüber. Der große Sieger war bis an die äußerste Peripherie seiner Macht dem Caudillo entgegengefahren. Alle anderen hatten zu ihm kommen müssen: Chamberlain, Daladier, die Tschechen und Slowaken und Ungarn und die Jugoslawen. Und nun erwies sich sein Entgegenkommen als eine Jagd auf Phantome. Zweimal innerhalb weniger Tage hatte der *Führer und Reichskanzler* eine Abfuhr bekommen und seine Erwartungen weit zurückschrauben müssen. Aber seine Reise der Enttäuschungen war noch nicht zu Ende.

Italien will Griechenland angreifen – diese überraschende Nachricht erreichte Hitler am 25. Oktober. Sein Sonderzug hielt eben bei Namur, als vom Auswärtigen Amt die Botschaft des *Duce* an den *Führer* durchgegeben wurde.

Hitler war außer sich. „Nie werden die Italiener im Herbstregen und im Winterschnee in den Balkanbergen gegen die Griechen etwas ausrichten können", erklärte er Ribbentrop. „Außerdem sind die Folgen einer kriegerischen Verwicklung auf dem Balkan überhaupt nicht abzusehen."

Am gleichen Abend noch verkündete Ribbentrop Hitlers Entschluß:

„Der Führer will unter allen Umständen Mussolini an diesem tollen Unternehmen hindern. Deshalb werden wir sofort nach Italien fahren, um selbst mit Mussolini zu sprechen."

Allzeit willkommen - ein Buch!

Sie wissen die geistigen Qualitäten Ihrer Freunde und Bekannten richtig einzuschätzen. Deshalb schenken Sie bei allen Gelegenheiten (Geburtstag, Namenstag usw.) Bücher.
Wenn Sie die hier angezeigten Bände schenken, so wird man sagen: Sie hatten bei der Auswahl eine höchst glückliche Hand. Kreuzen Sie bitte an, was Sie wünschen. Wenn Sie wollen, so werden die Bücher in Ihrem Namen direkt an Ihre Bekannten versandt.

An Deutscher Buchversand GmbH., Hamburg 1, Spaldingstraße 74

Liefern Sie mir die angekreuzten Bücher. Der Betrag von insgesamt DM ..... wird gleichzeitig auf Postscheckkonto Hamburg 523 65 eingezahlt — ist durch Nachnahme zu erheben.

- O Müller-Marein, Die Bürger und ihr General — Pariser Tagebuch — Leinen DM 14,80
- O Stalmann, Die Ausbrecherkönige von Kanada — Tatsachenbericht — Leinen DM 9,80
- O Campbell, Das Herz von Indien — Über das Land und von den Menschen — Leinen DM 16,80
- O Olivier, Roman der verlorenen Söhne — Leinen DM 14,80
- O Landau, Der große graue Herr — Roman — Leinen DM 9,80
- O Amariu, Die Verlobte des Schweigens — Roman — Leinen DM 11,80
- O Das gibt's nur einmal — Das Buch des deutschen Films nach 1945 — Leinen DM 19,80

Name und genaue Adresse .....

.....

Das ist die bewegende Geschichte des Films seit 1945. Curt Riess schrieb sie. ▼

Der Deutsche Buchversand pflegt seit vielen Jahren enge Kontakte mit den Freunden guter Bücher. Seine Verbindungen reichen praktisch in alle Länder der Erde. Bücherfreunde in Deutschland, im kontinentalen und überseeischen Ausland leiten dem DBV regelmäßig ihre Buchwünsche zu.

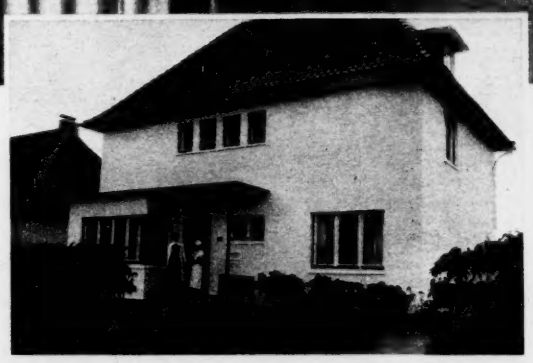
IM NÄCHSTEN HEFT:

Mussolini sucht Siege — Griechenland kämpft um seine Freiheit — Kriegsschauplatz Mittelmeer stört Hitlers Pläne

Babys im Hotel

Nicht in jeder Familie gibt es eine Omi, eine Tante Marta oder eine Nachbarin, die sich um das Baby kümmert, wenn die Eltern plötzlich verreisen müssen oder aus anderen Gründen mal ein paar Tage nicht zu Hause sind. Für diese Fälle springt das Baby-Hotel in Hamburg ein

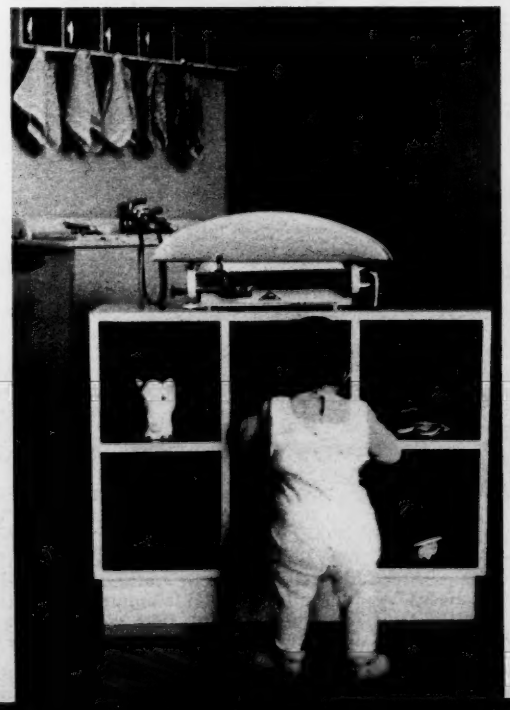
Ganz wie zu Hause fühlen sich hier die Babys. Auf der Liegeterrasse schaut Schwester Gerda nach ihnen. Die kleinen Gäste werden in diesem Hotel (Bild rechts) unter der Leitung einer erfahrenen Kinderärztin mit aller Sorgfalt betreut. Die Eltern zahlen 20 DM je Tag und sind für die Zeit ihrer Abwesenheit jeder Sorge um ihren Sprößling enthoben. Nur gesunde Kinder bis zu einem Jahr finden in dem Spezialhotel Aufnahme. Teddybär und Holzwürfel, Schnuller und Klapper – alles soll den Gewohnheiten der kleinen Gäste nach Möglichkeit entsprechen. In der Küche werden viele Arten von Brei gekocht.



REPORTAGE: KURT WILL

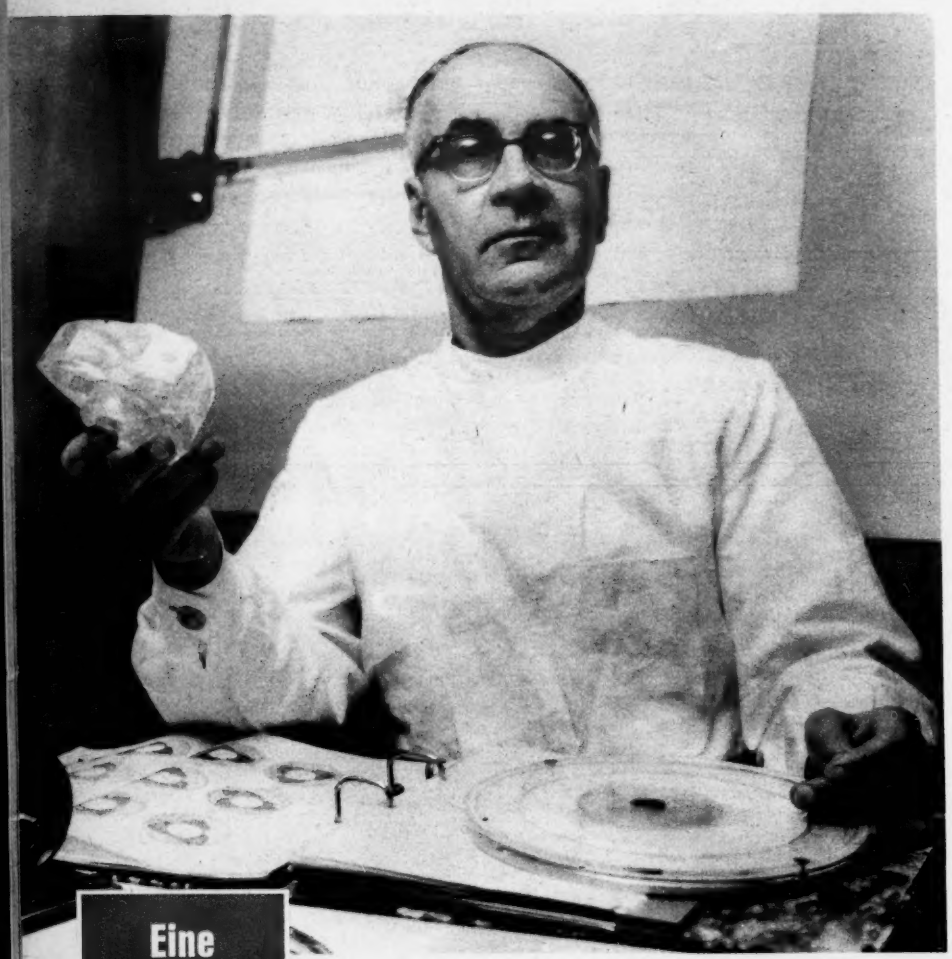
Noch länger planschen will der Hotelgast Elke. Doch die Kinderschwester hat ein Programm: Für jedes Kind gibt es eine Karte, auf der Eigenheiten und besondere Wünsche vermerkt sind. Die Kleinen werden genau nach den Anweisungen ihrer Eltern gepflegt

Wo sind meine Klötze?



Wieder 50 g zugenommen!

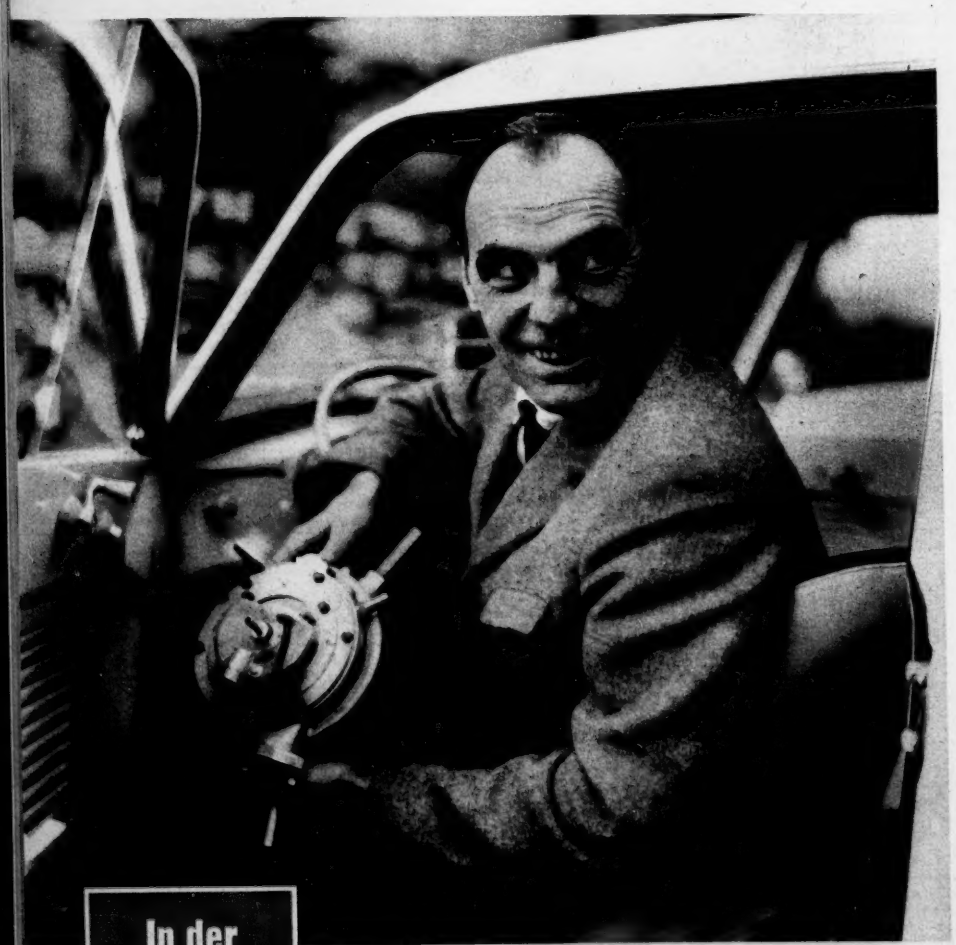
Die Sensation vom Bodensee: der Wundermotor



Eine geniale Idee

Das Werk seines Lebens: 30 Jahre grübelte der Motorenfachmann Felix Wankel darüber nach, wie ein besserer, einfacherer Benzinmotor beschaffen sein müßte. Im Kriege arbeitete der Autodidakt Wankel an neuartigen Flugmotoren. Später richtete er sich in seinem Privathaus am Bodensee ein modernes Motoreninstitut ein. Dort entwickelte er den Motor, der seinen Namen trägt: den NSU-Wankel-Motor

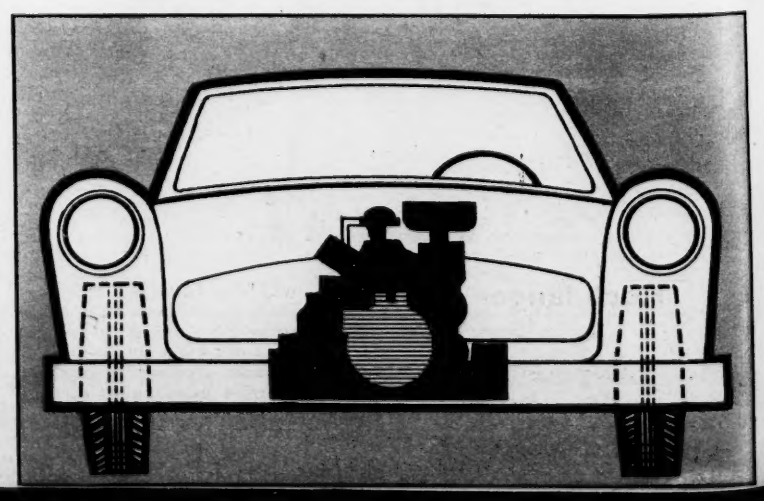
Ebenso genial wie revolutionierend: der Rotationskolben-Motor. Er wir[illegible] Autos, Fl[illegible]



In der Praxis erprobt

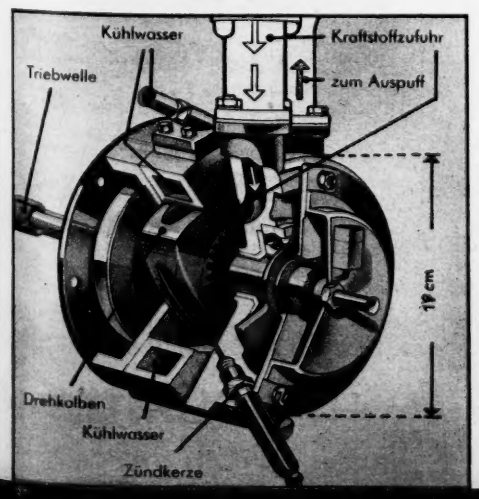
Nicht größer als ein Fußball ist der 125-ccm-Motor, den der Chef der NSU-Forschungsabteilung, Dr. Walter Froede, in der Hand hält. Dabei leistet die winzige Maschine genug, um ein Automobil anzutreiben. Die Vorzüge dieses Wundermotors: Er läuft außerordentlich ruhig, wiegt nur 11 Kilogramm und beansprucht sehr wenig Platz (Bild rechts). Die Motorenindustrie steht am Anfang einer Revolution

Wankel fand



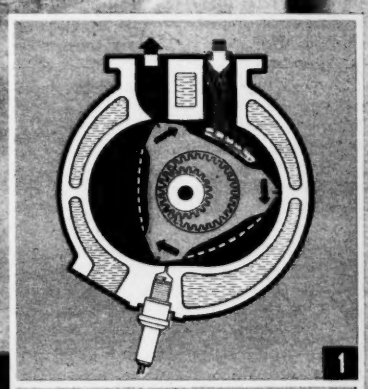
Er wird Autos, Flugzeuge und Schiffe von morgen antreiben. Das in seiner natürlichen Größe abgebildete Modell leistet etwa 30 PS

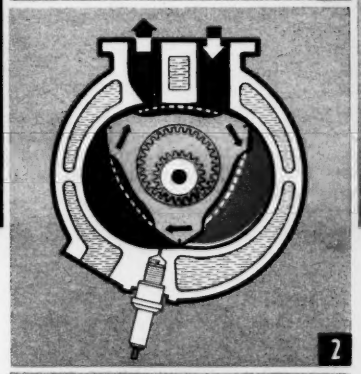
nd den rechten Dreh

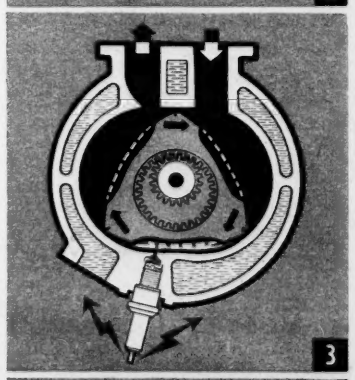


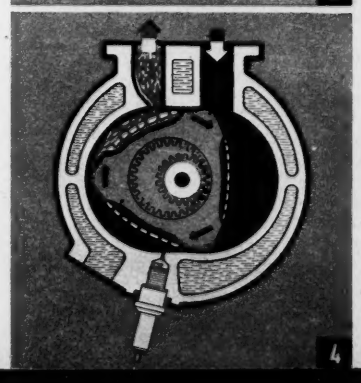
Das Geheimnis des NSU-Wankel-Motors: In seinem Innern dreht sich ein dreieckiger Kolben auf einer Exzenterwelle. Das ist alles. Es gibt keine Pleuels, keine Kurbelwelle. Die Bewegungen des Kolbens und die besondere Form des Motorraums sorgen dafür, daß die drei Arbeitsräume – ähnlich wie die Hubräume eines herkömmlichen Benzinmotors – ständig ihre Größe verändern. Der Rotationskolben saugt das Benzin-Luftgemisch durch den Einlaßkanal an (1). Bei der weiteren Drehung schließt der Kolben den Ansaugkanal, das in die Motorkammer eingeströmte Gemisch wird verdichtet (2). Eine Zündkerze entflammt das auf engstem Raum zusammengepreßte Gas (3), das sich bei der Verbrennung ausdehnt und den Kolben weiterdreht. Während der nächsten Phase (4) legt der Kolben den Ausschubkanal frei und schiebt die verbrannten Gase durch den Auspuff ins Freie. Zur gleichen Zeit strömt in die Kammer A neues Gemisch ein. In der Kammer B spielt sich währenddessen bereits wieder ein Verbrennungsvorgang ab. Wann werden Autos mit dem neuen Motor auf den Markt kommen? Fachleute von NSU sagten: „Keinesfalls vor 1961!"

Schnittbild des neuen Motors: Er hat nur zwei bewegliche Teile (rot)









William S. Schlamm: Zur Sache

Nicht ganz fröhliche Weihnachten

Ich schreibe. Der Gegenstand und das Ziel meiner Arbeit ist der zeitgenössische Mensch. Was ist er und wie ist er? Was und wie, im besonderen, ist der Deutsche? Ihn zu kennen, ist die Voraussetzung meiner Arbeit – und also lerne ich jede Woche viele, viele Hunderte von Deutschen kennen. Seit etwa zwei Monaten fahre ich von Stadt zu Stadt und habe öffentliche Gespräche mit Tausenden Deutschen. Nun kommt Weihnachten, und ich halte still. In diesen Tagen der Sammlung will ich die Eindrücke ordnen – mir und Ihnen von den Menschen erzählen, denen ich begegnet bin.

Gibt es ihn – „den" Deutschen? Erkenntnis beginnt mit dem Mut zur Verallgemeinerung, und kein lehrhaftes Verbot ist so unsinnig wie jenes, daß man nicht verallgemeinern dürfe. Jetzt, da ich so viele einzelne Deutsche kennenlerne, weiß ich erst recht genau, daß es „den" Deutschen gibt, und ich will heute von ihm erzählen.

Er ist noch immer nicht unbefangen. Ob er nachdenklich schweigt oder heftig aufbraust – es ist immer wieder ein Ton von fast trotzigem Ressentiment in seiner geistigen Stimme, eine bedrückte Note von Unfreiheit und dem Protest gegen diese Unfreiheit. Der Deutsche, scheint mir, ist noch immer nicht fröhlich. Ich vermisse in ihm die Heiterkeit des gelösten Menschen, der im Frieden mit sich selber lebt. Und ich glaube, ich verstehe ihn. Ist er denn wirklich frei, dieser Deutsche des Jahres 1959? Ist er frei von dem würgenden Druck dieser „großen" Zeit, frei von den Gespenstern einer nahen Vergangenheit, an die er gar nicht denken darf?

Das Gespräch, das ich mit diesen vielen, vielen Tausenden Deutschen geführt habe und fortsetzen werde, greift immer wieder an die bösen historischen Verstrickungen. Wovon sollen wir denn sonst sprechen? Tief innen fühlen sie alle den wilden Ansprung der Weltrevolution auf sich zukommen – und sie wissen (auch wenn sie gegen dieses Wissen argumentieren), daß es keine Sicherheit hinter ihren sauberen Zäunen gibt. Gott helfe uns allen, aber da ist sie schon wieder, diese schauerliche „große Zeit", diese menschenfressende Geschichte. Alle Deutschen, die ich kennenlerne, fühlen das. Ihre Antworten auf die zutiefst unwillkommenen Fragen der Zeit – was soll aus uns werden, was sollen wir tun? – mögen verschieden sein von Mensch zu Mensch; aber ein deutsches Merkmal haben sie alle gemeinsam: den melancholischen Ton des Ressentiments.

Ich will erst gar nicht viel von den jungen und den gar nicht so jungen Männern sprechen, die – immer und überall wieder – nach den ersten höflichen Gesprächswendungen nur diesen einen unfrommen Wunsch haben: daß die Amis endlich nach Hause gehen und die Deutschen allein lassen mögen – die Amis und natürlich auch die Russen (obwohl mir noch keiner zu sagen vermochte, wie man ohne die Amerikaner wohl die Russen aus Deutschland heraushalten könnte). Hier stößt einfach ein Ressentiment von vorgestern auf, das Symptom eines außergewöhnlich mangelhaften Verdauungsprozesses. Die meisten meiner Tausenden neuen Bekannten und Freunde haben (wenigstens in ihrem artikulierten Bewußtsein) begriffen, daß vom Bündnis mit Amerika Deutschlands Existenz abhängt. Aber wie mächtig ist dieses Bewußtsein gegen den ewigen Kontrapunkt des Ressentiments?

Und was i s t dieses Ressentiment? Ich habe mit vielen jungen Deutschen gesprochen, in großen Studentenversammlungen; und die übervollen Säle schwangen von Eifer und Heftigkeit. Diese jungen Männer und Frauen sind wahre Kinder der Genesung, nicht mehr geformt von der finstersten deutschen Zeit, sondern schon vom behaglichen Aufbau. Und doch: Sie alle sprechen aus beengter Brust. In ausländischen Greisenasylen dürfte es nicht so viel Argumente der kleinmütigen „Vorsicht" geben wie in deutschen Studentenversammlungen. Diese jungen Gesichter, noch in Erregung, haben den Widerschein der Hoffnungslosigkeit.

Selbst wenn sie wohlerzogen und höflich sind – und die meisten jungen Deutschen, die ich traf, sind es –, blitzt aus ihnen plötzlich ein scharfer Zorn: Warum läßt „die große Zeit" sie nicht in Ruhe? Der Zorn der Jugend, die ich heute an deutschen Universitäten treffe, gilt dem Anspruch der Zeit auf das traute Glück der privaten Karriere. Mir scheint, daß die vielzitierten „zornigen jungen Männer" von heute sich in Deutschland nicht etwa über die Sinnlosigkeit, sondern über die dringliche Wesentlichkeit der Epoche ärgern.

In keinem anderen Land, das ich kenne, merkte ich so scharfe Grenzen zwischen den Generationen. An der Oberfläche betrachtet, sieht es so aus, als ob Entschlossenheit und Tatwille unter denen über Fünfzig zu Hause wären – und als ob die Deutschen unter Dreißig Zeit und Raum stillhalten lassen wollten. Und an dieser Oberfläche sieht es auch so aus, als ob es keine Deutschen zwischen Dreißig und Fünfzig gäbe; als ob eine ganze Generation ausgefallen wäre. Und dann denkt man an die im Krieg verbrauchte Generation und glaubt zu verstehen. Aber bald merkt man, daß es gar nicht stimmt. Die zwischen Dreißig und Fünfzig m a c h e n nur so, als ob es sie nicht gäbe. Sie wollen unscheinbar sein, möglichst unsichtbar, nie wieder anecken, nie wieder teilnehmen. Die Alten sind am Ende wieder ganz ernsthaft und ganz verantwortungsvoll geworden; und die Jungen sind wenigstens zornig und jedenfalls wieder bewegt. Aber die dazwischen sind im leuchtenden Wohlstand grau.

Ist das ein Weihnachtsthema? Sollte ich Ihnen nicht kleine liebe Geschichtchen erzählen? Aber das wäre Betrug. Weihnachten 1959 ist nicht ganz fröhlich. Die Beklemmung einer brodelnden und brütenden Welt hat sich auf uns gelegt – und aus Angst vor dem Krieg haben wir den inneren Frieden verloren. Die frohe Botschaft kommt da nicht ganz an. Und von allem, was ich während der letzten Reisewochen in Deutschland erlebte, hat mich nichts so betroffen wie der fühlbare und hörbare Zweifel an der Gläubigkeit selbst. Viel zu oft schien mir, daß ich Pontius Pilatus als Deutschem begegne – dem wohlerzogenen und gebildeten Mann (die kläglichste Figur der menschlichen Geschichte), der sich unbeteiligt die Hände wäscht und vorgibt, nicht zu wissen, was die Wahrheit ist. Es ist vielleicht etwas voreilig, zur Weihnachtszeit von Pontius Pilatus zu sprechen; aber wir wissen ja, wie die Geschichte weitergeht. Und ich kann mir nicht helfen: Mein wirkliches Thema heute ist Pontius Pilatus.

Ich treffe ihn, wie gesagt, viel zu oft unter den Deutschen. Und dann tauchen vor mir aber auch die vielen, vielen bewegten Gesichter auf, aus denen die echte, die betroffene Teilnahme glänzt. Die große Nachricht, die ich an Bonn weiterleiten möchte, ist dies: Die Deutschen, scheint mir, schlafen nicht mehr. Für den, der in diesem Land spricht und hört und sieht, hat sich in den letzten paar Monaten etwas Außerordentliches ereignet: Deutschland – das Deutschland, von dem in der gepflegten Großstadtpresse nicht berichtet wird – ist wieder erregt. Es hat noch keine Entscheidung getroffen. Es weiß noch nicht, was getan werden soll. Aber es beginnt zu wissen, daß Entscheidungen getroffen werden müssen; und es beginnt über seine Verpflichtung nachzudenken.

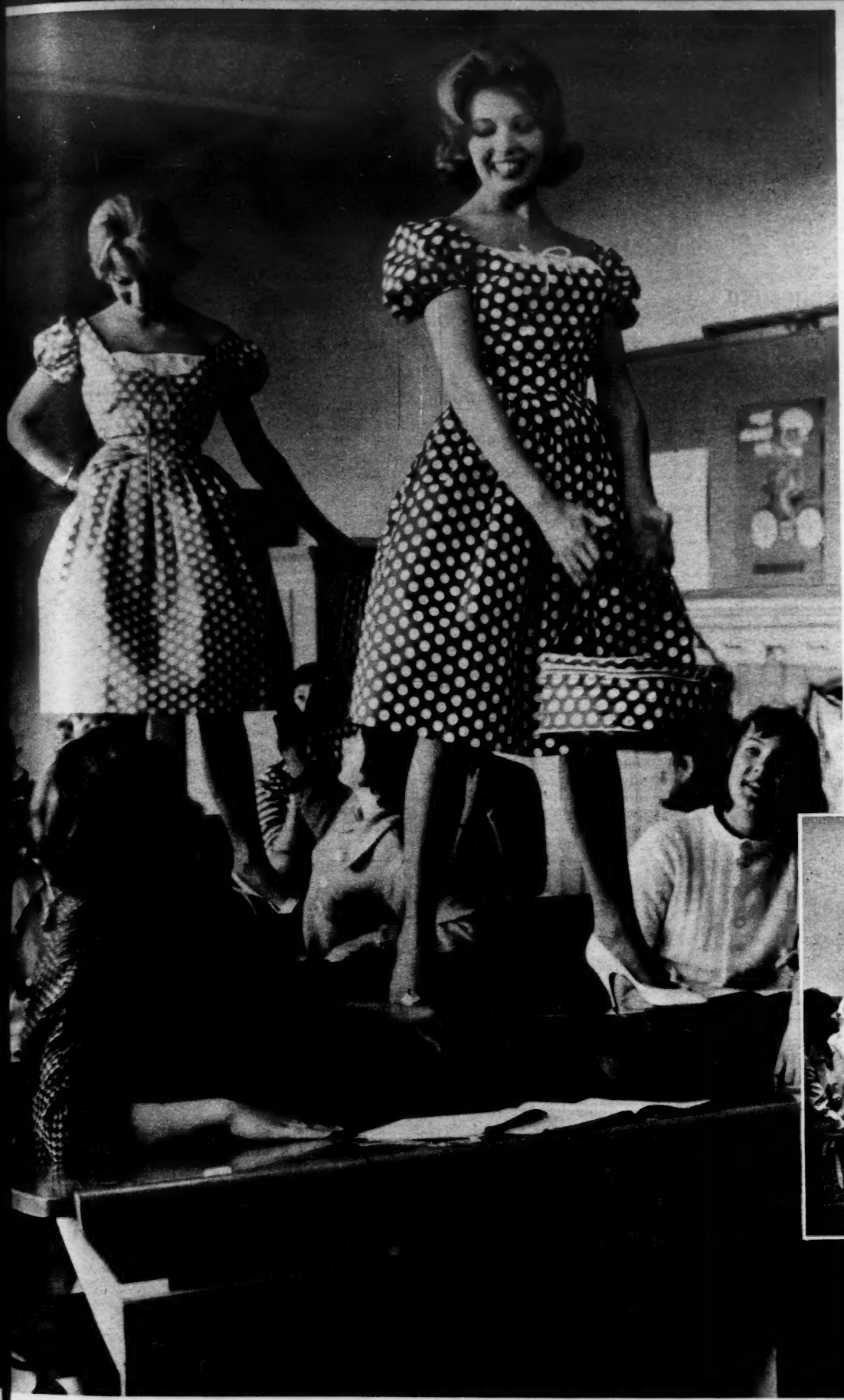
Es hat in Deutschland das große Gespräch begonnen. Das Hauptthema der großstädtischen Feuilleton-Redaktionen ist immer noch die avantgardistische Kunst von übermorgen, das Hauptthema der Berufspolitiker in Bonn immer noch die Realitäten und Wunschträume von vorgestern. Aber in den kleinen und großen Städten Deutschlands – ruhig, ordentlich, arbeitsam – meldet sich wieder der Anspruch dieses heutigen Tages. Die deutschen Menschen, die ich zu Tausenden traf, fühlen sich weder von den Politikern noch von den Redakteuren angesprochen. Ich fürchte, daß sich zwischen den Deutschen und ihrer „öffentlichen Meinung" eine Kluft öffnet, und gar nicht langsam, die mir über alle Maße gefährlich scheint: Ein Volk, das sich von den eigenen Wortführern mißverstanden fühlt, kann sehr wild werden oder sehr verzweifeln – und kein Volk mehr als die Deutschen.

Mir scheint, daß die Zeit der netten Albernheiten in Deutschland zu Ende geht. Niemand wird dieser „großen" Zeit recht froh, aber immer mehr Deutsche merken, daß sie in ihr leben. Bald wird es kalt um uns herum, kalt und verschneit. Und woher soll die Wärme kommen, wenn nicht aus unserem eigenen Entschluß? Sind wir entschlossen – und wozu? Ich habe unter den Deutschen wenige Antworten gehört, aber sehr viele Fragen. Wenn Sie wollen, ist auch das eine frohe Botschaft: Soraya ist nicht länger der deutsche Herzenskummer. Die Deutschen sprechen wieder über die wirkliche Welt.

Mach uns auch solche Kleider
– bettelten die Klassenkameradinnen, wenn Rosy wieder einmal in einem schicken Selbstgeschneiderten in die Schule kam. Diese Bitte hat Teenager Rosy Ulmer jetzt erfüllt. Mit ihrer jüngeren Schwester Ute als weiteres Mannequin führt sie hier eine Kollektion von

Rosy ma c

Ganze acht zeh



Lampenfieber *hatte Rosy, als sie ihre erste „Teenager-Kollektion" den Einkäufern vorführte. Papa Ulmer streichelte seiner Tochter vorher noch tröstend die Wange. Dann wurde es ein großer Erfolg. Als die Modenschau vorüber war, zog der praktische Vater die Bilanz: Er gründete für seine Tochter ein eigenes Konfektionshaus, das jetzt die „Rosy-Kleider" anfertigt*

Freche Kleidchen *entwirft Rosy in ihrem Atelier. Mit Pünktchen, Streifen aus buntem Imprimé. – Rosy weiß, was Teenager gern tragen. Sie selber gehört noch zu diesen rätselhaften Wesen. Das Geheimnis ihrer Modelle aber liegt in einem bestimmten Grundschnitt. Mit einem anderen Ärmel, Ausschnitt oder Kragen verändern sich die Kleider so sehr, daß keines dem anderen gleicht. Sie haben nur eines gemeinsam: Sie sind genauso unbekümmert, wie Rosy es selber ist*

Kleidern vor, die zu kaufen sind. Schon als Schülerin fand Rosy das, was es in den Läden gab, „zu alt, zu damenhaft und zu teuer". So suchte sie sich selber irgendeinen hübschen Stoff und griff zu Schere, Nadel und Zwirn. Als Rosy fünfzehn war, nahm Papa Manfred Ulmer seine Tochter aus der Schule. Das Mädchen hat doch nur Kleider im Kopf – sagte er sich und steckte Rosy in eine Lehre. Drei Jahre lang mußte sie nun Säume heften, Knopflöcher einfassen, zuschneiden und Kleider nähen. Dann war es soweit. Rosy bestand ihre Gesellenprüfung mit besonderer Auszeichnung, und Papa Ulmer, ein begüterter Fabrikant, bot seiner tüchtigen Tochter eine Belohnung an. Er dachte dabei an eine Auslandsreise; nach Rhodos oder Hawaii oder den Kokos-Inseln. Aber Rosy wollte nicht in jene Traumlandschaften, von denen die Backfische schwärmen. Sie wünschte sich vielmehr ein eigenes Schneideratelier. Papa sagte: „Ja!"

nacht den richtigen Schnitt

achtzehn Jahre alt ist die jüngste Modeschöpferin Deutschlands

Zeus Weinsteins Abenteuer

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind nicht beabsichtigt, sondern rein zufällig

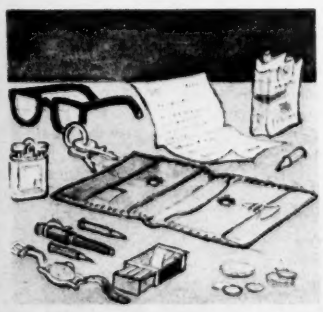
23. Fall: Eine schöne Bescherung

Seltene Gäste im Zoo: *Vier Männer scharen sich um den erschossenen Korspeter, vier Weihnachtsmänner. V. l. n. r.: Der berufsmäßige Weihnachtsmann des Zoologischen Gartens, der Erpresser, Zeus Weinstein und Inspektor Haberland. Wenn der Elefant (rechts) reden könnte – er würde als Augenzeuge das furchtbare Geheimnis lüften*

Erst lesen dann lösen

Es will dieses Jahr im Gemüt des Meisterdetektivs gar nicht so recht Weihnachten werden. Am Vormittag des 24. Dezember – Weinstein hatte gerade einen Bratapfel verzehrt und schickte sich an, einige Lebkuchen zu sich zu nehmen – erschien ein gewisser Herr Korspeter bei ihm und bat um Rat und Hilfe. Herrn Korspeter war folgendes Mißgeschick widerfahren: Ein Nichtsnutz hatte bei ihm eingebrochen und einen Brief entwendet, der, wenn er in unrechte Hände geriete, die Korspetersche Existenz vernichten würde. Nun hatte vor einer Stunde der Einbrecher bei Herrn Korspeter angerufen und ihn Heiligabend um vier Uhr in den Zoologischen Garten in das Gehege des jüngst verstorbenen Nashorns bestellt. Dort wollte er ihm gegen ein Lösegeld von 500 DM den Brief zurückgeben.

„Seien Sie pünktlich", instruierte Weinstein seinen Klienten, „ich werde auch dort sein, und die Polizei bringe ich mit!" – Weinstein entschloß sich zu einer Kriegslist und verkleidete sich als Weihnachtsmann; galt es doch, alles auf eine Karte zu setzen. Dann bat er seinen alten Freund, den Polizeiinspektor Haberland, auch um vier Uhr in den Zoo zu kommen. Da Herr Haberland aber bereits um fünf Uhr seinen Enkelkindern bescheren wollte, erschien er ebenfalls als Weihnachtsmann verkleidet. Wie das Leben so spielt, war indessen auch der Erpresser auf die originelle Idee verfallen, als Weihnachtsmann zu erscheinen. Schließlich kreuzte noch ein vierter Weihnachtsmann im Zoo auf, nämlich der berufsmäßige, der jedes Jahr um diese Zeit die kleinen Zoobesucher erfreut. Als Weinstein eintraf, fand er den Herrn Korspeter am Boden liegen. Tot. Erschossen.



Nur Kleingeld *hatte Korspeter bei sich. In der Brieftasche steckte lediglich der Brief. Er liegt zwischen Brille und Zigaretten*

„Es war ein Akt der Notwehr", sagte einer der Weihnachtsmänner, nahm den Bart ab und gab sich als Erpresser zu erkennen. Er fuhr fort: „Herr Korspeter zieht die Brieftasche hervor, ich denke, jetzt gibt er mir das Geld, und reiche ihm den Brief. Er nimmt ihn, faltet ihn zusammen, steckt ihn in die Brieftasche und diese wieder in seinen Anzug. Plötzlich hat er ein Messer in der Hand und kommt drohend auf mich zu. Da kriege ich es mit der Angst zu tun, hole meine Pistole hervor und drücke ab. Nur ein einziges Mal. Er fiel gleich um. Dabei hatte ich es gar nicht so gemeint."

Weinstein murmelte was von „ausgerechnet heute" und leerte die Taschen des entleibten Herrn Korspeter. Der Schuß war durch die Brieftasche direkt ins Herz gedrungen. Dann richtete sich der berühmte Detektiv auf und sagte mit schrecklicher Stimme: „Das war keine Notwehr, Sie Kanaille Sie. Das war glatter Mord. Inspektor Haberland, tun Sie Ihre Pflicht!" – Polizeiinspektor Haberland ließ die Handschellen um die Gelenke des Erpressers schnappen und begann, sich in Gedanken auf die Bescherung seiner Enkelkinder einzustellen.

Frage: Was beweist, daß keine Notwehr vorlag?

Sternschnuppen

ARME SÜNDER. In Prichsenstadt bei Kitzingen am Main gibt es ein Armsünderglöckchen, das früher nur geläutet wurde, wenn ein armer Sünder zum Galgen geführt wurde. Nachdem es seit weit über hundert Jahren schwieg, bekam es jetzt eine neue Aufgabe: Es läutet am Vorabend eines wichtigen Steuertermins fünf Minuten lang.

VERSPÄTUNG. Vom Männergesangverein Dülmen in Westfalen verlangte die GEMA (Gesellschaft für musikalische Aufführungsrechte) Tantiemen für musikalische Darbietungen bei einer Rekruten-Abschiedsfeier. Als Beweis dafür, daß die Veranstaltung stattgefunden habe, berief sich die GEMA auf ein Inserat in der „Dülmener Zeitung", übersah aber dabei, daß es unter der Überschrift „Aus vergilbten Blättern" erschienen war und eine Erinnerung an eine Feier vor genau 50 Jahren darstellte.

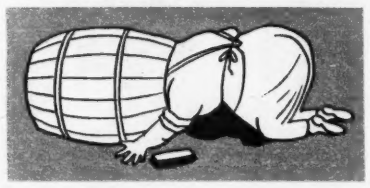
AMATEUR-GANGSTER. Auf einer Hauptstraße in Baden-Baden stoppte ein Kraftwagen plötzlich neben einer 18jährigen Passantin. Zwei junge Männer sprangen heraus und zerrten das laut um Hilfe rufende Mädchen in das Auto, das dann in rasendem Tempo davonfuhr. Zeugen dieses Vorfalls alarmierten sofort die Polizei. Sie klärte den Fall sehr schnell: Es war ein zwischen den Beteiligten abgekartetes Spiel, mit dem ein paar junge Leute etwas Leben in die Stadt bringen wollten.

DIAGNOSE. Eine Kommission des Salzburger Landtages besichtigte die Heil- und Pflegeanstalt der Landeshauptstadt. Als die Parlamentarier in die geschlossene Abteilung kamen, wurden sie dort von einer Patientin mit den Worten begrüßt: „Der Chefarzt ist ja verrückt! Der glaubt wohl, er kann euch alle hier noch unterbringen, wo wir eh schon zu wenig Platz haben."

FALSCHER HASE. Nach dem Morgensport eines Nachrichtenbataillons des österreichischen Heeres in Wien wurde den Soldaten beim „Weggetreten" befohlen, den Weg bis zur Unterkunft als „hüpfendes Häschen" zurückzulegen. Elf Soldaten weigerten sich, diesen Befehl auszuführen. Jeder von ihnen wurde deswegen mit sieben Tagen Arrest bestraft.

MAUERBLÜMCHEN. In einem Altersheim bei Verdun entdeckte eine der Rentnerinnen, daß man vom Keller des Heims durch eine Mauerspalte in die Vorratsräume einer Likörfabrik kommen konnte. Seitdem waren die 80 Bewohner des Altersheims fast immer in Hochstimmung, bis schließlich dem Spirituosenfabrikanten auffiel, daß im Müll des Nachbaranwesens allzu häufig seine Flaschen zu finden waren. Der Spalt wurde zugemauert.

KULTURGROSCHEN. Beim Besuch einer Schiller-Ausstellung im Charlottenburger Schloß weigerte sich ein Berliner Lehrer, der mit seiner Klasse erschienen war, das Eintrittsgeld in Höhe von 20 Pfennig für seine eigene Person zu bezahlen. Der Ausstellungsbesuch sei für ihn Dienst, sagte er. Die beiden Kassierer stifteten ihm je einen Groschen, damit die Klasse seinetwegen nicht wieder umkehren mußte.



UNFASSLICH. Eine Freiburger Firma kündigte einem Küfer, weil er in den 13 Jahren seines Dienstes allmählich so dick geworden war, daß man ihn nur noch zum Reinigen der ganz großen Fässer einteilen konnte. Der Küfer klagte vor dem Arbeitsgericht gegen die Entlassung, und der Richter war der Ansicht, daß die Kündigung zwar notwendig geworden sei, daß sich aber der Küfer durch seine langjährigen Dienste eine Abfindung von 3000 Mark verdient habe.

DOPPELROLLE. Der Münchner Kriminalmeister Asinger hatte die Aufgabe, einen Schwindler zu suchen und zu verhaften. Als Asinger erfuhr, daß der Gesuchte im Begriff war, zu heiraten, begab er sich aufs Standesamt und verhaftete ihn kurz vor der Trauung. Braut und Bräutigam wollten trotzdem vor den Standesbeamten treten. Als es sich dabei herausstellte, daß einer ihrer vorgesehenen Trauzeugen noch minderjährig war, sprang Asinger auch noch als Zeuge ein.

VOLKSBEWEGUNG. Die Angestellten des Konsum-Kaufhauses in Radebeul bei Dresden unterbrechen jeden Mittwochnachmittag ihre Arbeit und betreiben eine Viertelstunde Ausgleichsgymnastik. In dieser Zeit werden die Kunden nicht bedient, sondern aufgefordert, sich an den Übungen zu beteiligen.

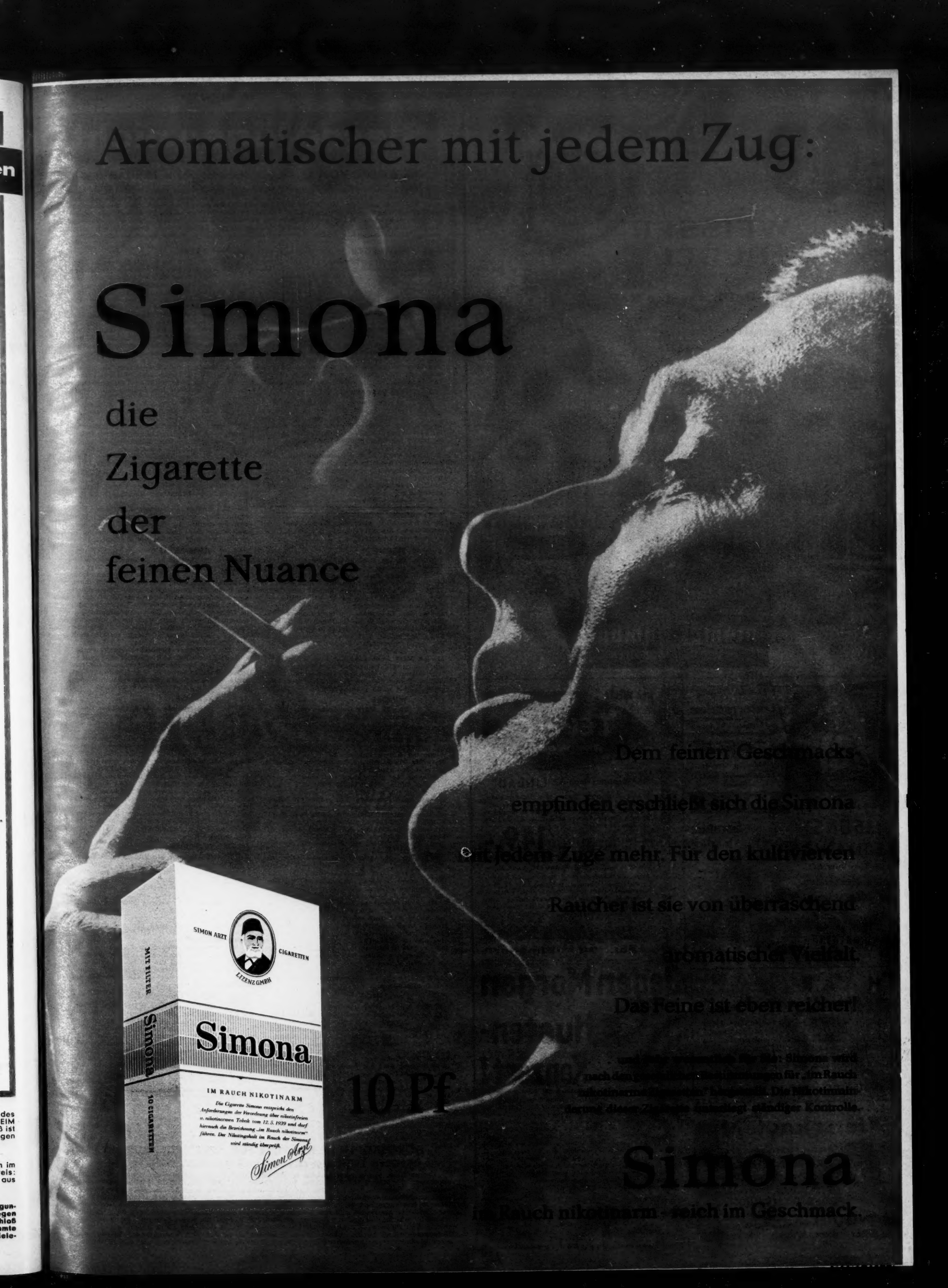
Bedingungen: 1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern. 2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an ZEUS WEINSTEIN BEIM STERN, Hamburg 100. Fügen Sie bitte den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 296" hinzu. Einsendeschluß ist der 6. Januar 1960 (Poststempel). 3. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.

1. Preis: eine Präzisions-Armbanduhr im Werte von 150 DM

2.–6. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 19,– DM bis 25,– DM; 7.–16. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM bis 16,80 DM; 17.–31. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 9,80 DM; 32.–81. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM. Die Gewinner der Preise 2–81 können nach freier Wahl aus der Produktion des Nannen-Verlages ihre Wünsche bekanntgeben.

Ergebnis des Zeus-Weinstein-Preisausschreibens Nr. 292

21. Fall: Kavaliere mit 24 Karat. Meisterdetektiv Zeus Weinstein, der die gegenseitigen Beschuldigungen der beiden Angestellten des Juweliers mit anhört, kann die Behauptung Kaltrappes widerlegen und als unglaubwürdig erklären, weil die einzige Zugangstür zum Tresorraum ein Sicherheitsschloß hat, durch das man nicht hindurchsehen kann. Wieder haben viele richtig geraten. Das Los bestimmte die Gewinner. – Der 1. Preis, eine Präzisions-Armbanduhr, fiel nach Nieder-Olm an Werner Thielemann. Die Gewinner der Preise 2–81 werden durch die Post verständigt.


Aromatischer mit jedem Zug:
Simona
die
Zigarette
der
feinen Nuance
Dem feinen Geschmacks-
empfinden erschließt sich die Simona
mit jedem Zuge mehr. Für den kultivierten
Raucher ist sie von überraschend
aromatischer Vielfalt.
Das Feine ist eben reicher!
10 Pf
Simona
im Rauch nikotinarm - reich im Geschmack.
SIMON ARZT
CIGARETTEN
LIZENZ GMBH
MILLIMETER
Simona
10 CIGARETTEN
IM RAUCH NIKOTINARM
Die Cigarette Simona entspricht den Anforderungen der Verordnung über nikotinfreien u. nikotinarmen Tabak vom 12. 5. 1939 und darf hiernach die Bezeichnung „im Rauch nikotinarm" führen. Der Nikotingehalt im Rauch der Simona wird ständig überprüft.
Simon Arzt

Der große »Klare« neuer Art!

WEISSER PUDEL

der Edel-Helle aus der Rebe

„Weisser Pudel" erhöht die Freuden des „klaren" Genießens, und schon beim ersten Gläschen spürt man das Besondere: den vollmundig-reinen, großen Charakter eines Weißen aus der Rebe.

Prost, auf die neue Art das Edle der zu trinken!

Mampe-Hamburg
MIT DEN MÖNCHEN

Sportlich - elegante
Ledermoden
133 Jacken- u. Mantelmodelle aus Ia Nappa- u. Wildleder in 45 Modefarben bietet preisgünstig Deutschlands größtes Versandhaus für modische Lederkleidung. - Neuer großer Bildkatalog kostenlos!
Roland-Versand Abt. D 33 Bremen
Roland
Langfristige Teilzahlung

UMSONST
GERMANIA
Prospekte vom Werk
kompl. elekt. Nähm.
unter 246,- DM Teilzahlg.
Garantie 5 Jahre

GERMANIA
Nähmaschinen
BAD LIPPSPRINGE
Abt.: 12

HAAR
AUSFALL?
SCHUPPEN?
SCHWUND?
Kosmet. Labor Frankfurt-M 1 Fach 3569 Abteilung 29
zeigt ihr Haar diese Neigungen, wird es höchste Zeit zur entsprechenden Pflege. Senden Sie alles ausgekämmtes Haar einer Morgenfrisur und 20 Pf Porto. Sie erhalten
KOSTENLOSE PROBE!
VESAN Haarpflege

Jetzt kaufen!
Preise stark herabgesetzt
für SCHREIBMASCHINEN
aus Vorführung u. Retoure
trotzdem 24 Raten. Umtauschrecht.
Fordern Sie Gratis-Katalog G 6
NÖTHEL co Deutschlands großes Büromaschinenhaus
Göttingen, Weender Straße 11

TEPPICHE FÜR WENIG GELD - VOM GRÖSSTEN TEPPICHHAUS DER WELT!

Der Teppich der Woche!

OKA-Haargarn-Teppiche LINDAU
Verkaufsschlager, besonders dicht gewebt, ca. 48 400 Noppen pro Quadratmeter, sehr haltbar, schmutzunempfindlich, 20 moderne aparte Dessins und Farben, z. B. Größe:
ca. 165x235 cm DM 102,-,
ca. 240x290 cm DM 181,-,
ca. 240x340 cm DM 218,-,
ca. 200x300 cm DM 149,-
3% Nachnahmerabatt od. Teilzahlung, z. B. DM 49,- Nachn. u. 4 Monatsrat. à DM 25,-.
Alle Markenteppiche, Bettumrandungen, Läufer auch ohne Anzahlung, bis 18 Monatsraten. Lieferung fracht- und verpakkungsfrei. Fordern Sie unverbindlich und portofrei für 5 Tage zur Ansicht die neue Musterkollektion — Postkarte genügt.
Teppich-Kibek
Abt. 72 · Elmshorn

Jeden Morgen

Husten-Konzert!

Dieser chronische **Rachenkatarrh** ist häßlich für Sie selbst und auch für Ihre Umgebung. Was Sie dagegen tun können? — Besorgen Sie sich in der **Apotheke oder Drogerie** eine Packung echte **„Sodener Mineral-Pastillen"** und lassen Sie gleich frühmorgens und mehrmals am Tage eine Pastille langsam im Munde zergehen. Die heilsamen Bad Sodener Quellsalze, aus denen die echten **„Sodener Mineral-Pastillen"** hergestellt werden, lösen den Schleim, lindern den Hustenreiz und bilden bis tief in den Rachen hinunter eine entzündungshemmende und bakterienabwehrende, biologische Schutzschicht, so daß die gereizten Schleimhäute wieder gesunden können.

Echte Sodener Mineral-Pastillen

Brunnenverwaltung Bad Soden-Taunus

Sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 27. DEZEMBER 1959 BIS 2. JANUAR 1960

Vieles ist im Werden, wovon die Öffentlichkeit in diesen Tagen wahrscheinlich wenig Notiz nehmen wird. Die Diplomatie läßt es bei Andeutungen bewenden. Das mag Absicht sein, läßt aber vielleicht auch den Schluß zu, daß niemand genau abschätzen kann, was aus den weltpolitischen Wandlungen der letzten Zeit für die Zukunft zu folgern ist. Proklamationen werden versöhnlich klingen, im übrigen aber ziemlich abstrakt und inhaltlos sein. Die Versessenheit auf Festlichkeiten scheint bei der Allgemeinheit abzuklingen, Lärm ist kein Gradmesser für Stimmung. Vor Katastrophen großen Ausmaßes dürfte die Welt in diesen Tagen bewahrt bleiben.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Die Tage verlangen Ihnen viel ab. Sie sollten sich unbedingt um jemand kümmern, der allein ist und Ihre Hilfe braucht. Am 28./29. XII. ereignet sich etwas sehr Sonderbares. Ihre Dispositionen für Januar sind hoffentlich fertig.
1.—9. Januar Geborene: Bei Ihnen geht es Zug um Zug. Die anderen drängen. Schieben Sie deswegen eine alte Aufgabe, die noch zu erledigen ist, aber nicht beiseite. Das neue Jahr bringt Ihnen schon einen Erfolg.
10.—19. Januar Geborene: Wie gut, daß dieser unfruchtbare Streit nun endlich begraben werden kann. Sicherlich werden Sie das Ereignis am 29./30. XII. ausgiebig feiern. Am 1. I. warten Sie schon darauf, anfangen zu können.

WASSERMANN

20.—29. Januar Geborene: Sie verleben in netter Gesellschaft schöne Stunden. Wenn Sie jemand auf die Seite nimmt, so hören Sie gut zu. Am 31. XII. ist es ratsamer, sich aus dem Trubel zurückzuziehen. Ein beglückendes Wiedersehen steht unmittelbar bevor.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Sie haben einen guten Eindruck hinterlassen und dürfen sich bedenkenlos wieder melden. Zum Jahreswechsel haben Sie ein ausgedehntes Programm. Eröffnungen, die man Ihnen macht, sind ungewöhnlich.
9.—18. Februar Geborene: Wie sich andere untereinander verhalten, sollte Sie nicht zu einer offenen Kritik herausfordern. Äußern Sie sich vor allem nicht über Frauen. Vielleicht entschließen Sie sich, über Neujahr einen Ortswechsel vorzunehmen.

FISCHE

19.—28. Februar Geborene: Sie fühlen sich von Tag zu Tag wohler. Aus einer Auseinandersetzung sind Sie als Sieger hervorgegangen. Sie erhalten es am 28./29. XII. vielleicht noch einmal schriftlich. Vor einer Annäherung am 31. XII. sollten Sie sich nachdrücklich warnen lassen.
1.—10. März Geborene: Um Sie ist augenblicklich viel Gerede. Es sollte Ihnen nicht unbedingt gleichgültig sein. Vielleicht ist es besser, Sie geben einmal klar zu erkennen, wie weit Sie Spaß verstehen. Solche Erklärung ernüchtert schnell.
11.—20. März Geborene: Sie sind in der letzten Zeit zu selbstsicher und sorglos geworden. Jetzt kommt man und will es genau von Ihnen wissen. Suchen Sie am 30./31. XII. einen Vergleich, selbst wenn Ihnen Fachleute abraten.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Der Jahreswechsel könnte Sie vor erhebliche Probleme stellen. Sie haben Verpflichtungen nach mehreren Seiten, die sich unmöglich in Einklang bringen lassen. Am 30./31. XII. sollten Sie sich nicht gerade zu dem gewagtesten Schritt entschließen.
31. März bis 9. April Geborene: Sie müssen gewisse Bedingungen erfüllen, ehe man sich mit Ihnen vereinigen kann. Daß man Sie gern hat, das allein genügt leider nicht. Am 1./2. I. sollten Sie sich auf Abruf bereit halten.
10.—19. April Geborene: Ein großes Jahr steht Ihnen bevor. Erste Besprechungen dürften Sie noch vor Neujahr führen. An einem Fest, unter Kollegen, sind Sie uninteressiert. Lassen Sie sich nicht damit locken, daß jemand Sehnsucht nach Ihnen hat.

STIER

20.—30. April Geborene: Alles in allem können Sie zufrieden damit sein, wie dieses wechselvolle Jahr für Sie endet. Spielen Sie zu guter Letzt, wenn alle anderen fröhlich sind, nicht den Schwierigen. Am 2. I. kommen Sie langsam in Fahrt.
1.—10. Mai Geborene: Zum Glück kann man wieder sachlicher mit Ihnen reden. Wahrscheinlich haben Sie eingesehen, daß Sie sich für jemand stark gemacht haben, der solchen Einsatz nicht wert ist. Nach Neujahr erhalten Sie einen besseren Platz.
11.—20. Mai Geborene: Nach einer Aussprache zu Anfang der Woche meinen Sie vielleicht, Sie hätten sich nichts mehr zu sagen. Dieser Eindruck wird sich schnell ändern, falls Sie es am 31. XII. nicht auf neue Herausforderungen ankommen lassen.

ZWILLINGE

21.—31. Mai Geborene: Machen Sie nicht den Versuch, die Gefühle eines anderen auszunutzen. Das Jahr in lauter Gesellschaft zu beschließen, empfiehlt sich für Sie überhaupt nicht. Am 1. I. müssen Sie einen klaren Kopf haben, denn eine Entscheidung tritt an Sie heran.
1.—10. Juni Geborene: Sie lassen sich gewiß nicht lumpen, aber Sie werden feststellen, daß sich aller Aufwand schließlich doch nicht gelohnt hat. Bremsen Sie Ihre Aktivität, spielen Sie einmal den Zuschauer, es lohnt sich.
11.—21. Juni Geborene: Sie haben einen hohen Posten erhalten oder in Aussicht gestellt bekommen, und alle Blicke sind nun natürlich auf Sie gerichtet. Bereiten Sie sich auf den 1. I. gut vor, vielleicht werden Sie dann schon eingeführt.

KREBS

22. Juni bis 1. Juli Geborene: Plötzlich könnte ein Hindernis auftauchen, das Ihrer Aufmerksamkeit entgangen ist. Es ist unscheinbar, aber schwierig zu nehmen. Bis zum 1./2. I. müßten Sie aber darüber hinweg sein. Dann können Sie etwas Privates leicht nachholen.
2.—12. Juli Geborene: Bedeutende Aufgaben warten auf Sie. Ziehen Sie sich aus dem Trubel um Sie her zurück und bereiten Sie sich in aller Gründlichkeit vor. Am 29./30. XII. paßt Ihnen das noch gar nicht, weil Sie jemand treffen wollen.
13.—22. Juli Geborene: Mit Ihrer Familie sind Sie glücklich verbunden. Lassen Sie es sich nicht bieten, daß man auch nur den Versuch macht, diesen nicht leicht errungenen Frieden zu stören. Das neue Jahr beginnt sehr lebhaft.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Die Wahl ist wieder einmal auf Sie gefallen, und zwar an zwei Stellen zugleich. Was Sie hören, klingt alles so verführerisch, daß man um Ihre Standhaftigkeit besorgt sein muß. Verhalten Sie sich so, daß Sie am 1. I. keinen Kater haben.
3.—12. August Geborene: Vielleicht bringen Sie noch vor Jahresschluß einen Vertrag unter Dach, man ist ja ganz vernarrt in Sie. Den Ausschlag gibt freilich Ihr ungewöhnliches Können. Ihre Glückstage sind der 27./28. XII. und der 31. XII./1. I.
13.—22. August Geborene: Zu Ihrem alten Optimismus scheinen Sie immer noch nicht zurückgefunden zu haben. Sie sollten sich wahrhaftig nicht jede Kleinigkeit gleich so zu Herzen nehmen. Hoffen Sie auf den 1. I.

JUNGFRAU

23. August bis 2. September Geborene: Drängen Sie niemand. Wer sich für Sie entscheiden will, muß es absolut freiwillig tun. Der Empfang, der Ihnen am 28./29. XII. zuteil wird, dürfte Ihnen außerdem schon so ziemlich alles verraten.
3.—12. September Geborene: Halten Sie sich im Hintergrund, wenn Sie ungeschoren bleiben wollen. Sicherlich kann man Ihnen nichts anhaben, aber das schützt Sie unter Umständen nicht vor Belästigungen. Am 29./30. XII. stellt sich jemand vor Sie.
13.—22. September Geborene: Verzichten Sie auf ein Abenteuer, und wenn es sich noch so anbietet. Sie können nichts gewinnen und nur sehr viel dabei verlieren. Ein Zwischenfall am 29./30. XI. wird Ihnen die Absage wahrscheinlich sehr erleichtern.

WAAGE

23. September bis 2. Oktober Geborene: Sie können sich vor guten Ratschlägen kaum retten. Bedanken Sie sich freundlich, aber gehen Sie unbeirrbar in der jetzigen Richtung weiter. Auf diese Weise bringen Sie einen Engpaß am schnellsten hinter sich. Das neue Jahr beginnt glücklich.
3.—12. Oktober Geborene: Es war nicht schwierig, jemand zu gewinnen. Die wichtigste Frage ist jetzt, ob Sie ihn halten können. Denken Sie daran am 31. XII./1. I., wenn Sie einen Zug Ihres Wesens zu erkennen geben.
13.—23. Oktober Geborene: Daß Sie das Rennen machen werden, steht außer jedem Zweifel. Sie sind jedoch nicht der einzige Bewerber. Neben Können müssen Sie diplomatisches Geschick beweisen. Lassen Sie sich am 30. XII. nicht ablenken.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Über manche Ihrer Geschäfte schweigen Sie sich zwar aus, aber doch wissen mehr darüber Bescheid, als Ihnen lieb sein kann. Am besten, Sie stellen die Dinge noch vor Neujahr klar.
3.—12. November Geborene: Leute mit Erfahrung und bestem Ruf verwenden sich für Sie. Mit Ihrem Unternehmen, das Sie möglichst bald starten wollen, kann also nichts schiefgehen. Daß Sie am 30./31. XII. etwas riskieren, ist überflüssig.
13.—22. November Geborene: Passen Sie auf, daß Sie nicht an die falsche Adresse geraten. Das Spiel, das Ihnen momentan so viel Vergnügen zu bereiten scheint, ist nicht ungefährlich. Zeigen Sie sich am 1. I., wie man es von Ihnen erwartet.

SCHÜTZE

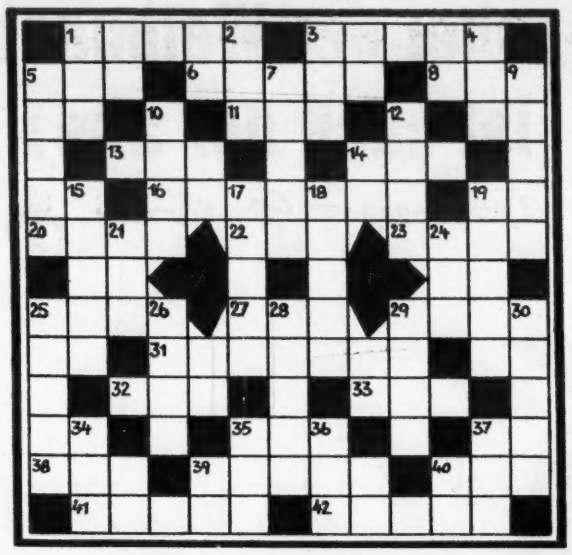
23. November bis 1. Dezember Geborene: Sie sind wahrhaftig ein Glückskind. Noch ganz zuletzt haben Sie von heute auf morgen zuwege gebracht, was viele für unmöglich oder zumindest für sehr langwierig hielten. Am 31. XII. werden Sie sich vor Übermut kaum warnen lassen.
2.—11. Dezember Geborene: Bis zum letzten Tag des alten Jahres kommen Sie nicht aus dem Geschirr heraus. Je mehr Sie bieten, desto größer werden die Ansprüche. Ab 1. I. sollten Sie unbedingt eine Erholungspause einlegen.
12.—21. Dezember Geborene: Mit den Ehrungen, die Sie über sich ergehen lassen müssen, sind leider viele Verpflichtungen verbunden. Ein privates Vorhaben am 28./29. XII. können Sie abschreiben, und für Silvester sieht's ähnlich aus.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 27. DEZEMBER 1959 UND 2. JANUAR 1960

Eigenwillige, etwas verschlossene Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Sie zu ergründen, die Motive ihres Handelns zu verstehen, ist nicht immer leicht. Wer sich bei ihnen anzubiedern versucht, wird nie ihr Vertrauen erwerben. Distanz ist für sie die Voraussetzung jeder fruchtbaren Beziehung zu den Mitmenschen. Ihr Sinn für Fehler und Unzulänglichkeiten ist sehr fein entwickelt. Man wird jedoch nie kritische Äußerungen von ihnen hören, wenn sie nicht sachlich begründet, für die Erfüllung einer Aufgabe notwendig sind. Sie sind wissenschaftlich sehr begabt und interessiert. Ihren Beruf werden sie wahrscheinlich danach wählen, wie weit er ihrem praktischen Betätigungsdrang Spielraum gibt. Aus ihren Reihen gehen viele bedeutende Leute hervor. Die Mädchen verstehen es in wahrhaft bezaubernder Weise, ihre mannigfachen Vorzüge ins rechte Licht zu rücken. Um ihre Zukunft braucht sich niemand zu sorgen.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Wasserfahrzeug, 3. Fischfanggerät, 5. Senkblei, 6. Stern im Sternbild des Orion, 8. Sinnesorgan, 11. kleine japanische Münze, 13. Nebenfluß der Weichsel, 14. europäische Hauptstadt, 16. Geschehnis, 20. weiblicher Vorname, 22. altgermanische Totengöttin, 23. Abscheu, 25. Schwermetall, 27. Nordwesteuropäer, 29. weiblicher Vorname, 31. Stadt in Indien, 32. Teil des Auges, 33. Waldtier, 35. finnische Hafenstadt, 38. Elend, 39. Seekriegsbeute, 40. Nebenfluß des Rheins, 41. innerasiatischer Strom, 42. feines Gebäck. — **Senkrecht:** 1. Wintersportgerät, 2. Aggregatzustand des Wassers, 3. nordische Hirschart, 4. Lebensgemeinschaft, 5. Hohlmaß, 7. Musikinstrument, 9. französischer Komponist (1875 bis 1937), 10. Vulkanausfluß, 12. Freimaurervereinigung, 15. herrschaftliches Wohnhaus, 17. deutscher Strom, 18. Nebenfluß der Weser, 19. japanischer Herrschertitel, 21. Getränk, 24. Felsnische, 25. Adelstitel, 26. afrikanischer Stelzvogel, 28. jüdischer Seelsorger, 29. Haustier, 30. Beleuchtungskörper, 34. Straßenschmutz, 35. Teil des Körpers, 36. Himmelsrichtung, 37. englisches Bier.

Auflösung im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 51

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Westfalen, 7. Feder, 8. Begas, 10. Isar, 11. Bert, 12. Remus, 14. Serbe, 15. Mater, 17. Lei, 19. Stehr, 22. Erato, 24. Eitel, 26. Neer, 27. Gase, 28. Turin, 29. Rente, 30. Dachs, 31. Elke. — Senkrecht: 1.Wesel, 2. Edam, 3. Serum, 4. Leber, 5. Eger, 6. Narbe, 7. Firmament, 9. Steinklee, 13. Salto, 14. Seihe, 16. Tee, 18. Freud, 19. Strich, 20. Rigel, 21. Weste, 23. Aera, 25. Tank.

Behaglichkeit: Nach Streichung von je einem Buchstaben bleibt folgender Spruch übrig: „Bau nach Lust dein Feld, nach Bedarf dein Haus und sieh auf die tolle Welt behaglich zum Fenster hinaus."

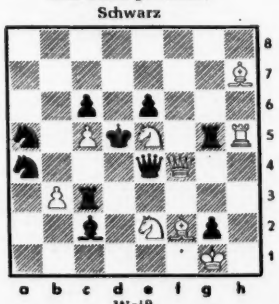
Magisches Quadrat: 1. Frack, 2. Rache, 3. Achim, 4. China, 5. Kemal.

Allerlei Tiere: Folgende Tierarten werden gebildet: 1. Barsch, 2. Elefant, 3. Rabe, 4. Nerz, 5. Hummel, 6. Amsel, 7. Ratte, 8. Drossel, 9. Igel, 10. Nashorn, 11. Elch, 12. Robbe; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: Bernhardiner.

SCHACH

Unsere Weihnachtsnüsse

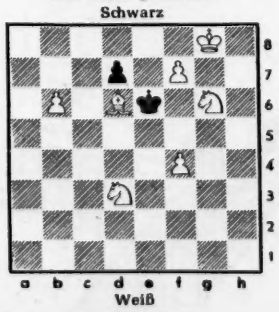
Problem (Urdruck)
von St. Krenz, Gelsenkirchen,
dem Stern gewidmet
Schwarz



Weiß
Matt in 2 Zügen

Kontrollstellung:
Weiß: Kg1, Df4, Th5, Lf2, Lh7, Se2, Se5, Bb3, c5 (9 Steine)
Schwarz: Kd5, De4, Tc3, Tg5, Lc2, Sa4, Sa5, Bc6, e6, g2 (10 Steine)

Problem (Urdruck)
von St. Krenz, Gelsenkirchen,
dem Stern gewidmet
Schwarz



Weiß
Matt in 3 Zügen

Kontrollstellung:
Weiß: Kg8, Ld6, Sd3, Sg6, Bb6, f4, f7 (7 Steine)
Schwarz: Ke6, Bd7 (2 Steine)

GRAPHOLOGIE

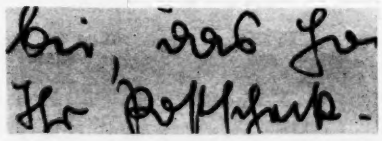
R. H., männlich, 38 Jahre.

Naturgemäß ist eine während einer körperlichen Indisposition verfaßte Schriftprobe für die Beurteilung nicht sehr günstig.

Was den Einsender über den Durchschnitt erhebt, sind einmal seine recht beachtliche Intelligenz und zum anderen seine Kenntnisse, deren Wert durch Einsatzbereitschaft, Sorgfalt und Fleiß vertieft wird. Diese Tatsachen sind dem zu Beurteilenden kein Novum, ist er sich seines Wertes doch durchaus bewußt.

Untersuchen wir seine Handschrift indessen genauer, so gewahren wir aber auch Unsicherheiten und Empfindlichkeiten, die in einem scheinbaren Widerspruch zu dem anfänglich Gesagten stehen. Wie ist das zu erklären?

Der Schreiber ist im Grunde sehr viel weicher und gegenüber Belastungen anfälliger, als



er nach außen zugibt. Er macht sich also sozusagen künstlich stark, um den beruflichen und auch menschlichen Anforderungen gerecht zu werden. Die sich daraus ergebende Diskrepanz fordert von ihm mehr an Kraft, als eigentlich vorhanden ist, so daß er nervlich sehr angespannt leben muß.

Dieser Umstand sollte den Schriftträger dazu veranlassen, seine Freizeit dergestalt zu verwenden, daß er wirklich ausspannt und bewußt abschaltet, um nicht vorzeitig verbraucht zu werden.

Hier ausschneiden!

Wir vermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Ihren Beruf, Ihr Alter und Ihr Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 59/52

Wie hat sie das wohl geschafft?

Sie hat's erkannt: Der Grund für Korpulenz und üble Laune sind oft schlechte Verdauung und ständige Verstopfungen. DARMOL mit PHTALOL räumt damit auf. Man fühlt sich wieder gesund und leistungsfähig.

DARMOL mit PHTALOL regelt die Verdauung zuverlässig und auf ganz natürliche Weise. Durch den neuen Wirkstoff PHTALOL hilft das bewährte DARMOL jetzt zweifach: es verstärkt mild und reizfrei die natürliche Darmbewegung und befreit Sie von dem, was Sie bedrückt. Zugleich regt DARMOL mit PHTALOL die schleimabsondernden Becherzellen in der Dickdarmwand an und verhindert so die Verhärtung des Stuhls.

Ein weiterer Vorzug: die wohlschmeckende Abführschokolade läßt sich individuell dosieren und führt auch bei ständigem Gebrauch nie zur Gewöhnung.

Darmol hält Schritt mit der Zeit

Wartburg

Überzeugen auch Sie sich von der Qualität dieses Automobils mit den Kosten eines Kleinwagens und dem Komfort der guten Mittelklasse

900 ccm
38 PS
4 Türen
großer Kofferraum
ab 4800 DM

Das weitverzweigte Händlernetz erfüllt Ihre Wünsche.
Nachweis durch die Generalvertreter

Norwed-Bauer, Braunschweig, Hamburger Straße 66
Wilhelm Berding, Bremerhaven, Schulstraße 7
Dr. Fr. Schneider, München, Nymphenburger Straße 70

Der große »Klare« neuer Art!

WEISSER PUDEL

der Edel-Helle aus der Rebe

„Weisser Pudel" erhöht die Freuden des „klaren" Genießens, und schon beim ersten Gläschen spürt man das Besondere: den vollmundig-reinen, großen Charakter eines Weißen aus der Rebe.

Prost, auf die neue Art des Edel-Hellen zu trinken!

Mampe-Hamburg
MIT DEN MÖNCHEN

Sportlich - elegante
Ledermoden
133 Jacken- u. Mantelmodelle aus Ia Nappa- u. Wildleder in 45 Modefarben bietet preisgünstig Deutschlands größtes Versandhaus für modische Lederkleidung. - Neuer großer Bildkatalog kostenlos!
Roland-Versand Abt. D 33 Bremen
Roland
Longfristige Teilzahlung

UMSONST
GERMANIA
Prospekte vom Werk
kompl. elekt. Nähm.
unter 246,- DM Teilzahlg.
Garantie 5 Jahre

GERMANIA
Nähmaschinen
BAD LIPPSPRINGE
Abt.: 12

HAAR
AUSFALL?
SCHUPPEN?
SCHWUND?
Kosmet. Labor Frankfurt-M 1 Fach 3569 Abteilung 29
zeigt ihr Haar diese Neigungen, wird es höchste Zeit zur entsprechenden Pflege. Senden Sie alles ausgekämmtes Haar einer Morgenfrisur und 20 Pf Porto. Sie erhalten
KOSTENLOSE PROBE!
VESAN Haarpflege

Jetzt kaufen!
Preise stark herabgesetzt für SCHREIBMASCHINEN aus Vorführung u. Retoure
trotzdem 24 Raten. Umtauschrecht.
Fordern Sie Gratis-Katalog G 6
NÖTHEL co Deutschlands großes Büromaschinenhaus
Göttingen, Weender Straße 11

TEPPICHE FÜR WENIG GELD - VOM GRÖSSTEN TEPPICHHAUS DER WELT!
Der Teppich der Woche!
OKA-Haargarn-Teppiche LINDAU
Verkaufsschlager, besonders dicht gewebt, ca. 48 400 Noppen pro Quadratmeter, sehr haltbar, schmutzunempfindlich, 20 moderne aparte Dessins und Farben, z. B. Größe:
ca. 165x235 cm DM 102,-,
ca. 240x290 cm DM 181,-,
ca. 240x340 cm DM 218,-,
ca. 200x300 cm DM 149,-
3% Nachnahmerabatt od. Teilzahlung, z. B. DM 49,- Nachn. u. 4 Monatsrat. à DM 25,-.
Alle Markenteppiche, Bettumrandungen, Läufer auch ohne Anzahlung, bis 18 Monatsraten. Lieferung fracht- und verpakkungsfrei. Fordern Sie unverbindlich und portofrei für 5 Tage zur Ansicht die neue Musterkollektion – Postkarte genügt.
Teppich-Kibek
Abt. 72 · Elmshorn

Jeden Morgen Husten-Konzert!

Dieser chronische **Rachenkatarrh** ist häßlich für Sie selbst und auch für Ihre Umgebung. Was Sie dagegen tun können? — Besorgen Sie sich in der **Apotheke oder Drogerie** eine Packung echte **„Sodener Mineral-Pastillen"** und lassen Sie gleich frühmorgens und mehrmals am Tage eine Pastille langsam im Munde zergehen. Die heilsamen Bad Sodener Quellsalze, aus denen die echten **„Sodener Mineral-Pastillen"** hergestellt werden, lösen den Schleim, lindern den Hustenreiz und bilden bis tief in den Rachen hinunter eine entzündungshemmende und bakterienabwehrende, biologische Schutzschicht, so daß die gereizten Schleimhäute wieder gesunden können.

Echte Sodener Mineral-Pastillen

Brunnenverwaltung Bad Soden-Taunus

Sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 27. DEZEMBER 1959 BIS 2. JANUAR 1960

Vieles ist im Werden, wovon die Öffentlichkeit in diesen Tagen wahrscheinlich wenig Notiz nehmen wird. Die Diplomatie läßt es bei Andeutungen bewenden. Das mag Absicht sein, läßt aber vielleicht auch den Schluß zu, daß niemand genau abschätzen kann, was aus den weltpolitischen Wandlungen der letzten Zeit für die Zukunft zu folgern ist. Proklamationen werden versöhnlich klingen, im übrigen aber ziemlich abstrakt und inhaltlos sein. Die Versessenheit auf Festlichkeiten scheint bei der Allgemeinheit abzuklingen, Lärm ist kein Gradmesser für Stimmung. Vor Katastrophen großen Ausmaßes dürfte die Welt in diesen Tagen bewahrt bleiben.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Die Tage verlangen Ihnen viel ab. Sie sollten sich unbedingt um jemand kümmern, der allein ist und Ihre Hilfe braucht. Am 28./29. XII. ereignet sich etwas sehr Sonderbares. Ihre Dispositionen für Januar sind hoffentlich fertig.

1.—9. Januar Geborene: Bei Ihnen geht es Zug um Zug. Die anderen drängen. Schieben Sie deswegen eine alte Aufgabe, die noch zu erledigen ist, aber nicht beiseite. Das neue Jahr bringt Ihnen schon einen Erfolg.

10.—19. Januar Geborene: Wie gut, daß dieser unfruchtbare Streit nun endlich begraben werden kann. Sicherlich werden Sie das Ereignis am 29./30. XII. ausgiebig feiern. Am 1. I. warten Sie schon darauf, anfangen zu können.

WASSERMANN

20.—29. Januar Geborene: Sie verleben in netter Gesellschaft schöne Stunden. Wenn Sie jemand auf die Seite nimmt, so hören Sie gut zu. Am 31. XII. ist es ratsamer, sich aus dem Trubel zurückzuziehen. Ein beglückendes Wiedersehen steht unmittelbar bevor.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Sie haben einen guten Eindruck hinterlassen und dürfen sich bedenkenlos wieder melden. Zum Jahreswechsel haben Sie ein ausgedehntes Programm. Eröffnungen, die man Ihnen macht, sind ungewöhnlich.

9.—18. Februar Geborene: Wie sich andere untereinander verhalten, sollte Sie nicht zu einer offenen Kritik herausfordern. Äußern Sie sich vor allem nicht über Frauen. Vielleicht entschließen Sie sich, über Neujahr einen Ortswechsel vorzunehmen.

FISCHE

19.—28. Februar Geborene: Sie fühlen sich von Tag zu Tag wohler. Aus einer Auseinandersetzung sind Sie als Sieger hervorgegangen. Sie erhalten es am 28./29. XII. vielleicht noch einmal schriftlich. Vor einer Annäherung am 31. XII. sollten Sie sich nachdrücklich warnen lassen.

1.—10. März Geborene: Um Sie ist augenblicklich viel Gerede. Es sollte Ihnen nicht unbedingt gleichgültig sein. Vielleicht ist es besser, Sie geben einmal klar zu erkennen, wie weit Sie Spaß verstehen. Solche Erklärung ernüchtert schnell.

11.—20. März Geborene: Sie sind in der letzten Zeit zu selbstsicher und sorglos geworden. Jetzt kommt man und will es genau von Ihnen wissen. Suchen Sie am 30./31. XII. einen Vergleich, selbst wenn Ihnen Fachleute abraten.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Der Jahreswechsel könnte Sie vor erhebliche Probleme stellen. Sie haben Verpflichtungen nach mehreren Seiten, die sich unmöglich in Einklang bringen lassen. Am 30./31. XII. sollten Sie sich nicht gerade zu dem gewagtesten Schritt entschließen.

31. März bis 9. April Geborene: Sie müssen gewisse Bedingungen erfüllen, ehe man sich mit Ihnen vereinigen kann. Daß man Sie gern hat, das allein genügt leider nicht. Am 1./2. I. sollten Sie sich auf Abruf bereit halten.

10.—19. April Geborene: Ein großes Jahr steht Ihnen bevor. Erste Besprechungen dürften Sie noch vor Neujahr führen. An einem Fest, unter Kollegen, sind Sie uninteressiert. Lassen Sie sich nicht damit locken, daß jemand Sehnsucht nach Ihnen hat.

STIER

20.—30. April Geborene: Alles in allem können Sie zufrieden damit sein, wie dieses wechselvolle Jahr für Sie endet. Spielen Sie zu guter Letzt, wenn alle anderen fröhlich sind, nicht den Schwierigen. Am 2. I. kommen Sie langsam in Fahrt.

1.—10. Mai Geborene: Zum Glück kann man wieder sachlicher mit Ihnen reden. Wahrscheinlich haben Sie eingesehen, daß Sie sich für jemand stark gemacht haben, der solchen Einsatz nicht wert ist. Nach Neujahr erhalten Sie einen besseren Platz.

11.—20. Mai Geborene: Nach einer Aussprache zu Anfang der Woche meinen Sie vielleicht, Sie hätten sich nichts mehr zu sagen. Dieser Eindruck wird sich schnell ändern, falls Sie es am 31. XII. nicht auf neue Herausforderungen ankommen lassen.

ZWILLINGE

21.—31. Mai Geborene: Machen Sie nicht den Versuch, die Gefühle eines anderen auszunutzen. Das Jahr in lauter Gesellschaft zu beschließen, empfiehlt sich für Sie überhaupt nicht. Am 1. I. müssen Sie einen klaren Kopf haben, denn eine Entscheidung tritt an Sie heran.

1.—10. Juni Geborene: Sie lassen sich gewiß nicht lumpen, aber Sie werden feststellen, daß sich aller Aufwand schließlich doch nicht gelohnt hat. Bremsen Sie Ihre Aktivität, spielen Sie einmal den Zuschauer, es lohnt sich.

11.—21. Juni Geborene: Sie haben einen hohen Posten erhalten oder in Aussicht gestellt bekommen, und alle Blicke sind nun natürlich auf Sie gerichtet. Bereiten Sie sich auf den 1. I. gut vor, vielleicht werden Sie dann schon eingeführt.

KREBS

22. Juni bis 1. Juli Geborene: Plötzlich könnte ein Hindernis auftauchen, das Ihrer Aufmerksamkeit entgangen ist. Es ist unscheinbar, aber schwierig zu nehmen. Bis zum 1./2. I. müßten Sie aber darüber hinweg sein. Dann können Sie etwas Privates leicht nachholen.

2.—12. Juli Geborene: Bedeutende Aufgaben warten auf Sie. Ziehen Sie sich aus dem Trubel um Sie her zurück und bereiten Sie sich in aller Gründlichkeit vor. Am 29./30. XII. paßt Ihnen das noch gar nicht, weil Sie jemand treffen wollen.

13.—22. Juli Geborene: Mit Ihrer Familie sind Sie glücklich verbunden. Lassen Sie es sich nicht bieten, daß man auch nur den Versuch macht, diesen nicht leicht errungenen Frieden zu stören. Das neue Jahr beginnt sehr lebhaft.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Die Wahl ist wieder einmal auf Sie gefallen, und zwar an zwei Stellen zugleich. Was Sie hören, klingt alles so verführerisch, daß man um Ihre Standhaftigkeit besorgt sein muß. Verhalten Sie sich so, daß Sie am 1. I. keinen Kater haben.

3.—12. August Geborene: Vielleicht bringen Sie noch vor Jahresschluß einen Vertrag unter Dach, man ist ja ganz vernarrt in Sie. Den Ausschlag gibt freilich Ihr ungewöhnliches Können. Ihre Glückstage sind der 27./28. XII. und der 31. XII./1. I.

13.—22. August Geborene: Zu Ihrem alten Optimismus scheinen Sie immer noch nicht zurückgefunden zu haben. Sie sollten sich wahrhaftig nicht jede Kleinigkeit gleich so zu Herzen nehmen. Hoffen Sie auf den 1. I.

JUNGFRAU

23. August bis 2. September Geborene: Drängen Sie niemand. Wer sich für Sie entscheiden will, muß es absolut freiwillig tun. Der Empfang, der Ihnen am 28./29. XII. zuteil wird, dürfte Ihnen außerdem schon so ziemlich alles verraten.

3.—12. September Geborene: Halten Sie sich im Hintergrund, wenn Sie ungeschoren bleiben wollen. Sicherlich kann man Ihnen nichts anhaben, aber das schützt Sie unter Umständen nicht vor Belästigungen. Am 29./30. XII. stellt sich jemand vor Sie.

13.—22. September Geborene: Verzichten Sie auf ein Abenteuer, und wenn es sich noch so anbietet. Sie können nichts gewinnen und nur sehr viel dabei verlieren. Ein Zwischenfall am 29./30. XI. wird Ihnen die Absage wahrscheinlich sehr erleichtern.

WAAGE

23. September bis 2. Oktober Geborene: Sie können sich vor guten Ratschlägen kaum retten. Bedanken Sie sich freundlich, aber gehen Sie unbeirrbar in der jetzigen Richtung weiter. Auf diese Weise bringen Sie einen Engpaß am schnellsten hinter sich. Das neue Jahr beginnt glücklich.

3.—12. Oktober Geborene: Es war nicht schwierig, jemand zu gewinnen. Die wichtigste Frage ist jetzt, ob Sie ihn halten können. Denken Sie daran am 31. XII./1. I., wenn Sie einen Zug Ihres Wesens zu erkennen geben.

13.—23. Oktober Geborene: Daß Sie das Rennen machen werden, steht außer jedem Zweifel. Sie sind jedoch nicht der einzige Bewerber. Neben Können müssen Sie diplomatisches Geschick beweisen. Lassen Sie sich am 30. XII. nicht ablenken.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Über manche Ihrer Geschäfte schweigen Sie sich zwar aus, aber doch wissen mehr darüber Bescheid, als Ihnen lieb sein kann. Am besten, Sie stellen die Dinge noch vor Neujahr klar.

3.—12. November Geborene: Leute mit Erfahrung und bestem Ruf verwenden sich für Sie. Mit Ihrem Unternehmen, das Sie möglichst bald starten wollen, kann also nichts schiefgehen. Daß Sie am 30./31. XII. etwas riskieren, ist überflüssig.

13.—22. November Geborene: Passen Sie auf, daß Sie nicht an die falsche Adresse geraten. Das Spiel, das Ihnen momentan so viel Vergnügen zu bereiten scheint, ist nicht ungefährlich. Zeigen Sie sich am 1. I., wie man es von Ihnen erwartet.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Sie sind wahrhaftig ein Glückskind. Noch ganz zuletzt haben Sie von heute auf morgen zuwege gebracht, was viele für unmöglich oder zumindest für sehr langwierig hielten. Am 31. XII. werden Sie sich vor Übermut kaum warnen lassen.

2.—11. Dezember Geborene: Bis zum letzten Tag des alten Jahres kommen Sie nicht aus dem Geschirr heraus. Je mehr Sie bieten, desto größer werden die Ansprüche. Ab 1. I. sollten Sie unbedingt eine Erholungspause einlegen.

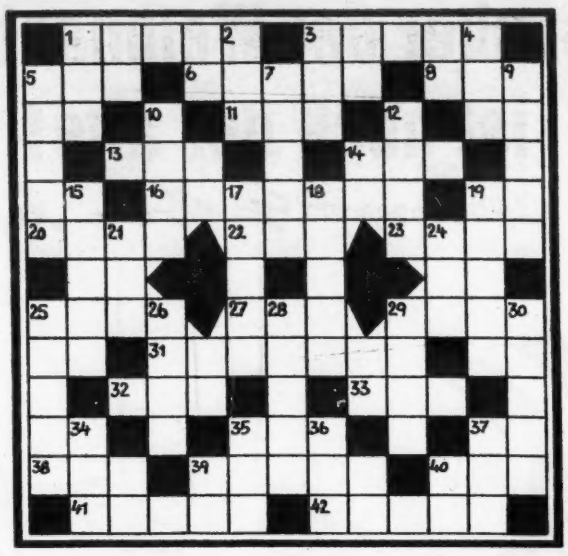
12.—21. Dezember Geborene: Mit den Ehrungen, die Sie über sich ergehen lassen müssen, sind leider viele Verpflichtungen verbunden. Ein privates Vorhaben am 28./29. XII. können Sie abschreiben, und für Silvester sieht's ähnlich aus.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 27. DEZEMBER 1959 UND 2. JANUAR 1960

Eigenwillige, etwas verschlossene Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Sie zu ergründen, die Motive ihres Handelns zu verstehen, ist nicht immer leicht. Wer sich bei ihnen anzubiedern versucht, wird nie ihr Vertrauen erwerben. Distanz ist für sie die Voraussetzung jeder fruchtbaren Beziehung zu den Mitmenschen. Ihr Sinn für Fehler und Unzulänglichkeiten ist sehr fein entwickelt. Man wird jedoch nie kritische Äußerungen von ihnen hören, wenn sie nicht sachlich begründet, für die Erfüllung einer Aufgabe notwendig sind. Sie sind wissenschaftlich sehr begabt und interessiert. Ihren Beruf werden sie wahrscheinlich danach wählen, wie weit er ihrem praktischen Betätigungsdrang Spielraum gibt. Aus ihren Reihen gehen viele bedeutende Leute hervor. Die Mädchen verstehen es in wahrhaft bezaubernder Weise, ihre mannigfachen Vorzüge ins rechte Licht zu rücken. Um ihre Zukunft braucht sich niemand zu sorgen.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Wasserfahrzeug, 3. Fischfanggerät, 5. Senkblei, 6. Stern im Sternbild des Orion, 8. Sinnesorgan, 11. kleine japanische Münze, 13. Nebenfluß der Weichsel, 14. europäische Hauptstadt, 16. Geschehnis, 20. weiblicher Vorname, 22. altgermanische Totengöttin, 23. Abscheu, 25. Schwermetall, 27. Nordwesteuropäer, 29. weiblicher Vorname, 31. Stadt in Indien, 32. Teil des Auges, 33. Waldtier, 35. finnische Hafenstadt, 38. Elend, 39. Seekriegsbeute, 40. Nebenfluß des Rheins, 41. innerasiatischer Strom, 42. feines Gebäck. — **Senkrecht:** 1. Wintersportgerät, 2. Aggregatzustand des Wassers, 3. nordische Hirschart, 4. Lebensgemeinschaft, 5. Hohlmaß, 7. Musikinstrument, 9. französischer Komponist (1875 bis 1937), 10. Vulkanausfluß, 12. Freimaurervereinigung, 15. herrschaftliches Wohnhaus, 17. deutscher Strom, 18. Nebenfluß der Weser, 19. japanischer Herrschertitel, 21. Getränk, 24. Felsnische, 25. Adelstitel, 26. afrikanischer Stelzvogel, 28. jüdischer Seelsorger, 29. Haustier, 30. Beleuchtungskörper, 34. Straßenschmutz, 35. Teil des Körpers, 36. Himmelsrichtung, 37. englisches Bier.

Auflösung im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 51

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Westfalen, 7. Feder, 8. Begas, 10. Isar, 11. Bert, 12. Remus, 14. Serbe, 15. Mater, 17. Lei, 19. Stehr, 22. Erato, 24. Eitel, 26. Neer, 27. Gase, 28. Turin, 29. Rente, 30. Dachs, 31. Elke. — Senkrecht: 1. Wesel, 2. Edam, 3. Serum, 4. Leber, 5. Eger, 6. Narbe, 7. Firmament, 9. Steinklee, 13. Salto, 14. Seihe, 16. Tee, 18. Freud, 19. Strich, 20. Rigel, 21. Weste, 23. Aera, 25. Tank.

Behaglichkeit: Nach Streichung von je einem Buchstaben bleibt folgender Spruch übrig: „Bau nach Lust dein Feld, nach Bedarf dein Haus und sieh auf die tolle Welt behaglich zum Fenster hinaus."

Magisches Quadrat: 1. Frack, 2. Rache, 3. Achim, 4. China, 5. Kemal.

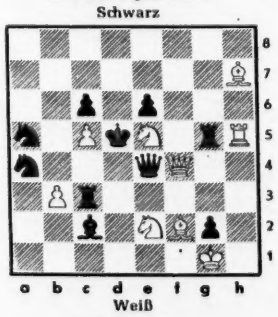
Allerlei Tiere: Folgende Tierarten werden gebildet: 1. Barsch, 2. Elefant, 3. Rabe, 4. Nerz, 5. Hummel, 6. Amsel, 7. Ratte, 8. Drossel, 9. Igel, 10. Nashorn, 11. Elch, 12. Robbe; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: Bernhardiner.

SCHACH

Unsere Weihnachtsnüsse

Problem (Urdruck)
von St. Krenz, Gelsenkirchen, dem Stern gewidmet

Schwarz



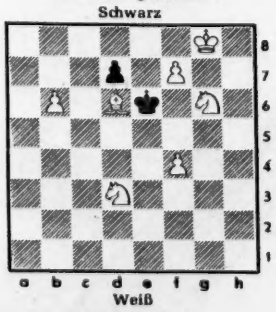
Weiß

Matt in 2 Zügen

Kontrollstellung:
Weiß: Kg1, Df4, Th5, Lf2, Lh7, Se2, Se5, Bb3, c5 (9 Steine)
Schwarz: Kd5, De4, Tc3, Tg5, Lc2, Sa4, Sa5, Bc6, e6, g2 (10 Steine)

Problem (Urdruck)
von St. Krenz, Gelsenkirchen, dem Stern gewidmet

Schwarz



Weiß

Matt in 3 Zügen

Kontrollstellung:
Weiß: Kg8, Ld6, Sd3, Sg6, Bb6, f4, f7 (7 Steine)
Schwarz: Ke6, Bd7 (2 Steine)

GRAPHOLOGIE

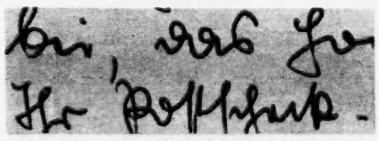
R. H., männlich, 38 Jahre.

Naturgemäß ist eine während einer körperlichen Indisposition verfaßte Schriftprobe für die Beurteilung nicht sehr günstig.

Was den Einsender über den Durchschnitt erhebt, sind einmal seine recht beachtliche Intelligenz und zum anderen seine Kenntnisse, deren Wert durch Einsatzbereitschaft, Sorgfalt und Fleiß vertieft wird. Diese Tatsachen sind dem zu Beurteilenden kein Novum, ist er sich seines Wertes doch durchaus bewußt.

Untersuchen wir seine Handschrift indessen genauer, so gewahren wir aber auch Unsicherheiten und Empfindlichkeiten, die in einem scheinbaren Widerspruch zu dem anfänglich Gesagten stehen. Wie ist das zu erklären?

Der Schreiber ist im Grunde sehr viel weicher und gegenüber Belastungen anfälliger, als



er nach außen zugibt. Er macht sich also sozusagen künstlich stark, um den beruflichen und auch menschlichen Anforderungen gerecht zu werden. Die sich daraus ergebende Diskrepanz fordert von ihm mehr an Kraft, als eigentlich vorhanden ist, so daß er nervlich sehr angespannt leben muß.

Dieser Umstand sollte den Schriftträger dazu veranlassen, seine Freizeit dergestalt zu verwenden, daß er wirklich ausspannt und bewußt abschaltet, um nicht vorzeitig verbraucht zu werden.

Hier ausschneiden!

Wir vermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Ihren Beruf, Ihr Alter und Ihr Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 59/52

Wie hat sie das wohl geschafft?

Sie hat's erkannt: Der Grund für Korpulenz und üble Laune sind oft schlechte Verdauung und ständige Verstopfungen. DARMOL mit PHTALOL räumt damit auf. Man fühlt sich wieder gesund und leistungsfähig.

DARMOL mit PHTALOL regelt die Verdauung zuverlässig und auf ganz natürliche Weise. Durch den neuen Wirkstoff PHTALOL hilft das bewährte DARMOL jetzt zweifach: es verstärkt mild und reizfrei die natürliche Darmbewegung und befreit Sie von dem, was Sie bedrückt. Zugleich regt DARMOL mit PHTALOL die schleimabsondernden Becherzellen in der Dickdarmwand an und verhindert so die Verhärtung des Stuhls.

Ein weiterer Vorzug: die wohlschmeckende Abführschokolade läßt sich individuell dosieren und führt auch bei ständigem Gebrauch nie zur Gewöhnung.

Darmol hält Schritt mit der Zeit

Wartburg

Überzeugen auch Sie sich von der Qualität dieses Automobils mit den Kosten eines Kleinwagens und dem Komfort der guten Mittelklasse

900 ccm
38 PS
4 Türen
großer Kofferraum
ab 4800 DM

Das weitverzweigte Händlernetz erfüllt Ihre Wünsche.
Nachweis durch die Generalvertreter

Norwed-Bauer, Braunschweig, Hamburger Straße 66
Wilhelm Berding, Bremerhaven, Schulstraße 7
Dr. Fr. Schneider, München, Nymphenburger Straße 70

...aber der Weihnachtsmann ist noch der alte!

Zeichnungen von G. Bri

„Mutti, jetzt kommt er ...!"

„Wen darf ich den Herrschaften bitte melden?"

„Kommt nur hervor! - Ich sehe euch!"

„Haha! - Das ist doch nicht der Weihnachtsteller, das ist ein moderner Sessel!"

„Guckt mal, der Weihnachtsmann war schon da!"

„Erinnern Sie sich nicht? In diesem Haus waren Sie doch schon!"